

Spaichinger Heimatbrief

2013



Heft Nr. 31



Liebe Freunde der Stadt Spaichingen,

zur alten Heimat Spaichingen haben immer noch viele ehemalige Spaichinger eine starke Bindung. Diese wollen wir mit dem jährlichen Heimatbrief aufrecht erhalten. Sie erhalten diesen heute mit vielen interessanten Beiträgen und Bildern übersandt.

Der im Heimatbrief enthaltenen Chronik können Sie entnehmen, dass ich im vergangenen Jahr mit einem hohen Stimmenanteil als Bürgermeister wiedergewählt wurde. Der Wahlkampf hat Spuren hinterlassen, die hoffentlich bald überwunden sein werden. Ich freue mich, dass ich die alten Verbindungen mit Ihnen aufrecht erhalten kann und Sie auch künftig weiter über Aktuelles, Wissenswertes und Interessantes aus Spaichingen informieren darf.

Wie üblich erhalten Sie den Heimatbrief kostenlos. Spenden sind natürlich immer willkommen und ich danke allen, die uns durch eine derartige Spende unterstützen und auch eine weitere Herausgabe des schönen Heimatbriefes ermöglichen.

Dank sage ich allen Damen und Herren Autoren und dem ganzen Redaktionsteam. Nur durch deren ehrenamtliche Arbeit und Engagement ist die Herausgabe dieses jährlichen Heimatbriefs möglich.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr

Hans Georg Schuhmacher
Bürgermeister



Vorwort des Bürgermeisters	1
Inhaltsverzeichnis	3
Spaichingen aktuell	
2012 im Bild – Bilder des Jahres – Kurt Glückler	4-21
2012 – Was war los im Gewerbemuseum – Angelika Feldes	22-25
Wolfgang Kleiser - ein großer Bildhauer – Franz Schuhmacher	26-29
Ausländer in unserer Mitte – Fritz Mattes	31-34
Lebenswertes und förderliches Miteinander – Johannes Thiemann	35-36
Stadtgeschichte	
Das Konzentrationslager in Spaichingen - eine Ergänzung der letztjährigen Veröffentlichung – Hubert Knapp, M. Schneider geb. Knapp	37
Namhafte Gebäude, Straßen und Plätze in unserer Stadt – Fritz Mattes	38-41
Vom Radfahren gestern und heute – Robert Braun	43-46
Alten- und Krankenpflege im Wandel der Zeit – Fritz Mattes	47-50
Bildschnitzer der Gnadenmadonna - Johann Schupp Vater – Wolfgang Hagen	51-53
Grabmale erzählen Geschichten – Peter Schuhmacher	54-55
Franz Joseph Hauser - ein weitgehend unbekannter Kirchenmaler – Wolfgang Hagen	56
Kirchen	
Rückblick der Katholischen Kirchengemeinde – Fritz Mattes	57-62
Rückblick der Evangelischen Kirchengemeinde – Johannes Thiemann	63-67
- Kinder- und Jugendarbeit – Gritli Lücking	67-72
Mundart	
Humor im Heimatbrief – Arthur Knöpfle	30,42,75,108
Jubiläen	
25-jähriges Jubiläum der Evangelischen Täufergemeinde – Linda Haug	73-74
50-jähriges Jubiläum Goldene 7 – Nikolaus Poht	76-79
20 Jahre Kulturarbeit im Gewerbemuseum (Teil 2) – Angelika Feldes	80-89
150 Jahre Gewerbeverein (Teil 1) – Jochen Kastilan	90-96
Sonstiges	
Förderschule wird zur Baldenberg-Schule – Stefanie Paret	97-98
Kulturgeschichte des Wohnens – Angelika Feldes	99-105
Zum Tod von Margrit Höfle – Alfred Thiele	106-107
Chronik 2012	
von Theresia Unterberger und Ursula Kollmar	109-115
Dank für Spenden	116

Impressum: Spaichinger Heimatbrief
Herausgeber: Stadt 78549 Spaichingen, Marktplatz 19
Druck: merkt druck & medien, Spaichingen
Bilder: Kurt Glückler
Titelbild: Glasfenster in der evangelischen Kirche (Kurt Glückler)
Rückseite: Altar in der Dreifaltigkeitsbergkirche

2012 im Bild – Bilder des Jahres von Kurt Glückler



Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher und seine Frau Christine begrüßen die Bürger beim Neujahrsempfang der Stadt.



Alfred Leopold wird für seinen Weltmeistertitel im Gewichtheben von Bürgermeister Schuhmacher geehrt.



Der Bürgermeister und seine Frau Christine (rechts) im Gespräch mit Spaichinger Bürgerinnen und Bürgern.



Traditionelle Bergsitzung des Gemeinderates in der Dreifaltigkeitsberggaststätte.



Zunftmeisterempfang beim Ringtreffen des Narrenfreundschaftsringes Schwarzwald-Baar-Heuberg im Edith-Stein-Haus.



Die Prinzengarde beim Ringtreffen.



Die Spaichinger Schellennarren.



Die Spaichinger Strohhansele beim Umzug durch die Stadt.



Kandidatenvorstellung zur Bürgermeisterwahl: Tobias Schumacher (ganz links) und Hans Georg Schuhmacher (ganz rechts)



Groß war das Interesse der Spaichinger Bürgerinnen und Bürger bei der Kandidatenvorstellung in der Stadthalle.



Am Wahlabend warten die Spaichinger vor dem Rathaus gespannt auf das Wahlergebnis.



Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher ist mit großer Mehrheit wiedergewählt worden. Zusammen mit seiner Frau Christine freut er sich über das Wahlergebnis und nimmt Glückwünsche der Bürgerinnen und Bürger entgegen.



Viele Besucher begrüßt der wiedergewählte Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher bei der Wahlparty in der Stadthalle.



Amtseinsetzung durch Isabella Kustermann.



Auch MdL Leopold Grimm gehört zu den Gratulanten.



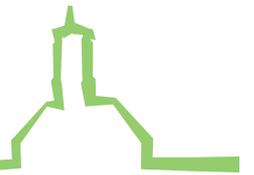
Gründungsversammlung der Bürgerstiftung Spaichingen. Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher überreicht die Erbschaft von Agathe Weidmann an die Vorstände der Bürgerstiftung.



Auf Vermittlung der Bürgerstiftung Spaichingen sind im Altenheim St. Josef 300 Liederbücher, eine Spende der staatlichen Toto-Lotto Baden Württemberg, an die fünf Spaichinger Senioren-Singgruppen übergeben worden.



Die Singgemeinschaft Alleenstraße 18 unter der Leitung von Toni Specker beim Seniorennachmittag im Edith-Stein-Haus.



Traditioneller Flohmarkt in Spaichingen.

Kinderflohmarkt



Falkner Franz Ruchlak zeigt seine Greifvogelschau hinter der Kirche auf dem Dreifaltigkeitsberg.



Vor 25 Jahren ist Pater Rupert Mayer selig gesprochen worden. Anlässlich dieses Jubiläums kommt auch Bischof Dr. Gebhard Fürst zu Feierlichkeiten in die Rupert-Mayer-Schule.



Schulleiter Arnold überreicht dem Bischof ein Geschenk.



Die Bläserklasse der Rupert-Mayer-Schule.



Im Gewerbemuseum ist die Ausstellung "Querschnitt" mit Kunstwerken von Schülern und Schülerinnen des Gymnasiums Spaichingen eröffnet worden. Kunstlehrer Frank Mrowka (rechts) führte in die Ausstellung ein.



“Wir sind Spaichingen – Next Generation”: Die Party für Jung und Alt ist zu einem Riesenerfolg geworden.



Die vielen Zuschauer jeder Altersstufe sind begeistert von den Auftritten der Jugendlichen auf der Schlüsselwiese.



Auch ein Löscheinsatz der Jugendfeuerwehr ist zu sehen.



Die 50-er vom Jahrgang 1962 beim Jubiläumsfest.



Die 60-er vom Jahrgang 1952



Die 70-er vom Jahrgang 1942



Zum 25-jährigen Jubiläum führt die Theatergruppe Spaichingen im Autohaus Klaiber das Theaterstück "Suche Mann für meine bessere Hälfte" auf. Gleichzeitig war es der letzte Auftritt der Theatergruppe.



Spaichingen ist Austragungsort des "Volkstanz-Festivals der Banater Schwaben aus Baden-Württemberg".



Die Vor- und Grundstufenkinder der Balettschule Arabesque präsentieren beim Auftritt in der Stadthalle einen "Kükentanz".



Der frühere Spaichinger Bürgermeister Albert Teufel führt seine 100. Ringzugwanderung durch.



Die Jubiläumswanderung führt von Villingendorf nach Herrenzimmern. Der frühere Villingendorfer Bürgermeister Herbert Hermle begrüßt auf sehr humorvolle Art die "Ringzugwanderer".



60 Jahre Baden-Württemberg: Ministerpräsident a.D. Erwin Teufel begrüßt Gäste auf dem Dreifaltigkeitsberg.



Pater Hugo begrüßt Erzbischof Dr. Zollitsch auf dem Dreifaltigkeitsberg.

2012 im Bild – Bilder des Jahres von Kurt Glückler



Franz Arnold, der Schulleiter der Rupert-Mayer-Schule ist von Stiftungsdirektor Dr. Joachim Schmidt in den Ruhestand verabschiedet worden. Auch Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher überreicht zum Abschied ein Geschenk.



Alle bisherigen Schulleiter sind zur Verabschiedungsfeier gekommen: Von links: Gründungsrektor Alfred Hafner, Berthold Saup, Josef Schuler und Franz Arnold.



Viele Gäste sind zur offiziellen Amtseinführung von Stefanie Paret (Mitte) als Schulleiterin der Baldenbergschule gekommen.



Stadtbaumeister Walter Stockburger tritt in den Ruhestand. Die Planungsgruppe Welz-Lorenz-Jetter verabschiedet sich von Stockburger und überreicht ein Geschenk.



Die Ausstellung "Aquarelle Wasserwelten" mit Fotografien von Michael Röhrer wird im Veranstaltungsraum des Rathauses eröffnet.



Luigi Campolongo (Mitte) erhält von Landrat Stefan Bär (rechts) die Staufermedaille. Auch Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher und Landtagsabgeordneter Leopold Grimm (2.v.r.) gehören zu den Gratulanten.



Nach 30 Jahren gibt Walter Weiss sein letztes Caritas-Lager im Munibunker altersbedingt auf. Mit Hilfe von Werner Kapfer sind die letzten Güter ausgeräumt worden.



Im Rahmen der Kampagne "Helfen macht Freu(n)de" führt das Jugendrotkreuz im Stadion Unterbach einen Sponsorenlauf für Menschen mit Behinderung durch. 256 Läufer legten insgesamt 3587 Runden zurück und brachten einen Erlös von 7.000 Euro.



Zum Abschluss der Veranstaltung führte das Jugendrotkreuz einen Zumba-Tanz auf.



Die Modellfluggruppe feiert in der Stadthalle ihr 40-jähriges Vereinsjubiläum mit einer sehenswerten Ausstellung.



Für die Neugestaltung des Marktplatzes wird das Primgewölbe erneuert und der Treppenaufgang neben der Hauptstraße abgerissen.



Auch die Hauptstraße und das Primgewölbe von der Kreissparkasse bis zur Dreifaltigkeitsbergstraße werden erneuert.



“Funk Däuble” ist abgerissen worden und macht einem neuen Wohn- und Geschäftshaus Platz.

2012 im Bild – Bilder des Jahres von Kurt Glückler



Fans feiern bei der Fußball-Weltmeisterschaft nach Siegen der Deutschen und Italiener in der Spaichinger Hauptstraße.



Handballer des TV-Spaichingen



Die "Badgers" spielen in der 2. Inline-Skaterhockey-Bundesliga



Motocross-MX-Jugendcup des Motorsportclubs Spaichingen auf dem Vereinsgelände.



Herbstkonzert der Stadtkapelle Spaichingen.



Gemeinschaftskonzert von PrimA-Chor des Liederkranzes Spaichingen und dem Confetti-Chor aus Schramberg.



“Choropax” und Sonnenblümchen singen in der evangelischen Kirche.

2012 - Was war los im Gewerbemuseum

Kunst, Kulturgeschichte, Brauchtum und Kunsthandwerk prägten die Ausstellungstätigkeit des Gewerbemuseums im Jahr 2013, mehrere Konzerte und ein Vortrag deckten den Veranstaltungsbereich ab.



Ausstellung „Volkskunst aus dem Erzgebirge“

Ausstellungen

Das Jahr begann mit der Ausstellung „Volkskunst aus dem Erzgebirge“, die bereits am ersten Adventswochenende 2011 eröffnet worden war und am 29.1. zu Ende ging. Im Mittelpunkt der Ausstellung standen die Streichholzschachtel-Miniaturen aus der Sammlung von Wolfgang Rumpelt und Doris Fröhlich aus Villingen-Schwenningen.

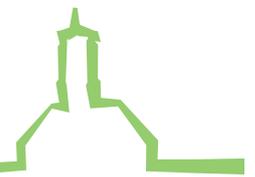
Ergänzt wurde die Exponate durch allerhand Weihnachtliches wie Räuchermännle, Nussknacker, Engel und Weihnachtsskripen aus der Sammlung von Sonja Döring. Auch der aus dem Erzgebirge stammende Horst Müller aus Spaichingen konnte einiges aus seiner Heimat beisteuern. 800 Besucher sahen die Ausstellung, darunter einige Kindergartengruppen und Schulklassen.

Einen „Querschnitt“ aus den Schülerarbeiten des Kunstunterrichts des Spaichinger Gymnasiums präsentierten anschließend die Kunstpädagogen Annegret Eddahbi, Ernst Preiser, Tobias Hess und Fachbereichsleiter Frank Mrowka, der auch das Plakat und die Einladungskarten gestaltete hatte. Zu sehen waren Bilder, Grafiken, Skulpturen und Architekturmodelle, die durch ihre Phantasie, Originalität und technisches Geschick beim Publikum Staunen und Bewunderung hervorriefen. Mit neun Schulklassen hatte das Gymnasium unter den Schulklassen den höchsten Anteil an den Besuchern. Insgesamt – darunter sicher viele Familienangehörige und Freunde der jungen Künstlerinnen und Künstler – haben 802 Besucher die Ausstellung gesehen.

Die Sommerausstellung stand unter dem Motto „Schöner Wohnen“ und beleuchtete die Kulturgeschichte des Wohnens anhand verschiedener Aspekte. Die Besucher konnten sich auf zahlrei-



„Querschnitt“ aus den Schülerarbeiten des Kunstunterrichts des Spaichinger Gymnasiums



Ausstellung "Schöner Wohnen"

chen Text- und Bildtafeln informieren, Exponate und kleine Inszenierungen illustrierten die einzelnen Themen. Insbesondere die Verwendung des schweren gründerzeitlichen Wohnzimmers stellte die Helfer vom Heimatverein vor eine logistische Herausforderung! Auch Museumsbesucher und Spaichinger Bürger waren aufgerufen, sich gestaltend in die Ausstellung einzubringen: So stand eine Sofaecke bereit, der die Besucher nach Belieben mit Kissen, Vasen, Leuchtern, Schalen und Kunstblumen nach eigenem Geschmack ein neues Gesicht geben konnten. Zwei Tische wurden zur Verfügung gestellt, um unter dem Motto „Tischlein deck dich“ in wechselnder Folge neu eingedeckt zu werden. Verschiedene weibliche Ausstellerinnen dekorierten mit eigenem Geschirr und eigenem Dekorationsmaterial phantasievolle, teils sehr elegante Fest- oder Kaffeetafeln. Der bunteste Tisch wurde für einen Kindergeburtstag dekoriert und begeisterte vor allem die Kinder, die im Rahmen des Kinderferienprogrammes an einer Extraführung und einem Dekorationswettbewerb teilnahmen. Leider konnte die Ausstellung von dem schönen Sommerwetter nicht profitieren, weshalb gerade 480 Besucher in die Ausstellung kamen. Ein Beitrag in dieser Ausgabe des Heimatbriefes befasst sich nochmals mit dem Thema „Schöner Wohnen“.

Dem Heimatvereinsvorsitzenden Peter Schuhmacher ist es zu verdanken, dass es uns gelungen ist, Werke des Schwarzwälder Bildhauers Wolfgang Kleiser im Gewerbemuseum auszustellen. Schon lange ist Kleiser in Spaichingen präsent: zum einen fertigte er den Kreuzweg für die Stadtpfarrkirche, zum anderen das Holzrelief für den Sitzungssaal des Rathauses – dieses wurde im Rahmen einer Neugestaltung des Sitzungssaales entfernt und hat seinen neuen Platz im Eingang des Rathauses gefunden. Die Beziehung der Menschen zueinander und zu ihrer Umwelt und religiöse Themen



Ausstellung Wolfgang Kleiser

Was war los im Gewerbemuseum

sind Gegenstand seiner künstlerischen Auseinandersetzung. Die Arbeiten von Wolfgang Kleiser fanden beim Publikum großes Interesse, die einfachen Formen mit der intensiven, fast suggestiven Ausstrahlung faszinierten die meisten Besucher. Auch zum Künstlergespräch in der Stadtpfarrkirche und ins Rathaus kamen zahlreiche Interessierte. Am Ende der Ausstellung übergab Wolfgang Kleiser der katholischen Kirchengemeinde in einem kleinen offiziellen Akt die Platte mit den Gipsmodellen der Kreuzwegstationen. Diese fand im oberen Sakristeiraum der Stadtpfarrkirche eine neue Heimat. 481 Besucher sahen insgesamt diese Ausstellung.

„Zu Bethlehem geboren“ war der Titel der Krippenausstellung, die wieder einmal der Spaichinger Heimatverein auf die Beine gestellt hatte. Neben den Krippen namhafter Krippenbauer der Region waren auch Krippen zu sehen, die Teilnehmer der Krippenbaukurse des Heimatvereins in den letzten Jahren gebaut hatten. Neu waren die von Katja Betting gemalten Hintergrundbilder für die Heimatkrippen auf der einen und für die orientalischen Krippen auf der gegenüberliegenden Seite. Sehenswert waren auch die künstlerischen und die exotischen Krippenfiguren aus der Sammlung von Sonja Döring. Mit über 1000 Besuchern endete die Ausstellung am Dreikönigstag 2013 und übertraf damit wieder einmal alle anderen Ausstellungen.



Krippenausstellung „Zu Bethlehem geboren“

Veranstaltungen

Als Begleitprogramm für die Ausstellung „Volkskunst aus dem Erzgebirge“ fand am 5.1.2012 ein Bastelnachmittag statt, bei dem die beiden Leihgeber der Streichholzminiaturen die Teilnehmer – vor allem Kinder – anleiteten, eine kleine Szene in einer Streichholzschachtel einzurichten.

Am 12.2. waren zum vierten Mal Ariane Burstein und Roberto Legnani zu Gast, die wieder ein wundervolles Konzert mit Gitarre und Cello gaben und Werke vor allem spanischer, lateinamerikanischer und israelischer Komponisten vortrugen.



Roberto Legnani und Ariane Burstein

Am 8.3. hielt der Geschichtsverein für den Landkreis Tuttlingen im Festsaal seine Jahreshauptversammlung ab. Anschließend referierte der ehemalige Rottweiler Stadtarchivar Dr. Winfried Hecht über die Votivbilder in der Region mit einem interessanten Lichtbildervortrag, der natürlich auch die Votivbilder in der Dreifaltigkeitsbergkirche ansprach.



Vortrag von Dr. Winfried Hecht „Votivbilder in der Region“



Schülervorspiel der Spaichinger Klavierlehrerin Silke Martin

Am 11.5. fand ein Schülervorspiel der Spaichinger Klavierlehrerin Silke Martin statt. Angehörige und Freunde der zahlreichen in historische Kostüme gekleideten Schülerinnen und Schüler erlebten ein schönes und dramaturgisch durchkonzipiertes Konzert.

Im Rahmen der Ausstellung „Schöner Wohnen“ fand das diesjährige Kinderferienprogramm des Gewerbemuseums statt: Nach einer Führung durch die Ausstellung konnten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst in der Ausstellung betätigen.

Am 15.9. gastierte das Moving Along Jazz Quartet mit einem Konzert, das die Jazzfreunde begeisterte.

DAS IST LOS IM JAHR 2013

GEWERBEMUSEUM

20.1. bis 17.2. 2013

Ausstellung der Narrenzunft: Kostüme der Prinzenpaare aus 5 Jahrzehnten.

24.2. bis 28.4.2013

Kunstaussstellung: Maria Specker – Retrospektive

5.5. bis 9.6.2013

60 Jahre Baden-Württemberg. Wanderausstellung der Landeszentrale für politische Bildung

30.6. bis 1.9.2013

Ausstellung des TV Spaichingen zum 150 jährigen Jubiläum

29.9. bis 3.11.2013

Fotoausstellung: Dieter Class – “Photographie = Mit Licht zeichnen

16.-17.11.2013

Plakatausstellung der SPD zum 150-jährigen Jubiläum

Wolfgang Kleiser – ein großer Bildhauer



Wolfgang Kleiser

Foto: Kurt Glückler

Zwei wichtige, prägende Kunstwerke in unserer Stadt Spaichingen, stammen aus der Werkstatt, des Hammereisenbacher Holzbildhauers, Wolfgang Kleiser.

Dies ist einmal der beeindruckende Kreuzweg in der Stadtpfarrkirche Peter und Paul und das aussagestarke Relief im Rathaus. Ich freue mich außerordentlich über diese Kunstwerke etwas schreiben zu können, Werke die nicht nur einen eigenen Stil haben, sondern handwerklich sorgsam geschaffen sind.

So möchte ich aus meiner Rede zur Ausstellungseröffnung am 29. September 2012, im Gewerbemuseum Spaichingen einige Aussagen weitergeben:

Wolfgang Kleiser „live“ zu erleben – das macht seine Werke lebendig und ihren Charakter gleichsam wesenhaft.

Und die ganze Reichhaltigkeit seines jüngeren Schaffens unter einem Dach konzentriert zu finden, vermittelt einen spezifischen Mehrwert.

Denn, was er uns präsentiert, sind – buchstäblich

– „Stücke von ihm“: in seinem Innersten gewachsen. Denn man kann nur umsetzen und anderen zeigen, was man selber mit dem Herzen erkannt hat.

Das Entstehen seiner Werke – trotz der Intuition, mit der er gesegnet ist – ist keine Spontankunst: sie ist eine echte Genese! Eine Entstehungsgeschichte, eine Entwicklung.

Stadtpfarrkirche und Rathaus – ich habe es angedeutet: Wir Spaichinger sehen Wolfgang Kleiser, im Geistlichen und im Irdischen im Sakralen und Profanen.

Und zwar nicht nur, solange er im Figürlichen bleibt, sondern ebenso, wenn er sich daraus löst und abstrakt wird. Neben den sakralen Werken, den profanen, allzu menschlichen Werken, zeigen seine Stelen, Formvollendung geradezu Noblesse.

Aber wohlgemerkt: Bei der schnörkellos-kategorischen und deshalb gebieterischen Klarheit der religiösen Motive will er niemand fundamentalistisch in das Sakrale hineinzwingen.

Andererseits wird er von seinem Wissen um die höhere Instanz über uns und das Menschenbild, das sich daraus ableitet, auch dann beeinflusst, wenn er Alltagssituationen augenzwinkernd persifliert, typisch Menschliches reflektiert oder der Natur die Reverenz erweist. Jedes Kunstwerk will uns etwas sagen.

Der Ernst, der Tiefgang und die Sensibilität des Sakralkünstlers bilden keinen wirklichen Gegensatz



Kreuzweg



zur heiter-wohlwollenden Nachsicht, mit der er uns – seine Mitmenschen – in unserem Streben und Ringen beobachtet, in unseren Regungen und Bewegungen spiegelt, in unserem Hier und Jetzt abbildet.

Der Mensch in seinem Trachten und Mühen fasziniert ihn – ohne dass er sich je über ihn erhebt! Kunst ist immer auch irgendwo Urteil; und er weiß – fast väterlich – Strenge und Güte zu vereinen.

Und damit meine ich nicht allein die typische „Handschrift“, mit der er seinen Hauptwerkstoff Holz meisterhaft bearbeitet – obschon ich sehr bewundere, wie er dem Material – entschlossen und dennoch empfindsam – Konturen gibt.

Er läßt seinem „Rohstoff“ seine gewachsene Einmaligkeit und damit seine Würde – sogar dann, wenn es sich um alte Balken aus abgebrochenen Gebäuden handelt. Er ist frühzeitig von dem weichen Lindenholz ins harte Eichenholz umgestiegen.

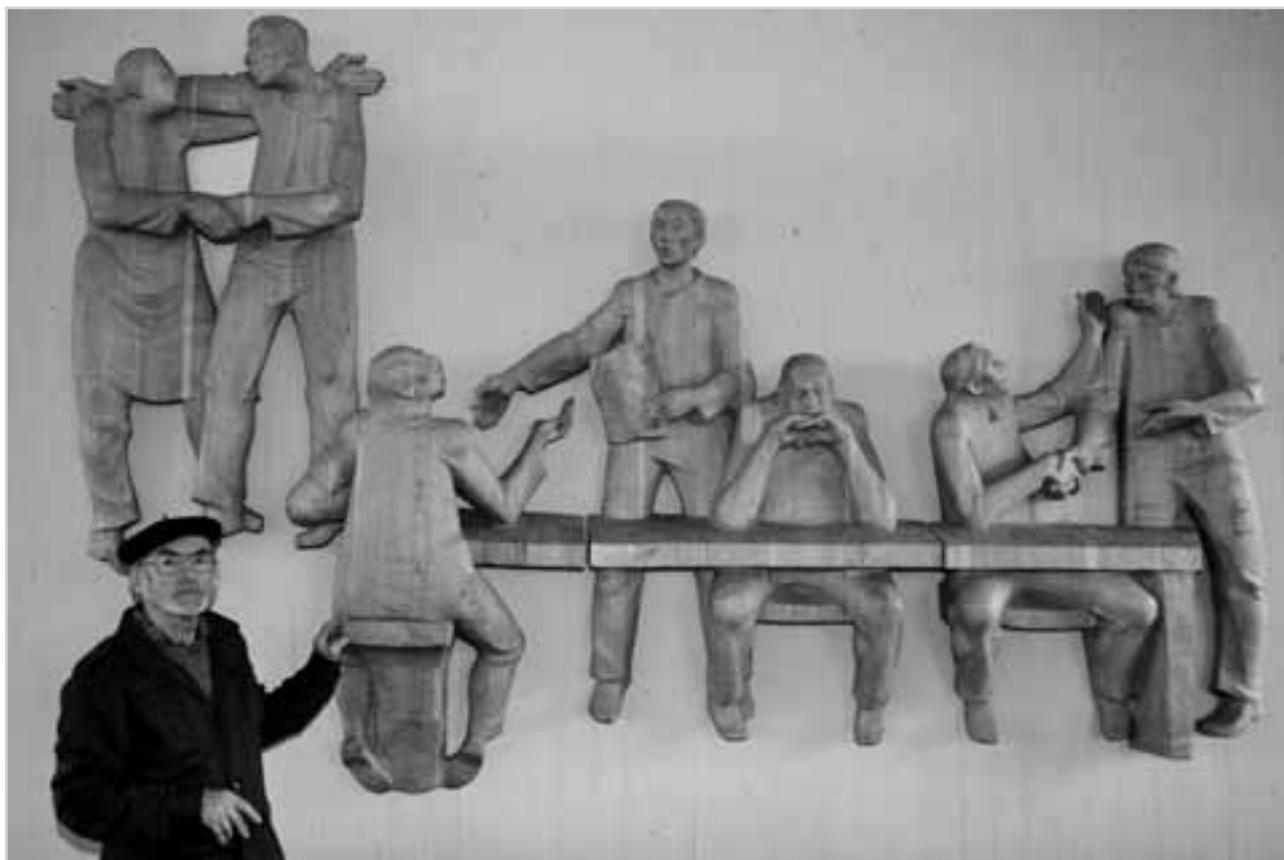
„Kunst“ kommt bei ihm nicht allein von „Künden“; Kunst kommt bei ihm von „Können“ – genauer: von mit bis zum Meisterbrief richtig erlerntem Können!

Bei ihm ist Kunst, wie jeder Mensch, einzigartig.

Wer ist Wolfgang Kleiser

Am 23.03.1936	geboren in Urach im Schwarzwald
1950 – 53	Lehre als Holzbildhauer beim Vater Augustin Kleiser in Urach – anschließende Gesellenjahre
1956 – 58	Zeichenkurse an der Fernakademie Paul Linke, Karlsruhe
1958 – 60	Schüler beim akademischen Bildhauer Franz Spiegelhalter, Freiburg
1960	Meisterprüfung als Holzbildhauer
Seit 1961	Selbstständig
1965 – 68	Zeichenkurse an der Fernakademie „Famous Artist School“, Amsterdam
1971	Umzug nach Hammereisenbach
Seit 1972	als freischaffender Bildhauer anerkannt

Mitglied in verschiedenen Künstlervereinigungen, unter anderem der Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg, dem Berufsverband Bildender Künstler Südbaden und dem Kunstverein Villingen-Schwenningen



Skulptur im Rathaus

Foto: Kurt Glückler

Wolfgang Kleiser – ein großer Bildhauer



Wolfgang Kleiser schenkt das Modell des Kreuzweges in der Stadtpfarrkirche der Katholischen Kirchengemeinde Spai-chingen

Sein künstlerisches Tun ist für ihn, Ausdruck einer persönlichen Haltung.

Die Hauptquelle – seiner Kreativität ist seine christliche Überzeugung.

Gott und die Welt, oder exakter: Gott und wir Menschen. Dass sein Schaffen, zwei Dimensionen hat und doch eine Einheit ist, macht eine Werkschau von ihm zu einem geeigneten Platz, um mit Worten etwas nachzuzeichnen, das er uns mit der Sprache des bildenden Künstlers nahebringt.

Ich meine die „Botschaft“, dass wir in unserem globalisierten, hoch technisierten, auf Effizienz ge-

trimmten Alltag Raum lassen müssen für unseren Glauben, unser menschliches Tun.

Damit es keine Irritationen gibt: In einer Demokratie wird selbstverständlich niemand vorgeschrieben, was er glauben und an welche moralischen Werte er sich halten soll.

Und die verfassungsrechtliche Trennung von Kirche und Staat ist eine wichtige Errungenschaft.

Aber, nach der Katastrophe des Naziterrors und des Zweiten Weltkrieges haben die Väter und Mütter des Grundgesetzes bewusst auf das christliche Wertefundament zurückgegriffen beim Versuch,



Viele Kunstfreunde sind zur Eröffnung der Kleiser-Ausstellung ins Gewerbemuseum gekommen. Fotos: Kurt Glückler



Bei der Ausstellungseröffnung mit dem Bildhauer Wolfgang Kleiser im Gewerbemuseum. Von links: Heimatvereinsvorsitzender Peter Schuhmacher, Museumsleiterin Angelika Feldes, Wolfgang Kleiser, Franz Schuhmacher MdL a.D. und Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher.
Foto: Kurt Glückler

wieder eine menschenwürdige Ordnung zu errichten.

Wenn wir uns einem Gemeinwesen zugehörig fühlen wollen, muss es etwas geben, was uns auf einer tieferen menschlichen Ebene miteinander verbindet.

Oder konkret ein Beispiel: Die Skulptur, die für den Sitzungssaal geschaffen wurde, (dort gehört sie auch hin) ist mehr als „Kunst am Bau“, sie ist Mahnung, ja ein Ausrufezeichen der Arbeit an diesem Ort. „Man begrüßt sich, es wird argumentiert und debattiert, man geht in sich, ist nachdenklich und man verabschiedet sich, oder versöhnt sich.

Ich wollte lediglich skizzieren: Wolfgang Kleisers Schaffen ist nicht reiner Selbstzweck, nicht bloß ästhetische Verfeinerung, nicht einfach künstlerisch faszinierend. Nein, sein Schaffen ist wirklich relevant!

Gesellschaftlich relevant!

Weil es den Blick schärft für das zeitlos Gültige!
Es lädt auch den Gestressten ein, innezuhalten.
Betrachten wird unwillkürlich zum Besinnen.
Seine reduzierte, schlichte Formensprache macht die Symbolik durchdringend.

Mit seinem 1978/79 geschaffenen Kreuzweg, trifft er die Gefühlsebene. Der ganze Kreuzweg ist wunderbar eingebunden in einen Fries von Emil Kiess. Und zwar gerade dort, wo der „coole“, vermeint-

lich souveräne Mensch des 21. Jahrhunderts sich so gern verleugnet: Drangsal, Erschütterung, Barmherzigkeit, Empathie – das sind bei ihm keine Ausprägungen von Schwäche, sondern Keime der Hoffnung.

Der damalige Pfarrer Manfred Müller sagte zu diesem Kunstwerk: „Durch alle Stationen zieht sich ein Jesus, der unter der Last des Kreuzes und zunehmender Brutalität zusammenbricht, der dennoch Gesten der Zuwendung und des Verständnisses für das Leid Nächststehender zeigt, ein Jesus, der nicht nur Helfer ist, sondern auch selbst Hilfe annimmt. An diesem Kreuzweg wird man nicht nur schauend vorübergehen, sondern sich mit dieser oder jener Gestalt identifizieren.“

Lieber Wolfgang Kleiser, für mich liegt das Geheimnis Ihrer Kunst in der spezifischen Erfahrung: Wer Ihre Werke anschaut, der wird angeschaut. Ihre Skulpturen sind nicht Objekte – sie sind Impulse.

Wolfgang Kleiser ist Garant für Kunst, Qualität und handwerkliches Können.

So ist in unserer Stadt, auch in vielen Privathäusern, ein Werk von Wolfgang Kleiser Zeugnis seines Schaffens.

Franz Schuhmacher

Ja wenn des so ischt

Dr Emil sitzt, we's halt ällbot so ischt
unausg'schlofe am Frühstückstisch.
Sei Gemahlin goschet wütig uf ihn ei:
„Mir sind blamiert, s'ka nit anders sei,
mir mond uns vor dr Nochber schäme!“
krakeelet se weiter und fängt a fenne.

„Hit Nacht bischt komme, sternhagelblau,
häschd bloß no o paar Grunzer glau
und au no o paar wacklige Schritt,
des krieged im Haus doch älle mit!“

Jedoch des geit dem Emil den Rest:
„I woiß gar nit, was du dauernd häschd,
mit ihsene Nochber“ – mont'r schlau,
„die kunned mich bestimmt it g'hört hau,
ich bi g'schliche, still we o Mäusle,
mich hät neamed g'hört im ganze Häusle!“

„Ja was glaubscht du denn“, gelt si Frau,
„ich häb dich so hählinge reikomme lau?“
„Die hond mich doch älle“ – sait se empört
„schreie, lamentiere und krakeele g'hört.“

Ällerlei Krankete

Ich hon o Schwesterle, d' Maria voll Humor,
sie spielt Orgel, in ällene Kirche, uf'em Chor,
mol spielt se laut, mol piano, mit Geflüster,
wenn's sei muss, zieht se au älle Register.

Im Februar hät se erst Geburtstag g'het,
do ischt se umtriebige, lieb und nett,
ma gratuliert, ma kennt se in de ganze Stadt,
weil se für älle o guets Wort übrig hat.

Und weil se grad mol it Kindsmagd si moß,
sait dr Sepp, ihr Maa: „Maria, los,
zu dim Geburtstag gond ma wiedr mol aus,
und zwar uf dr Heuberg nuf, in'e feines Haus!“

Voll Freud hät sie ihn vrdruckt und vrküst,
we des bei'ma Festtag so üblich ist.
So sind'se also in'e netts Wirtschäftle komme,
wo ma guet esse ka, sich it lang b'sonne,
suched on Platz im ma lauschige Eckle,
do war sogar on Ober mit ma schwarze Fräckle.

Der Maa war wirklich it vu de Letze,
kaum hocked se, fängt'r a schwätze:
„Ich hon saure Nierle, gedämpfte Leber,
durchwachsene Schinke we vum Eber,
Froschschenkl und hit sogar Eisbei,
hond se scho g'wählt, was dārfs denn sei?“

„Sie, Herr Ober“ – sait d'Maria – „ich bitt,
Ihre Leidensgeschichte interessierend uns nit,
mir hond au Probleme, verstond se mich reat,
wo käme mir na, wenn ich die verzelle dät,
saged se uns lieber mol, was es denn heut,
bei Ihne so alles zum Vespere geit!“

Arthur Knöpfle

Gehörte am Ende des Zweiten Weltkrieges Spaichingen noch ganz den hier Geborenen, den „Spaichingern“, so hat sich nach 1945 bis in die heutige Zeit die Einwohnerschaft unserer Stadt stark verändert. Zählte man im Jahre 1950 in Spaichingen 4950 Einwohner, so waren es 1961 bereits 6953. Es war die Zeit, in der unser Stadtteil „Grund“ entstand und viele deutsche Auswanderer aus Jugoslawien und Rumänien bei uns eine neue Heimat fanden. Im Laufe der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts begann man in Deutschland, Fremdarbeiter aus anderen Ländern anzuwerben. Der Arbeitskräftemangel machte dies im „Wirtschaftswunderland“ erforderlich. Damit war der Schritt in eine multikulturelle Gesellschaft getan, an der auch unsere Stadt ihren Anteil hat. Viele der „Gastarbeiter“, wie man sie damals nannte, sind bei uns geblieben und Teil unserer Gesellschaft geworden. Die Öffnung der Grenzen innerhalb der EU begünstigte diese Entwicklung. Die Gemeinschaftswährung, der Euro, bindet die Menschen in 17 EU-Ländern vor allem finanziell und wirtschaftlich im besonderen Maße aneinander. Wir sind nicht mehr nur Spaichinger und Deutsche, sondern heute auch ein Stück weit „Europäer“. Hinzu kommt der politische Wandel im Jahre 1989, als der „Eiserne Vorhang“ fiel. Die Teilung der Welt in eine kommunistische und in eine westliche Hemisphäre war damit beendet. Die Welt rückte zusammen, ein Vorgang, den wir heute „Globalisierung“ nennen.

Dieser Wandel ist auch in unserer Stadt ersichtlich. Im Einwohnermeldeamt sind, man glaubt es kaum, Menschen aus 57 verschiedenen Nationalitäten verzeichnet. Unter den 12 350 Einwohnern leben heute 1309 Menschen, die nicht als Deutsche geboren sind. Über 10 % unserer Einwohner kommen aus fremden Ländern. Den größten Anteil unter ihnen haben mit 366 Einwohnern die Türken, gefolgt von den Italienern (245), den Kosovaren (147), den Kroaten (107), den Rumänen (79), den Bosniern (43), den Serben (65), den Polen (33), den Ungarn (32), den Vietnamesen (27), den Griechen (20), den Kasachen (14), den Russen (18), den Franzosen (16), den Schweizern (13). Alle anderen Nationalitäten in unserer Stadt liegen im Bereich von 1 bis 9 Einwohnern in Spaichingen. Würde man auf einer Weltkarte die bei uns gemeldeten Nationalitäten alle verzeichnen, so ergäbe sich ein buntes Bild: Wir kämen im Osten über Polen, Tschechien, Ukraine, Russland, Turkmenistan, Kirgisistan und Kachschistan bis nach Südostasien, nach China,

Japan, Kambodscha, Vietnam, Indonesien, Thailand und Indien. Im Westen erreichten wir über die west- und nordeuropäischen Länder Nord- und Südamerika: die USA, Mexiko und Brasilien. In Afrika und im Nahen Osten müssten wir Kenia, Israel, Syrien und der Irak verzeichnen. So ist unsere Stadt mit ihren 12 350 Einwohnern im Verlauf weniger Jahrzehnte ein Ort mit „globaler“ Ausstrahlung geworden.

Im Wirtschaftsleben ist es alltäglich geworden, dass auch kleine Firmen längst „global“ agieren und Zweigniederlassungen in fernen Ländern unterhalten. Ohne Export ist unsere Wirtschaft nicht lebensfähig. Unsere Arbeitsplätze hängen lebensnotwendig am Export. Geht es der Weltwirtschaft schlecht, sind auch wir davon betroffen. Unsere heimische Wirtschaft ist eingebettet in das wirtschaftliche und finanzielle Weltgeschehen in einem Maße, wie es Generationen vor uns unbekannt war. So sind die Fremden in unserer Stadt keine Randexistenzen mehr, sondern haben Teil an unserem Leben. Seit den Sechzigerjahren, als die ersten Gastarbeiter zu uns kamen, ist unter ihnen eine Generation herangewachsen, die selbstbewusst von sich sagt: „Ich bin hier aufgewachsen, habe hier studiert. Ich habe den Anspruch, mich in gesellschaftliche Prozesse einzumischen und sie mit zu gestalten.“ (Spiegel Online, 23.10.2012, Page 1) Als Islamisten ihre Koran-Aktion starteten und Christen ihnen mit Bibeln folgten, haben deutsche Migranten 4 500 Grundgesetze unter das Volk gebracht. „Wir kämpfen für alle Frauen in Deutschland, kämpfen für bessere Schulen, für mehr Gleichberechtigung – und gegen Gewalt und Islamisten.“ Eine „leise Revolution“ zeichnet sich ab, vor allem in den Großstädten.

In unserer Stadt vollzieht sich „Integration“ mehr im Stillen. In unseren Kindergärten gehört es zum Alltag, dass auch ausländische Kinder aufgenommen und betreut werden. Die Leiterin unseres Franziskuskindergartens sagt den Eltern dieser Kinder, dass sich ihr Kindergarten christlichen Werten verpflichtet weiß und das Leben mit den Kindern im Sinne der Kirchengemeinde, der Trägerin des Kindergartens, gestaltet wird. Stimmen die Eltern dieser Ausrichtung zu, steht der Aufnahme ihres Kindes nichts im Wege. Es ist den Eltern der ausländischen Kinder freilich unbenommen, ihr Kind von religiösen Veranstaltungen fernzuhalten und zuvor abzuholen. Der große Gewinn für ausländische Kindergartenkinder besteht darin, dass sie

viel mehr als ihre Eltern mit der deutschen Sprache in Kontakt kommen und mehr und schneller Deutsch lernen, als es in Sprachkursen der Fall ist. In einer vietnamesischen Familie erlebte ich, wie die dreijährige Tochter bis zur Einschulung in der deutschen Sprache so weit fortgeschritten war, dass sie mühelos eingeschult werden und ohne nennenswerte Schwierigkeiten die Schullaufbahn durchlaufen konnte. Diese Tochter arbeitet heute in leitender Stellung in einer großen Arztpraxis. Soll Integration gelingen, so führt für die Kleinsten am Besuch des Kindergartens kaum ein Weg vorbei. Da es eine Kindergartenpflicht nicht gibt, kommt es darauf an, die ausländischen Eltern auf die Kindergärten aufmerksam zu machen und sie zu ermuntern, ihre Kinder den Kindergärten anzuvertrauen.

Neben den Kindergärten sind es unsere Schulen, welche „Brennpunkte“ der Integration von Kindern und Jugendlichen der Migranten in besonderem Maße sind. Fragt man einen Drittklässler der Schillerschule nach ausländischen Mitschülern, so weiß er in seiner Klasse sie alle mit ihren Vornamen zu nennen, ja er kennt sogar die Namen der Länder, aus denen sie kommen. Unter 23 Schülern der Klasse ist der Anteil mit drei ausländischen Kindern relativ gering. In Ballungsgebieten und in Großstädten unseres Landes ist der Anteil oft um vieles größer und so stellt sich das Zusammenleben deutscher und fremdländischer Schüler viel spannungsreicher dar. Derselbe Drittklässler ist im Sportverein und spielt leidenschaftlich gerne Fußball. „Unser Torwart kommt aus Albanien und ist ein guter Mann“, weiß er zu berichten. Es ist für den achtjährigen Drittklässler ganz selbstverständlich, dass die fremden Kinder dazugehören. Vorurteile gegen Ausländer sind ihm fremd. An unserem Gymnasium sah ich Schüler zugewanderter Eltern, die mit großem Fleiß das Abitur erreichten und sich so den Weg zu einem Studium an einer deutschen Hochschule ebneten. Unvergesslich ist mir die mündliche Abiturprüfung einer türkischen Schülerin im Fach Geschichte. Sie beantwortete die ihr gestellten Fragen in einem so fehlerlosen Deutsch, dass der Prüfungsvorsitzende bei der Notenfindung spontan befand: „Das war inhaltlich und sprachlich die beste Prüfung!“ Ein anderer Schüler hatte sich über die Haupt- und Realschule bis ins Gymnasium durchgekämpft und hier ein gutes Abitur abgelegt. Doch viele versäumen es, auf den Zug des deutschen Bildungsweges aufzuspringen und bleiben auf der Strecke. Oft finden

sie bei ihren Eltern kaum Unterstützung. Sie kapseln sich mit Gleichaltrigen ab, geraten in ein Niemandsland und neigen zu Gewaltausbrüchen. Die Folgen sind für sie und für die Gesellschaft oft grausam.

In den Integrationskursen bin ich vielen Migranten und Asylanten begegnet. Sie wohnen mitten unter uns. Einige der Kursteilnehmer vertrauten mir ihre Lebensgeschichte an. Da merkte ich, was es heißt, in Deutschland ein Fremder zu sein. In einer Unterrichtspause kam Iwan auf mich zu. In seinen Händen hielt er einige Fotos. „Herr Mattes, hier meine Familie, hier mein Sohn mit Frau und Enkel, Sohn mit Lastwagen, hier meine Mutter.“ Ich schaute Iwan ins Gesicht und sah, wie er Tränen in den Augen hatte. Sein Heimweh war groß. Über seine Frau, die deutsche Vorfahren hatte, war er nach Deutschland gelangt. Dann Heiria aus dem ehemaligen Serbien. Sie war in den Strudel des Krieges in Serbien geraten. Um das Leben ihrer Kinder und ihr eigenes zu retten, musste sie sich eine Woche lang in Wäldern verstecken. Auf Umwegen gelangte sie über Österreich schließlich nach Deutschland. Ihr Mann musste in Serbien zurückbleiben. Als sie hier Aufnahme gefunden hatte, stand sie vor dem großen Problem, wie ihre Kinder, die längst schulpflichtig waren, in einer deutschen Schule Fuß fassen könnten. Ein Schulleiter nahm sich ihrer an. Voller Dankbarkeit erzählte sie mir von ihm. Er hat ihren Kindern zu einem erfolgreichen Schulabschluss verholfen. „Meine Jüngste kann gut Deutsch. Wenn der Postbote an die Wohnungstüre kommt, sagt die Kleine dann immer: ‚Mama nix Deutsch, ich gut Deutsch! und erledigt die Postgeschäfte.‘“, so erzählte mir die leidgeprüfte Mutter. Auch der Mann konnte schließlich nach Deutschland einreisen. Bei einer Firma in Kolbingen hat er einen Arbeitsplatz gefunden.

Im Deutschunterricht geht es darum, die fremden Leute in die Lage zu versetzen, die im Alltag üblichen Geschäfte eigenständig erledigen zu können. Da sind Behörden, Banken, Arztpraxen, das Krankenhaus, die Post, der Bahnhof, die Schulen, ja alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens und nicht zuletzt die Geschäfte in aller Vielfalt. Da ist jemand der Zugezogenen krank. „Wie finde ich einen Arzt? Wann bekomme ich einen Termin? Wo erhalte ich die Arzneien?“, so fragt sich der Betroffene. Um das „sprachlich“ zu bewerkstelligen zu können, muss er Deutsch lernen. Die Unterrichtsstunde beginnt immer damit, die dafür notwendigen deutschen Wörter zu lernen: der Arzt,

die Ärztin, die Arztpraxis, die Sprechstundenhilfe, das Wartezimmer, der Termin, das Rezept, die Apotheke, verschreiben, bezahlen usw.; für den Fall der Untersuchung ist es dann wichtig, die Bezeichnung der Körperteile zu kennen: Arm, Kopf, Magen, Lunge... „Warum einmal ‚der‘, warum einmal ‚die‘, warum einmal ‚das‘?“ so fragen erstaunt die Zugewanderten und sind verwirrt. Sie merken, dass die deutsche Sprache schwierig ist. Sind die Wörter bekannt, geht es darum, Sätze und Fragen zu bilden: „Wo ist die Arztpraxis? Wann ist die Sprechstunde? Ich bin krank. Ich habe Fieber.“ Was sich für uns als normal erweist, ist für den Fremden ein großes Problem. Ohne Sprachkenntnisse keine Integration! Eine unumstößliche Einsicht!

Um die Zugewanderten in die Arbeitswelt in Deutschland einzuführen, verlangt die AWO ein zweiwöchiges Praktikum in Betrieben, Geschäften, in Altenheimen, wo immer es möglich ist. Anthony aus Kamerun vermittelte ich in die Firma Merkt form in Holz in Spaichingen. „Er lässt sich gar nicht schlecht an“, versicherte mir der Firmenchef nach ein paar Tagen. Ich war froh über diese Nachricht. Ein Schwarzafrikaner in einem kleinen deutschen Familienunternehmen ist außergewöhnlich. In der gleichen Firma machte ich mit meinem gesamten Kurs eine Betriebsbesichtigung. Ich sehe heute noch die Frauen aus meinem Kurs vor mir, wie sie einer Arbeiterin zuschauten. Diese saß auf einem Hocker und bediente im Akkord eine Maschine, auf der die Köpfe von Schalthebeln geschliffen wurden. „Tut Frau immer das? Oh der Lärm! Wie viele Stunden am Tag? O, der Staub!“ äußerte manche entsetzt. Ein junges Ehepaar aus Kasachstan durfte beim Praktikum etwas Außergewöhnliches erleben. Der Mann wurde als Praktikant in eine Schmiede bei Geisingen vermittelt. Als die zwei Wochen zu Ende waren, kam die Frau ohne ihren Mann in den Kurs. „Will er kein Deutsch mehr lernen?“ fragte ich die Frau. Da erwiderte mir sie freudestrahlend: „Der Chef hat meinen Mann fest angestellt. Ich bin so glücklich. Wir haben jetzt eigenes Geld.“ Doch nicht nur Erfolgsgeschichten wie diese gab es zu vermelden. Manche hatten große Probleme mit der Pünktlichkeit. Andere stiegen einfach aus, weil sie das Arbeitstempo und den Arbeitsstress nicht durchhalten konnten. Traurig endete auch das Praktikum einer jungen Frau aus Russland. Sie zeigte mir ihr Diplom, das sie als examinierte Fachfrau für das Brauereiwesen auswies. Man schickte die Frau in die Hirschbrauerei nach Wurmlingen ins Praktikum. Ihr Diplom wurde

nach Stuttgart gesandt, um es dort von einer autorisierten Stelle ins Deutsche übersetzen zu lassen. Doch leider konnte die Frau zunächst einmal keinen ihrer Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz finden.

Ganz unauffällig leben Menschen in unserer Stadt „Integration“, ohne darüber groß zu reden. In der Rheuma-Liga unserer Stadt hält Gabi Thien jeden Montagabend in der alten Sporthalle der Schillerschule zwischen 18.00 Uhr und 20.00 Uhr drei Gymnastikkurse ab. In dem Kurs, an dem ich selber teilnehme, fand sich vor einiger Zeit eine junge türkische Frau ein, „Eine Neue“, so raunte man sich zunächst zu und war ein wenig erstaunt. Verlegen stand sie da mit einigem Abstand von uns allen. Doch es ging nicht lange, da gingen Frauen aus unserem Kreis beherzt auf sie zu und fragten sie nach ihrem Namen. Irgendwie türkisch klang das, doch der Vorname prägte sich so langsam ein. Wenn sie kommt, geht man auf sie zu und grüßt sie. Der Obmann des Kurses, Otto Baling, registriert ihre Anwesenheit und redet freundlich mit ihr. Hat der Kurs begonnen, so reiht sie sich in den Teilnehmerkreis ein. Fehlt ihr die Matte zum Bodenturnen oder der Hocker zum Sitzen, so gibt es immer Hilfsbereite unter den Kursteilnehmern, die ihr das besorgen. Meistens steht, geht oder sitzt man im Kreis. So ist die türkische Frau von uns allen eingebunden, eben „integriert“. Die Übungen sind für Anfänger wie überall im Leben manchmal schwer nachzuvollziehen. Da geht Gabi zu ihr hin und zeigt ihr, wie sie es machen muss. Bei Übungen mit Bällen geht es manchmal lustig zu. Oft entwischt jemandem der Ball und landet irgendwo in der Mitte des Kreises. Alle lachen über das Missgeschick. Kaum hat der Besitzer seinen Ball wieder gefasst, so fällt einem anderen der Ball aus der Hand. Und so lachen wir alle vergnügt und ohne jegliche Schadenfreude über uns selber. Die Frau aus der Türkei verliert die Scheu, sie gehört zu uns. Wir alle freuen uns, wenn sie da ist. Fehlt sie zu Beginn, so weiß man, dass sie, wenn auch mit Verspätung, doch noch kommt. Ihr Handy hat sie stets griffbereit. Nicht selten ertönt es mitten in einer Übung. Da lachen wir. Die besorgte türkische Mutter hat eines ihrer Kinder am Hörer. „Ich komme bald“ oder „Es dauert nicht mehr lange“ vernehmen wir und erfahren, wie die Kinder an ihrer Mutter hängen. Niemand ist der türkischen Mutter über die „Störung“ im Ablauf der Kursstunde böse. Es geht menschlich zu und das verbindet mehr als gelehrige Worte. Gerne hätten wir die türkische Frau auch bei unseren geselligen An-

Ausländer in unserer Mitte

lassen mit dabei. Zum gemeinsamen Ausflug konnten wir sie noch nicht überreden. Ohne ihren Mann wird sie solches wohl nicht mitmachen. Wir sind ihr deshalb nicht böse. Integration braucht Zeit, ganz besonders aber ein vorurteilsfreies Miteinander.

Die Moschee hat in unserem Stadtbild längst ihren festen Platz. Viele haben in den vergangenen Jahren den Weg dorthin gefunden und sich in die Welt des Islam einführen lassen. Schulklassen nahmen an Führungen teil. Als im Januar 2004 für die Anschaffung einer Orgel in der neuen Friedhofshalle ein Förderverein gegründet wurde, nahm an der Gründungsversammlung ein Abgesandter der Moschee teil. „Wir haben in der Moschee beschlossen, die Anschaffung der Friedhofsorgel mit 300 Euro zu unterstützen, auch wenn wir für unsere Be-

stattungen keine Orgel brauchen.“ teilte er den Gründungsmitgliedern mit. Es war kein leeres Versprechen. Die Spende wurde überwiesen. Das geschah in aller Stille. Integration, „einfach so“. Als vor einigen Jahren die Fronleichnamsprozession durch die Hauptstraße zur St. Josefs-Kirche zog, waren die Fenster der Moschee geöffnet und türkische Frauen schauten da verwundert mit ihren Kindern heraus. Sie winkten den frommen Katholiken auf der Straße fröhlich zu. So ist trotz aller Gegensätzlichkeit ein friedliches Miteinander auch in unserer Stadt möglich. Darauf gilt es zu achten.

Fritz Mattes

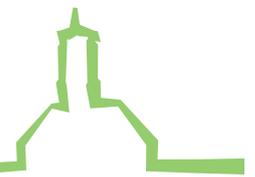
Quelle: Angaben des Einwohnermeldeamtes Spaichingen

Spaichinger Foto-Impressionen



56 Sternsinger waren in 15 Gruppen in Spaichingen unterwegs.

Foto: Kurt Glückler



„Ehrenamt, ein öffentliches Amt, für dessen Erfüllung kein Entgelt, sondern nur Ersatz der Auslagen gewährt wird. Die Ehrenämter sind teils solche, die übernommen werden müssen (Schöffe), teils solche, die freiwillig übernommen werden (Gemeindeämter).“ So lautet nüchtern und kurz die Definition in einem älteren Lexikon. Unterschieden wird in Ehrenämter, die übernommen werden müssen, und denen, die freiwillig ausgeübt und übernommen werden. Auch wenn in einem Verein, in einer Organisation, in einer Kommune, in einer Kirchengemeinde jemand zunächst in ein Amt gewählt werden muss, steht doch das Freiwilligkeitsprinzip oben an. Zu den allermeisten Ehrenämtern kann also niemand gezwungen werden. In vielen Bereichen betrachtete man es zu früheren Zeiten als eine „Ehre“, wenn man in ein Amt gewählt wurde, für fähig, geeignet befunden wurde, dieses Amt auszufüllen. Vereinsvorsitzender, Mitglied eines Gemeinde- oder Stadtrats, auch als Kirchengemeinderat, nicht nur, dass sich die Gewählten vielleicht dadurch ausgezeichnet fühlten, sondern vor allem, dass andere einen damit auszeichneten – das kannst du, vertrete uns, bring unsere Anliegen ein!

Heute hat sich bei dieser Sichtweise vieles verändert, so wie sich eben die Zeiten auch geändert haben. Und auch hier dann nicht alles zum Besseren! Nicht mehr Ehre, sondern eher lästig, eine Belastung, vor allem immer häufiger auch den Angriffen derer ausgesetzt, die dieses Amt nicht bereit waren zu übernehmen. Und in der heutigen Zeit vor allem auch deswegen in Verruf geraten, da in vielen Bereichen des öffentlichen, gemeinschaftlichen Lebens gespart werden muss, weil die Gelder knapper werden – und jetzt um sogenannte „Ehrenamtliche“ geworben wird, die hier die Lücken stopfen helfen sollen. Die im Grunde die Arbeit ohne Entlohnung tun sollen, weil sie nicht mehr zu bezahlen ist.

Und doch geht in unserem gemeinschaftlichen Zusammenleben nichts mehr, und ging schon früher nichts, wenn nicht an vielen Stellen, in vielen Bereichen, Menschen bereit sind, ihre Freizeit, ihre Kraft, ihr Engagement, auch ihre Fantasie, für andere, für die Gemeinschaft, einzubringen. Und zum Glück ist dies noch in vielen Bereichen unseres gemeinschaftlichen Zusammenlebens so! Ich denke da an unsere Feuerwehr, an unsere Rettungsdienste, an die Vielzahl der Vereine hier in Spaichingen, und natürlich auch an unsere Kirchengemeinden.

Wie sähe unsere Stadt ohne die vielen „ehrenamtlichen“ Mitarbeitenden aus, Freiwillige, die einen ganz erheblichen Teil ihrer Freizeit bereit sind für die Allgemeinheit einzubringen. Aber dann noch weit darüber hinaus, in Bereichen, die nicht so im öffentlichen Fokus stehen. Sei es bei nachbarschaftlichen Hilfen, in Besuchsdiensten, bei Krankenbesuchen, auch an den Betten von Sterbenden. Oder einfach beim Mithelfen und Zupacken bei besonderen Aktionen, die dem Allgemeinwohl dienen. Oder das Leben eines Nachbarn helfen erleichtern. Es macht das Leben in einer Stadt in ganz besonderem Maß aus, wie und wo sich möglichst viele Mitbürgerinnen und Mitbürger einbringen für das Wohl aller. Auch hier in Spaichingen.

Ich möchte jetzt nicht weiter aufzählen, da ich sicher jemand vergessen würde. Es ist eine Besonderheit von Spaichingen, so habe ich es wahrgenommen, in wie vielen unterschiedlichen Bereichen Bürgerinnen und Bürger sich zusammengeschlossen haben, sich Vereinen zugehörig fühlen, und immer wieder neue Ideen und Aktionen angepackt werden. Und es wäre schön, wenn dies so bleiben würde!

Dabei geht es immer um Lebensqualität. Für Junge und Alte, erkennbar, wahrnehmbar, spürbar. Dass dies aber auch in Zukunft so bleibt, bedarf es einer Kultur des Wahrnehmens und – des Dankes! Dass Verantwortliche in ihrem Bereich diese Arbeit unterstützen, so gut sie es können, es fördern, wie es nötig und möglich ist – vor allem es als nicht selbstverständlich gegeben hinnehmen. Oder gar als Belastung! Und es darf nicht sein, dass diese Aufgaben mehr und mehr für die, die sie übernommen haben, sich dafür bereit erklärt und gefunden haben, als Belastung angesehen werden. Es geht heute sicher nicht mehr um die Ehre – für viele ein veralteter und überholter Begriff – aber es geht um die Anerkennung. Es geht darum, dass Menschen, die sich für andere einbringen, ernst genommen werden. Dass ihre Stimmen gehört werden und wichtig sind. Denn sie sind es, die an den Menschen „dran“ sind, die sich für ihre Belange einsetzen und um sie kümmern, die nicht um ihres Ansehens willen ihre freie Zeit für andere einbringen. Schon gar nicht „Amtliche“ dadurch angreifen oder in Misskredit bringen wollen. Dem „Ehrenamt“ geht es nicht um Macht, dafür ist es in den Augen vieler heute viel zu unattraktiv. Und doch – für den, der sich für andere einbringt, ist es insofern attraktiv, weil jeder für sich selber gewinnt. An Sinn und Lebensqualität.

Lebenswertes und förderliches Miteinander

Ich würde mich freuen, wenn hier in Spaichingen der Einsatz und die Arbeit der sogenannten „Ehrenamtlichen“ nicht immer wieder hinterfragt würde, gar als Angriff auf bestehende Strukturen verstanden würde, sondern wieder mehr der Dank an sie in den Blick rücken würde, sie zu unterstützen, wo es geht, und dadurch ein gedeihliches Miteinander gefördert wird. Jeder Verein spürt es, dass es ohne ihre Mithilfe nicht geht. Auch die Kirchengemeinden sind auf vielfältige Mithilfe angewiesen, ja, es macht ihr Leben aus. Genauso auch in politischen Gremien oder dort, wo es um das Wohl von Spaichingen geht. Es gibt immer noch viele Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich gerne einbringen und gerne mitarbeiten und helfen. Mit ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten. Egal, wie diese aussehen, wie groß der Umfang sein mag.

Wenn dies gewünscht und unterstützt wird. Schaffen wir gemeinsam dafür ein Klima und sind wir dankbar über jeden, der sich ehrenamtlich engagiert!

Johannes Thiemann

Spaichinger Foto-Impressionen



Der „Balkon“ der Skihütte am Zundelberg gibt dem winterlichen Spaichingen einen besonderen Rahmen Foto: K. Glückler

Das Konzentrationslager in Spaichingen

Eine Ergänzung der Veröffentlichung im Spaichinger Heimatbrief 2012

Im Heimatbrief 2012 wurde sehr ausführlich über das Konzentrationslager in Spaichingen berichtet.

Der Verfasser warf dabei die Frage auf, wie die Einwohner unserer Stadt damals mit dem furchtbaren Leid von Mitmenschen umgegangen sind, ob sie es ignoriert und einfach weggeschaut haben. Leider ist nur noch wenigen Spaichingern bekannt, dass unser Vater Karl Knapp, ehemaliger Rechnungsrat der Stadt Spaichingen und später kommissarischer Bürgermeister der Stadt Horb a.N. (1942-1945) sich sehr um die unhaltbaren Zustände im damaligen Konzentrationslager Spaichingen gesorgt hat. In etlichen dringend ge-

haltenen Briefen an die Leitstelle des Sicherheitsdienstes in Stuttgart klagte er die mangelhafte Ernährung der KZ-Häftlinge an, beschwerte sich über die Misshandlungen der Häftlinge und bat um Abschaltung der nächtlichen Beleuchtung des Konzentrationslagers, da die Bevölkerung erhöhte Gefahr durch Luftangriffe befürchtete.

Der letzte kürzere Brief an den SD-Leitabschnitt Stuttgart vom 25. Februar 1945 lautete wie untenstehend abgedruckt:

Es gab also doch Menschen, die nicht wegschauten, sondern versuchten, Abhilfe zu schaffen.

Hubert Knapp

Margarete Schneider, geb. Knapp

Karl Knapp Bürgermeister
in Horb .

Spaichingen, den 25. Februar 1945.

An den
SD Leitabschnitt

Stuttgart.
Rheinsburgstrasse 34.

Betr. Ks. Lager Spaichingen.

Am 23. Januar 1945 habe ich Ihnen einen umfangreichen, auf Tatsachen aufgebauten Bericht über die schauerhaften Zustände in dem Ks. Lager in Spaichingen zugehen lassen und Sie dringend und herzlich beten, dafür einzutreten, dass die dort herrschenden unhaltbaren, skandalösen Zustände unterbunden werden.

Und diese Zustände sind in der Zwischenzeit statt besser nur noch schlimmer geworden. Die Todesfälle unter den im Lager untergebrachten Lebewesen mehren sich in schauerhafter Weise, wie ich bei meinem Hiersein gestern auf dem Standesamt feststellen musste.

Das Ks. Lager ist eine Schande nicht nur für die Partei, sondern für das ganze Volk. Das ist die Ansicht der gesamten Bevölkerung von Spaichingen. Aber auch meine eigene!

Ich kann die Äusserungen der Leute hier gar nicht wiedergeben. Die Verhältnisse in dem Lager werden in der allerabfälligsten Weise besprochen. Man schreit förmlich nach Abhilfe.

Man muss doch den Mut aufbringen und hier einschreiten. Einschreiten gegen die paar Menschen, die hier Verbrechen auf Verbrechen auf sich häufen. So geht man doch nicht mit Menschen um.

Sie haben sich auf meine wiederholten Berichte über die unzulässigen Aufhellungen in dem Lager in Spaichingen erfolgreich eingesetzt und erreicht, dass diese eine so grosse Gefahr für Spaichingen bildende Aufhellungen nunmehr unterbunden worden sind. Ich bitte Sie dringend und herzlich, nichts unversucht zu lassen und sofort für Abhilfe zu sorgen.

Zu meiner grössten Bestürzung muss ich heute erfahren, dass auch in Dotternhausen und Schömberg die gleichen Skandale in den dortigen Konzentrationslagern herrschen.

Sie müssen helfen, ich muss dies unter allen Umständen verlangen. Die Zustände dürfen unter gar keinem Umständen so weitergehen und weitergeduldet werden!

Heil Hitler !

Namhafte Gebäude, Straßen und Plätze in unserer Stadt



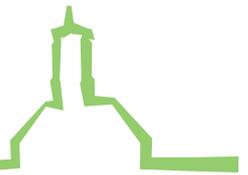
Rupert-Mayer-Büste

Unsere Stadt hat Gebäude, Straßen und auch Plätze, die ein Stück Stadtgeschichte widerspiegeln. Sie sind aus unserem Stadtbild nicht wegzudenken und prägen das Leben in unserer Stadt. Neben den Kirchen, von denen jede ihre eigene Geschichte hat und die in vielen Städten als „Wahrzeichen“ betrachtet werden wie unsere „Kirche auf dem Berg“, finden sich auch kommunale Gebäude, Straßen und Plätze. Manche tragen Namen bedeutsamer Persönlichkeiten, andere wiederum leiten ihren Namen aus der Funktion ab, der sie dienen. Im „Amtsgericht“ wird Recht gesprochen, auf dem „Bahnhof“ verkehren Züge, die „Stadionhalle“ dient dem Sport. Das „Martin-Luther-Haus“ hingegen erinnert uns an den großen Reformator Martin Luther, das „Edith-Stein-Haus“ an die heilige Edith Stein, die „Schiller-Schule“ an den großen Dichter der Klassik, Friedrich Schiller, die „Rupert-Mayer-Schule“ an den seligen Rupert Mayer. Oft sind uns die Namensträger solcher Einrichtungen fremd. Wir wissen nicht, wann sie gelebt haben und warum sie noch heute bedeutsam sind. Erst recht können wir oft nicht sagen, warum die kommunalen und kirchlichen Amtsträger früher gerade diese Namen gewählt haben und in welchem Bezug diese Namen zur Stadt in ihrer



Rupert-Mayer-Schule

Fotos: Kurt Glückler



Das Edith-Stein-Haus, links der Rupert-Mayer-Platz

Fotos: Kurt Glückler

Vergangenheit und Gegenwart stehen. Dem soll in diesem Heimatbrief und in den Heimatbriefen der folgenden Jahre ein wenig nachgegangen werden.

Wer kennt in Spaichingen den „Rupert-Mayer-Platz“?- Er ist das jüngste Kind einer solchen Namensgebung in unserer Stadt. Am Sonntag, den 3. Mai dieses Jahres, richtete Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher anlässlich des Festgottes-



dienstes zu Ehren des vor 25 Jahren selig gesprochenen Pater Rupert Mayer ein Grußwort an die Gemeinde. In dankbarer Erinnerung an diesen früheren Vikar in unserer Stadt, der sich in den Jahren 1899-1900 vielen Spaichingern als großer Wohltäter erwiesen hat, erklärte der Bürgermeister den Platz zwischen der Stadtpfarrkirche und dem Edith-Stein-Haus zum „Rupert-Mayer-Platz“. Seit einigen Monaten ist an der Stützmauer zur Kirche hin auf einer steinernen Tafel der Name des Platzes zu lesen. Hier ging Rupert Mayer vierzehn Monate lang täglich vom alten Pfarrhaus an der Ecke Bahnhofstraße – Hauptstraße hinüber in das Haus der Flaschnerei Bühler, in dem sich seine Schlafkammer befand. Fragen wir nach der „Rupert-Mayer-Schule“ in unserer Stadt, rennen wir gleichsam offene Türen ein. Viele in unserer Stadt haben diese Schule seit ihrer Gründung im Jahre 1967 besucht. Es waren die Eltern im Katholischen Schulwerk, die der Schule diesen Namen gaben. Viele erinnerten sich damals noch an das segensreiche Wirken des Vikars Rupert Mayer in Spaichingen. In der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945) war bekannt geworden, mit welchem Glaubensmut Rupert Mayer den christlichen Glauben gegen die kirchenfeindliche Einstellung der NS-Partei verteidigt hat, ja dass er sogar seiner unbeugsamen christlichen Überzeugung wegen ins

Namhafte Gebäude, Straßen und Plätze in unserer Stadt

KZ gesperrt wurde. Der „Apostel Münchens“, wie die Münchner ihren Pater Rupert Mayer nannten, wurde von der Gestapo in das Kloster Ettal verbannt, um so diesen leidenschaftlichen Gegner der Partei für immer zum Schweigen zu bringen. In Erinnerung, ja mit einigem Stolz darüber, dass dieser Vikar unsrer Stadt sich als großer Widerstandskämpfer gezeigt hatte, erhielt die „Rupert-Mayer-Schule“ ihren Namen. Eine Büste im Foyer der Schule erinnert an den seligen Namenspatron.

Neben dem Rupert-Mayer-Platz steht das „Edith-Stein-Haus“. Als Ort vieler kirchlicher und weltlicher Veranstaltungen ist das Haus allen in der Stadt vertraut. Vor 25 Jahren wurde es gebaut. Das alte Vereinshaus in der Andreas-Hofer-Straße sollte durch ein modernes Gemeindehaus ersetzt werden, denn Seelsorge beschränkt sich nicht nur auf die Kirche, sondern vollzieht sich ebenso in Räumen außerhalb des Kirchengebäudes. Man suchte nach einem geeigneten Standort. Es war Wolfgang Honer, der hier den Weg wies. Er gab Pfarrer Manfred Müller und dem Kirchengemeinderat die Anregung, das Gasthaus zum „Becher“ und den Frisörsalon Honer zu erwerben. Auf diesem Gelände, in unmittelbarer Nähe zur Kirche, wurde sodann nach den Plänen eines Architekturbüros aus Rottweil das neue Gebäude errichtet. Im Jahre 1987 kam der Bagger und hob die Baugrube aus. Das Gebäude sollte nach dem vom Bischöflichen Bauamt genehmigten Plan nicht voll unterkellert werden. Es war Erich Kramer, damals der Zweite Vorsitzende im Kirchengemeinderat, dem das ganz und gar nicht gefiel. Er wies den Baggerführer an, die ganze Baugrube auszuheben. So entstanden im Kellerbereich Lagerräume, um die man heute noch froh ist. Die Diözese hat im Nachhinein die Maßnahme abgesegnet. Obwohl der Kirchengemeinderat, dem ich damals angehörte, mit dem Architekturbüro gut zusammenarbeitete, gab es doch, wie konnte es anders sein, manche Differenzen. Ein Knackpunkt in der Planung war der Platz für eine der Gebäudegröße entsprechenden Garderobe und für einen genügend großen Abstellraum für das Putzgerät. Es war Josef Hauser, Hausmeister der Rupert-Mayer-Schule, dem da in einer Sitzung im Beisein des Architekten der Kraken platzte: „Wenn Sie für des Haus kei gscheite Gardrob und kein gnug große Putzraum zstand bringet, send Sie de mindschte Architekt, den es in de ganze Umgebung geit.“ Das saß, denn Josef Hauser als Hausmeister wusste, wovon er sprach, und der Architekt tat sein Möglichstes. Ein Malheur



Edith-Stein

unterlief dem Architekten, als es um die Treppe ins Dachgeschoß ging. Sie war, als sie fertiggestellt war, zu steil und entsprach nicht den baurechtlichen Vorschriften. So musste der Architekt die Treppe auf eigene Kosten entfernen und neu betonieren lassen. Das Ergebnis dieser Maßnahme ist heute im Gebäude noch zu erkennen: Die unterste Stufe ragt in das Foyer. Sie war notwendig geworden, um den Anstieg der Treppe den Vorschriften entsprechend zu gestalten. Als es im großen Gemeindesaal darum ging, den Farbanstrich für die Decke festzulegen, gab der beauftragte Malerbetrieb an der Decke drei Farbmuster zur Begutachtung vor. Der Bauausschuss des Kirchengemeinderates prüfte eingehend die Muster und entschied sich für eines davon. Doch wenige Wochen später, als die Arbeit ausgeführt war, stellte der Ausschuss entsetzt fest: „Das ist ja gar nicht die Farbe, für die wir uns entschieden haben.“

Im Jahre 1989 konnte das Gebäude bezogen werden. „Wie soll das Kind heißen?“, so fragte man sich. Es war Pfarrer Müller, der im stillen Kämmerlein seines Herzens längst einen Namen gefunden hatte. „Edith-Stein-Haus soll das neue Gemeindehaus heißen“, ließ er den Kirchengemeinderat wis-

sen und der stimmte dem Vorschlag einhellig zu.

Warum nun gerade Edith Stein und nicht sonst ein Name für das Haus? Man erkundigte sich nach dem Leben dieser Frau. Da wurde bekannt, dass Papst Johannes Paul II. Edith Stein unter dem Namen „Teresia Benedicta vom Kreuz“ am 1. Mai 1987 selig gesprochen hatte. Im Kirchengemeinderat regte sich nach der Einweihung des „Edith-Stein-Hauses“ der Wunsch, sich auf die Spuren der Namenspatronin des Gemeindehauses zu begeben. Nachdem im Jahre 1990 der „Eiserne Vorhang“ gefallen war, stand einer Fahrt nach Polen nichts mehr im Wege. Kirchengemeinderat und Kirchenchor nahmen gemeinsam an der Reise teil, der Bus sollte ja voll werden. Alle, die dabei waren, erinnern sich noch dankbar dieser Tage. Über Dresden fuhr man nach Breslau, der Geburtsstadt von Edith Stein. Vor ihrem Geburtshaus machte uns Pfarrer Müller mit ihrer Herkunft vertraut. Edith Stein wurde 1890 als jüngstes Kind von elf Kindern in eine jüdisch-orthodoxe Familie geboren. Schon früh zeigte sich ihre außergewöhnliche Begabung. Zum überkommenen jüdischen Glauben nahm sie eine kritische Haltung ein, ja zeitweilig bekannte sie sich zum Atheismus. Die verwitwete Mutter ermöglichte allen Kindern eine solide Ausbildung. Edith studierte an den Universitäten Breslau, Göttingen und Freiburg vor allem Philosophie, Psychologie und Geschichte. Mit einer hervorragenden Doktorarbeit mit dem Thema „Zum Problem der Einfühlung“ wurde sie 1916 promoviert. Ihr Doktorvater, der berühmte Edmund Husserl, machte sie zu seiner wissenschaftlichen Assistentin. Dr. Edith Stein strebte eine universitäre Laufbahn an. Viermal verfasste sie eine Habilitationsschrift, ein jedes Mal wurde sie abgelehnt. Der Grund lag ganz und gar nicht in ihrer wissenschaftlichen Begabung, sondern einfach daran, dass sie eine Frau war und dazu auch noch eine Jüdin. Das Schlüsselerlebnis in ihrem Leben war sodann die Lektüre der Autobiographie der Karmelitin Teresa von Avila. Am 1. Januar 1922 wurde Edith Stein in Bad Bergzabern getauft und in die katholische Kirche aufgenommen. Ihre Mutter trug, so lange sie lebte, schwer an dieser Entscheidung der jüngsten Tochter. In den Jahren 1927-1933 hatte Edith Stein eine intensive Beziehung zum Erzabt Raphael Walzer in Beuron. Ob sie bei ihren Fahrten nach Beuron auch Spaichingen gesehen hat, ist nicht überliefert. Gegen den Rat des Erzabtes in Beuron trat Edith Stein am 14. Oktober 1933 in den Kölner Karmel Maria vom Frieden ein.

Um ihren Mitschwestern als Jüdin keine Schwierigkeiten zu bereiten, siedelte sie 1938 über in den Karmel von Echt in den Niederlanden. Nach der Besetzung der Niederlande begann auch hier der Abtransport der Juden nach Auschwitz. Eine Versetzung Edith Steins in einen Karmel in der neutralen Schweiz scheiterte. Am 7. August 1942 wurde Edith Stein mit ihrer Schwester Rosa nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Am 9. August wurde Edith Stein in der Gaskammer ermordet.

Unvergesslich war für uns Besucher aus Spaichingen der Blick auf den kleinen See, in dem die Asche der Verbrannten entsorgt wurde. In der nahe gelegenen Gedenkkapelle zu Ehren der seligen Edith Stein wollten wir einen Gottesdienst abhalten. Nach all den erschütternden Eindrücken in Auschwitz konnten wir nicht mehr singen, auch nicht mehr beten. Wir alle schwiegen. Schweigend fuhren wir zurück in unser Hotel in Krakau.

Fritz Mattes

Humor im Heimatbrief

Hirnhautentzündung

D'Sophie als Klatschbas, ich sag des ganz offe,
hät uf'em Michelfeld des Kätterle troffe,
sie bleibed stau, schwätzed o bissle,
des war für d'Sophie wi o g'mäht Wiesle.

„Häscht scho g'hört, dass d'Frau Blechle g'storbe
ischt?

Ha, des Weib häts desmol gaaz schö verwischt,
moscht denke, die hät Hirnhautentzündung g'het,
o Jessos, o Kraaket, die ischt wirklich it nett.“

Do sait's Kätterle druf na volle Entsetze:

„Wa du it saischt, i ka gar nimme schwätze,
ja woher hät die Blechle des Leide verwischt,
hät se's no herb g'het, bis se g'storbe ischt?“

„Oh, des ischt o heimtückische Sach',
alles bete hilft nix!“ sait d'Sophie schwach.
Sie fuchtlet und duet dr Regeschirm schwenke,
„Ich hon die gleich Kraaket g'het, moscht denke!“
Zieht d'Nas nuf und sait zum Kätterle schnöd:
„Entweder ma stirbt – oder wurd blöd!“

.....in de Wut

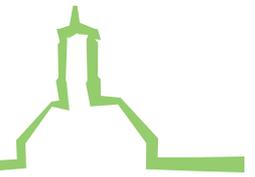
D'Sophie hät, s'ist nimme nett,
wieder mol Krach mit 'em Karle g'het.
Lautstark, saged d'Leut, s'ist it zum sage,
sie häbed sich beinoh no vr'schlage.

Des hät au unser Pfarrer vernomme,
drum ischt er glei zum Schlichte komme,
hät z'Hofe an der Haustür g'schellt
und d'Streithammel mol zur Rede g'stellt.

„Sind ihr ganz vu Gott verlasse,
als Ma und Frau sich so zu hasse,
bringend äll Johr o Kind zum Taufe,
do könnt ma doch direkt vertlaufe.“

Beim Streite, Zääple, beim ganze Radau,
we ka ma do bloß zwölf Kinder hau?“
„O Herr Pfarrer“, sait se, „Sie sind guet,
wa duet ma nit alles in der Wuet!“

Arthur Knöpfle



Seit einigen Jahren, ja es sind schon Jahrzehnte, ist das Radfahren wieder modern und beliebt. In den 50-er und 60-er Jahren waren die Radler noch Exoten, denn Auto, Motorrad und Roller waren die beliebteren und schnelleren Fortbewegungsmittel und wurden zu Statussymbolen. Mit dem Anwachsen der Benzinkutschen, den immer höheren Preisen für den Kraftstoff und die enger werdenden Parkplätze in den Städten erfuhr das Rad eine Wiedergeburt. Das Fahren mit dem Velo wurde beliebt und zeitigte manchen Vorteil. Radfahren wurde zum Sport, ist förderlich für Herz und Muskulatur und der frische Wind weckt auf. Die Radler wurden laut, riefen nach speziellen Radwegen und die Zufahrtsstraßen zu den Schulen wurden zu dicht frequentierten Radstraßen mit Tempolimit. Die Industrie wachte auf. Als ich im Jahre 1953 ein Adler – Dreigangrad kaufte, hatte ich das modernste und beste Fahrrad. Leider wurde es mir gestohlen. Aber von der Zeit an wurden die Fahrräder technisch immer besser, mit mehr Gängen, Handbremsen und lockenden Farben. Seit den 70-er Jahren entwickelte die Industrie tolle Räder, heute mit bis zu 20 Gängen, leichtgewichtige Rennräder, robuste Mountainbikes mit Spezialreifen, Federungen und Stoßdämpfern und seit Neuestem die sogenannten Pedelecs, Fahrräder mit Elektromotoren für ältere oder bequemere Benützer.

Entsprechend haben sich die Ziele verändert. Während man früher das Rad fast nur für den Stadtgang benützte oder für einen kleinen Ausflug in die nähere Heimat, was auch heute noch gilt, haben sich die sportlichen Fahrer höhere Ziele gesucht. Die Fahrten entlang der Flüsse waren überaus beliebt, natürlich für mehrere Tage in Gruppen und mit Zeltausrüstung oder Begleitfahrzeug. Die Literatur zog nach und lieferte die entsprechenden Führer. Dann wurde das Überfahren von Alpenpässen modern und Wagemutige suchten sich neue Ziele, wie das Nordkap oder Sizilien. Andere durchquerten Wüsten und ganze Kontinente. Jetzt sind sogar Radler unterwegs auf der Route rund um den Globus. Wer hätte das gedacht damals, als ich mit Freunden einige Tage in der Heimat rumkurvte, unser Ländle kennen lernte und ohne Helm und Schutzkleidung am Leben blieb. Meine drei denkwürdigen Radtouren können mit heutigen Touren nicht konkurrieren. Aber auch wir kämpften die Berge hoch, schwitzten in sengender Sonne und froren im peitschenden Regen. Und die heute nicht mehr denkbaren Dauerprobleme mit Schlauch und Reifen sind überwunden. Aber wir

erinnern uns gern der Tage. Einen Vorteil hatten wir damals. Der Autoverkehr war mäßig, es gab genügend Platz auf den Straßen, aber oft Übernachtungsprobleme. Ich möchte die Erfahrungen der drei Radtouren anno dazumal nicht missen. Deswegen habe ich sie skizziert.

Drei denkwürdige Radtouren – vor dem Krieg – im Krieg – nach dem Krieg

In den Dreißigerjahren waren Urlaub und Reisen für Normalsterbliche Fremdwörter, so auch für mich als Sohn eines Handwerkers und Kleinbauern. Ab 1934 waren die Schulausflüge in die nähere Heimat – zu Fuß natürlich – und der Ministrantenausflug nach Beuron die einzigen „Reisen“. Halt nein. Nicht vergessen möchte ich die „Lernferien“ in Laupheim beim Lehrer-Vetter, einem pensionierten Rektor und Bruder meiner Oma. Mit ihm erlebten Willi und ich die erste Dampferfahrt auf dem Bodensee und den höchsten Kirchturm der Welt, das Ulmer Münster. Und nicht vergessen darf ich die wunderschönen Geburtstagsausflüge mit Oskar Hagen, dem „Waldhorn“-Brauereibesitzer. Wenn sein Sohn Günter am 2. Mai Geburtstag hatte, wurden gute Schulfreunde zu einer Autofahrt eingeladen. Da haben sich fünf oder sechs Buben im Fond des Mercedes zusammengepfertcht und los ging's nach Freiburg und zum Bodensee, auf den Hohenzoller oder nach Ulm. Solche Reisen wurden ab 1939 gestrichen – das Benzin wurde rationiert. Das war das Aus. So hatte ich endlich etwas Welt außerhalb Spaichingens kennen gelernt, der Bazillus wucherte. Wohl gab es kleine Radtouren an den Bodensee. Wir hatten nur einfache Räder ohne Gang, aber mit Gepäckträger. Mein Rad hatte ich von Mutter „geerbt“. Sie hatte das Erlernen nicht geschafft und so erhielt ich das Dürkopp-Damenfahrrad mit Halbballonreifen als Erbgut. Es bedurfte einiger Gespräche, bis wir die Erlaubnis der Eltern für die Fahrt bekamen. Da Wolfgang Verwandte in Friedrichshafen hatte, konnten wir dort nächtigen und als Ziel angeben. Also legten wir los und kamen über Tuttlingen, Stockach heil „nach dem Hafen“, wie die Einheimischen sagen. Baden, Essen und Schlafen, das war uns zu wenig und wir schielten nach einem weiteren Ziel. Wir wollten nach Österreich, nach Bregenz und in die Rappenschlucht bei Dornbirn, aber alles mit schlechtem Gewissen, denn wir hatten versprochen, nicht weiter als Friedrichshafen zu fahren. Wir waren ja gerade auch erst 11 Jahre alt und hatten wenig

Vom Radfahren gestern und heute

Geld. Die Fahrt am See war herrlich leicht und eben. Lindau – Bregenz. Dort übernachteten wir in der Jugendherberge und besuchten am nächsten Tag die Rappenlochschlucht. Es war ein Erlebnis. Nochmals übernachteten wir in Bregenz. Am nächsten Tag radelten wir zurück über Langenargen und Tettnang nach Ravensburg. Dort war eine „Juhe“ angegeben, oben auf der Veitsburg. Mit letzten Kräften schoben wir unsere Räder den steilen Berg hinauf und atmeten auf. Aber o weh! Die Herberge war geschlossen. Wir waren am Tiefpunkt unserer Abenteuerlust. Wohin? Geld für ein Gasthaus hatten wir nicht mehr. Zornig über diese Stadt fuhren wir weiter Richtung Pfullendorf. Aber die Dämmerung setzte ein, unsere Kraft war dahin. Nach einem langen Anstieg sahen wir links ein Gehöft: Nessenbach. Wir mussten schon bemitleidenswert ausgesehen haben, als wir den Bauer um das Übernachten im Heu baten. Er erbatte sich und seine Frau lud uns zum Nachtessen ein. Wir waren gerettet. Mit herzlichem Dank ging es am nächsten Tag gestärkt auf die letzte Etappe nach Hause. Über Pfullendorf, Meßkirch und Tuttlingen kamen wir unendlich müde aber glücklich daheim an. Dieser letzte Abschnitt ist uns heute noch als der anstrengendste und buckligste in Erinnerung.

Als ich nach dem Krieg in Ravensburg meine Stelle als Lehrer antrat, besuchte ich eines Tages die Familie in Nessenbach und bedankte mich nochmals für ihre Gastfreundschaft.

Eine zweite unvergessliche Radtour erlebte ich mit den Freunden Karl Fritz und Gerhard Jaitner. Karl war ein Nachbar, nicht besonders sportlich aber bärenstark. Gerhard war eine richtige Sportkanone, bester Fußballjugendspieler Stuttgarts und schon mit sechzehn Jahren Nebenspieler von Edmund Conen, dem legendären Nationalspieler der Stuttgarter Kickers. Bei Gerhard lernte ich das technische Ballspielen. Er war eigentlich Stuttgarter, aber seine Ferien verbrachte er immer in Spaichingen, der Heimat seiner Mutter.

Seit September 1939 herrschte Krieg. 1940 auch mit Frankreich. Deshalb wurde die Bevölkerung der grenznahen Gebiete am Oberrhein ins Hinterland evakuiert. Wir in Spaichingen mussten Familien aus Wyhl am Kaiserstuhl aufnehmen. Nach dem Frankreichfeldzug kehrten die Menschen in ihre Heimat zurück. Reisen war nicht möglich, kein Geld, kein Auto. So planten wir drei in den Pausen

unserer ewigen Kickerei eine Fahrradtour. Wohin? Wir wollten den Westwall sehen und den Rhein. Konnte ich es wagen, mit den beiden älteren und kräftigeren Freunden loszuziehen? Kraft hatte ich weniger, dafür war ich sehr ausdauernd und ehrgeizig. Im August 1942 starteten wir mit unseren einfachen Rädern, ich mit dem Damenfahrrad und dem vollgepackten Gepäckständer. Gangschaltung gab es noch nicht für unsereiner. Als erste Tagesetappe war die Jugendherberge in Titisee ausgedacht. Also über Donaueschingen und Neustadt zum See. Kaum hatten wir die Gemarkung Spaichingen verlassen, begann es zu regnen – bis Titisee. Der Regen hatte uns fast aufgeweicht und das Fahren war alles andere als schön: nass von oben, von unten und keinen Regenschutz. Gottlob hatten wir Kleidung zum Wechseln, außerdem waren wir nicht verwöhnt und nicht aus Zucker. In der Juhe konnten wir uns umziehen und die Klammotten trocknen. Der Regen hörte nachts auf, unsere Stimmung kletterte höher. Die Fahrt durch's Höllental war ein Husarenritt auf kaum befahrener Straße. Einfach herrlich, wenn das Rad von selbst lief. Nach kurzem Halt in Freiburg radelten wir in die Oberrheinische Tiefebene mit den vielen Weinbergen, schmucken Dörfern, die Wohlhabenheit und Stolz ausstrahlten. Die Brunnen am Wege löschten unseren Durst. Dann waren wir in Wyhl, suchten unsere Gastgeber, die nicht gerade begeistert waren von unserem Besuch. Das war eine herbe Enttäuschung, denn wir hatten sie ja auch beherbergt, damals 1940. Wir wussten uns zu helfen und verzogen uns schnell an den Rhein, was nicht ganz ungefährlich war wegen der Strömung. Eigentlich hätten wir noch bleiben wollen, aber die „Freundlichkeit“ der Wyhler vertrieb uns. Nach zwei Übernachtungen zogen wir weiter nach Norden, Richtung Offenburg. Dort wohnte Tante Hanna aus der Familie Hagen, die verwandt waren mit mir und wohl Wurzeln hatten in Spaichingen. Hier fühlten wir uns wohl und wurden freudig aufgenommen. Kein Wunder, Tante Hanna kam fast jedes Jahr zu uns auf Besuch und auch Ursula, eine Tochter der anderen Hagenfamilie, verbrachte oft und oft die Ferien bei uns. So fühlten wir uns geborgen und umsorgt. Gern hätten wir die Offenburger Tage verlängert, aber unser Zeitplan drängte zur Weiterfahrt. Nächstes Tagesziel war Horb am Neckar. Auf dieser Route mussten wir den Schwarzwald überqueren. Es wurde die härteste Prüfung. Zunächst ging es leicht bis Oppenau. Von dort (260 m) begann ein Kräfte raubender Aufstieg, erst noch im Sattel, dann raus aus dem



Sattel und treten, solange es ging. Die letzten Kilometer zur Passhöhe an der Alexanderschanze (970 m) und hinüber zum Kniebis (950 m) schoben wir die Drahtesel, keuchend, nach Luft hechelnd, denn es war ein heißer Sommertag. Auf der Passhöhe machten wir eine längere Pause: trinken, essen, sich ausstrecken. Ab hier ging es wieder bergab hinunter nach Freudenstadt, dann weiter über Dornstetten nach Horb. Hier erwartete uns Trudl, die Schwester von Karl und schenkte uns ebenfalls feine Gastfreundschaft. Die letzte Etappe von Horb über Oberndorf und Rottweil nach Hause war ein froher Ausklang. Wir waren ja gut trainiert. Die Steigungen waren nur kurz und die Nähe der Heimat verscheuchte alle Müdigkeit. Nach ca. 350 km bergauf und bergab waren wir wieder glücklich daheim. Danke Karl und Gerhard, ihr ward meine tollen Kameraden und Stützen. Und die einfachen Räder hatten uns getragen und geführt.

Die dritte dieser denkwürdigen Radtouren war voller Überraschungen. Es war im Sommer 1946. Überall herrschte Not und Kargheit, nirgends Optimismus und Lebensfreude. Alle waren aber doch glücklich, diesen Krieg überlebt zu haben. In dieser Notzeit wollten Wolfgang, Jumbo (Hugo) und ich eine Radtour unternehmen. Weiß Gott, welcher Blitz uns getroffen hatte. Wir waren noch alle in der Schule. Ich schleppte noch die Traumatas der Militärzeit und der Gefangenschaft mit mir herum. Wolfgang und Hugo hatten das Ende des Krieges zu Hause erlebt. Das war nun schon ein Jahr her und das Alltagsleben normalisierte sich, persönlich und generell. Wir trieben viel Sport und grübelten über den Hausaufgaben der Schule. Wir waren sechzehn und siebzehn Jahre alt, aber hatten noch keinen Beruf, wir waren ein Nichts. Vielleicht wollten wir einfach mal den Alltag erhöhen und ein Stück der Welt sehen, wenn auch nur im begrenzten Umkreis, denn unser Land war noch französisch besetzt mit vielen Einschränkungen. Es kam also nur der Bodensee oder der Schwarzwald in Frage. Auto und Bahn waren illusorisch, also waren wir aufs Fahrrad angewiesen. Aber da tauchten die Probleme auf. Schlauch, Reifen. Das Flicker der Schläuche hatten wir schon gelernt, bei den Reifen mussten eben Unter- und Überlagen helfen. Das weit größere Problem war das Übernachten – kaum Gasthäuser, keine Jugendherbergen, kaum Geld, das auch noch wenig Wert bedeutete. Als Notgeld nahmen wir einige Päckchen Spaichinger Burger-Stumpen mit – die Rauchwaren waren rationiert, knapp, begehr.

Trotzdem, wir wagten es. Als uns der damalige Freund Heiner Geißler, der spätere Minister und Verwandte von Hugo, den Reiseplan mit uns besprach, meinte er, wir könnten in seinem Bett im Jesuiteninternat in St. Blasien übernachten. Also war die erste Übernachtung „gesichert“. Wir zogen los auf unseren altertümlichen und defektanfälligen Fahrrädern, ich mit meinem vertrauten Damenfahrrad. Verpflegung und Flickzeug hatten wir reichlich dabei. Die Räder waren nicht wind-schlüpfrig, aber gut geölt. Wieder begann die Tour Richtung Westen. Über Trossingen-Donaueschingen-Neustadt und Lenzkirch erreichten wir nach einigen Pannen und Flickpausen St. Blasien. Wir standen vor der Pforte des Klosters, als eben eine Ministrantenschar Einlass bekam. „Seid ihr auch Ministranten?“ „Ja“, und wir hatten nicht gelogen. Wolfgang und ich waren es bis vor wenigen Jahren. Husch, wir waren drin. Wir fanden auch das Bett von Heiner, aber drei hatten darin wirklich nicht Platz. Die zugeteilten Betten waren herrlich warm und weich. Als wir uns königlich freuten über das mollige Bettchen, da trommelte es aufs Dach – Regen, und wir hatten ein sicheres Dach. Am nächsten Tag rasten wir durchs herrliche Alb tal Richtung Hochrhein – es ging erholsam bergab, nur unterbrochen durch die unvermeidlichen Reparaturpausen wegen verrutschter Überlagen oder löchrigem Schlauch. Trotzdem waren diese rund 30 km die schönsten der ganzen Tour. Es ging ja auch von 760 m hinunter an den Rhein auf 300 m Meereshöhe. Die Freude wurde gedämpft durch ein stundenlanges Suchen nach einer Übernachtungsmöglichkeit, und das vor 21.00 Uhr – da war Sperrstunde und die Deutschen durften danach nicht mehr auf die Straße! In Tiengen hatten wir Glück, fanden ein Gasthaus, das uns aufnahm. Die Stumpen wirkten Wunder! Der nächste Tag war der Kontrast zum vergangenen. Erst spät kamen wir los. Die Räder mussten erst wieder einsatzbereit gemacht werden. Ziel war das Steinatal. Das kleine Sträßchen versprach kaum Verkehr, stieg aber stetig und fast unmerklich an – kraftraubend, langweilig und zu allem Überfluss umschwärmten uns ganze Heere von Mücken. Endlich kamen wir höher, vorbei an kleinen Weilern und einzelnen Höfen. Es wurde Zeit, ein Nachtquartier zu suchen. In einem kleinen Ort, der Name ist mir entfallen (Obermettingen?), bettelten wir um ein Heulager, es gab ja kein Wirtshaus. Beim ersten Bauern gingen wir an, Fehlanzeige. So ging es durchs ganze Dorf bis zum letzten Bauernhaus. Hier trafen wir einen leicht behinderten Mann, der uns nicht ab-

Vom Radfahren gestern und heute

wies. Stumpen waren die Türöffner. Kaum lagen wir im Heu, kam der Bauer selbst.

„Raus mit euch, runter vom Heu, raus!“ Das war der seelische Tiefpunkt unserer Radtour. Verschüchtert und traurig stiegen wir hinunter in die Scheune, wo wir alle Wertsachen abgelegt hatten. Wir flehten ihn an, uns doch aufzunehmen, gaben ihm auch Stumpen und versicherten ihm, dass wir nicht rauchten und keine Zündhölzer oder Feuerzeuge besaßen. Wir baten ihn weinerlich, uns nicht den herumstreunenden verbitterten Zwangsarbeitern zu überlassen. Das wirkte. Schnell stiegen wir wieder hoch ins Heu, stammelten ein Dankgebet, packten früh unsere Sachen und zogen los.

Jetzt war das Ziel Donaueschingen und ich erinnerte mich eines Kriegskameraden in Behla bei Donaueschingen. Zuvor galt es aber, den Weg dorthin zu finden. Die Landkarten waren dürftig, aber wir erinnerten uns, dass wir irgendwo die Straße verpasst hatten und durch die Gauchachschlucht mussten: Räder auf die Schulter, durch den Bach und drüben hoch auf die Ebene. Wir schwitzten in heißer Luft, rasteten und flickten wie-

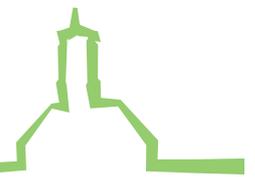
der mal die Reifen. Dann ging es weiter. War das eine Fata Morgana? Nein, da stand tatsächlich 2 km zum Schwimmbad. Das weckte neue Kräfte und jeder wollte der erste sein. Da war das Bad. Aber – es war leer, kein Wasser. Es war zum Verzweifeln. Gegen Abend kamen wir nach Behla. Bald hatte ich meinen alten Freund erfragt und unser Wiedersehen war herzlich, hatten wir doch vier Monate in derselben Stube in Füßen bei den Gebirgsjägern verlebt. Wir durften ins Heu, erhielten zuvor noch ein zünftiges Vesper, die Bauern litten ja keinen Hunger. Nach einem herzlichen Abschiedsdank packten wir die letzten Kilometer an. Jetzt war es Zeit, dass die selbstgewählten Qualen ein Ende hatten. Als wir über die Baar radelten, grüßte der Dreifaltigkeitsberg, unser Berg. Wir waren wieder daheim, glücklich, ohne Unfall, mit schönen aber auch garstigen Erinnerungen. Diese erlebnisreiche Radtour bleibt uns unvergessen. Wenn wir in Erinnerungen schwelgen, dann meint Wolfgang: „Weißt du noch, damals 1946?“

Robert Braun

Spaichinger Foto-Impressionen



Für den Funkensonntag haben die Funkenhexen bei der Bleiche einen riesigen "Funken" aufgebaut Foto: Kurt Glückler



Längst wissen wir es alle: Wir leben in einer alternden Gesellschaft. Die Lebenserwartung ist bei den Frauen in kurzer Zeit durchschnittlich auf 82 Jahre, bei den Männern auf 78 Jahre angestiegen. Dabei ist die Geburtenrate auf einen Tiefstand gesunken. Die Probleme mit der Altersrente werden immer drängender und vielen droht „Altersarmut“ in absehbarer Zeit. Vor diesem Hintergrund ist auch der Umgang mit den alten und pflegebedürftigen Menschen eine immer drängender werdende Aufgabe in unserer Gesellschaft in unserer Stadt. Wie werden wir heute und in Zukunft dieser Aufgabe gerecht? Wie ist man in früher Zeit damit umgegangen?

Die Sozialgeschichte unserer Stadt kennt ein markantes Datum: Es ist der 31. Juli des Jahres 1875, als „die Amtsversammlung des Oberamtsbezirks Spaichingen“ einstimmig die Erbauung eines Bezirkskrankenhauses in Spaichingen beschloss“, so die Mitteilung in der Pfarrchronik. Ein Jahr später verhandelte die Stadt mit dem Kloster Reute. Es ging dabei um den Einsatz von Schwestern im Bezirkskrankenhaus. Im Jahre 1878 nahmen zwei Schwestern ihren Dienst auf. Mit ihnen erhielt Spaichingen auch eine „Schwesternstation“. Man erkannte bald, dass neben dem Dienst im Krankenhaus auch eine ambulante Krankenpflege erforderlich ist. Im April 1887 nahm eine weitere Schwester sich dieser ambulanten Pflege an. Bereits zwei Jahre später kamen vier weitere Schwestern hinzu. Was wir seit den Dreißigerjahren „Altersheim“ nennen, hieß damals „Armenhaus“. Die Aufgaben in dieser Einrichtung waren vielfältig. Zum einen ging es darum, sich hier der Menschen anzunehmen, die sich wegen ihres Alters und ihrer Gebrechen nicht mehr selbst versorgen konnten. Sie waren meist alleinstehend und hatten niemand mehr, der sie pflegen und betreuen konnte. Bei den Schwestern durften sie in Würde leben bis zu ihrem Tode. Die Franziskanerinnen vom Kloster Reute besuchten außerhalb des „Armenhauses“ auch die Kranken in der Stadt. Unvergesslich ist vielen älteren Spaichingern Schwester Akolytha. Von 1934 bis 1989, also 55 Jahre lang war sie mit ihrem Fahrrad auf den Straßen in Spaichingen unterwegs. „Für unzählige Familien waren Sie in den verschiedenen Notlagen der gute Engel, die unentbehrliche Stütze und Hilfe“, sprach Bürgermeister Albert Teufel am 28. August 1984 anlässlich des fünfzigjährigen Dienstjubiläums der Schwester.

Im Jahre 1951 wurde als erster Neubau der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg an der Angerstraße das „Altersheim“ errichtet und seiner Bestimmung übergeben. Genaugenommen handelte es sich um einen Erweiterungsbau an das „Armenhaus“ aus früherer Zeit. Er wies 35 Zimmer auf. Nach dem Umzug in die neuen Räume wurde anschließend der Altbauteil umgebaut und renoviert. In diesem erweiterten städtischen Altersheim St. Josef wirkte als Leiterin und Altenpflegerin Schwester Marka von 1970 bis zur Schließung des Hauses am 19. März 1989. Mehrere Jahre war sie auch die Dienststellenleiterin der Sozialstation. Im Jahre 1978 erhielt Schwester Marka für ihre Verdienste die Bundesverdienstmedaille. Bereits im März 1949 war Schwester Zachäa ins Altersheim nach Spaichingen gekommen, wo sie bis zu ihrem Ruhestand in der Altenpflege arbeitete. An ihrem 100sten Geburtstag gedachten viele Spaichinger dieser liebenswürdigen Frau. Sie war geschätzt und geliebt von den Heimbewohnern, den Mitarbeitern des Hauses und allen in der Stadt, die sie kannten. Im Jahre 1992 verließen die Franziskanerinnen vom Kloster Reute nach mehr als hundert Jahren die Stadt, in der sie im Krankenhaus, im Altersheim und in den Kindergärten so segensreich gewirkt hatten.

Mit der Errichtung des Altenzentrums St. Josef in der Alleenstraße Ende der Achtzigerjahre durch die Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn wurde in der Sozialgeschichte der Stadt ein neues Kapitel aufgeschlagen. Im Jahre 1989 konnte der Neubau bezogen werden. In diesen Jahren wird er grundlegend umgestaltet. Im Jahre 2014 sollen die Baumaßnahmen abgeschlossen sein und das 25jährige Bestehen des Hauses gefeiert werden. Vor wenigen Jahren wurde das Haus St. Agnes eröffnet, in dem vor allem mehrfach behinderte Menschen gepflegt und betreut werden. In der Alleenstraße 20 hat die „Sozialstation Spaichingen-Heuberg e.V.“ ihre Geschäftsräume bezogen. Mit ihr ist neben dem Altenzentrum ein weiterer Träger der Pflege alter und kranker Menschen ins Blickfeld getreten. Ihre Gründung ist einem geschichtlichen Wandel geschuldet, wie er sich Ende der Sechzigerjahre in Spaichingen und in den Dörfern der Umgebung abgespielt hat.

Wer früher in Deilingen, Wehingen, Gosheim oder wo auch immer in einem Dorf wohnte, fand am Ort eine „Schwesternstation“ vor. In Deilingen und Wehingen waren es die Vinzentinerinnen aus Unter-

Alten- und Krankenpflege in unserer Stadt im Wandel der Zeit

marchtal, in Gosheim die Franziskanerinnen aus dem Kloster Reute, die sich liebevoll der Kranken im Dorf annahmten und die Kindergärten betreuten. Hatte man sich verletzt oder wurde man von einer Grippe geplagt, so ging man zur „Schwester“, zur Krankenschwester eben. Diese hatte in einem Schrank alles vorrätig, was zur „Erstversorgung“ notwendig war: Salben, Tabletten, Binden, allerlei Teesorten und vieles mehr. Musste der Kranke das Bett hüten, so kam die Schwester ins Haus, maß das Fieber, gab den Angehörigen Ratschläge zur Pflege und umsorgte den Kranken, bis er wieder gesund war. Zu Sterbenden kam sie und hielt oft Wache, bis der Tod eintrat. Sie versäumte es nicht, rechtzeitig den Seelsorger ins Haus zu rufen. Ohne den Empfang der Sterbesakramente sollte niemand sterben. In schweren Fällen rief man auf ihren Rat hin den Doktor. In Wehingen hatte ein Allgemeinmediziner seine Praxis. Bis nach 1945 war er zuständig für den ganzen Heuberg. Wurde er gerufen, so fuhr er mit seinem klapprigen DKW vor und schaute nach dem Kranken. Stand sein Auto vor einem Haus, so wussten alle Dorfbewohner, dass da jemand schwer erkrankt war. Das Auto des Doktors kannten in dieser autoarmen Zeit damals alle im Dorf. Man erkundigte sich nach dem Kranken, besuchte ihn, um ihn zu trösten. Musste der Doktor seinen Patienten ins Krankenhaus einweisen, empfand man dies besonders schlimm. Die Angehörigen wurden ständig nach dem Befinden des Kranken befragt. In der Kirche betete man für den Kranken und bat Gott um Heilung. Da es noch keinen Notfalldienst gab, musste der Kranke durch private Autobesitzer ins Krankenhaus gebracht und nach der Entlassung wieder abgeholt

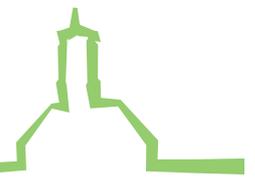
werden. Die „Nachsorge“ des Kranken übernahm der Arzt. Er verordnete auf Anweisung des Krankenhauses die notwendigen Medikamente. Hinzu trat erneut die Krankenschwester der Schwesternstation, die den Kranken zusammen mit den Angehörigen gesund pflegte. Fragt man nach der Vergütung all dieser Dienste am Kranken, so ist im Gegensatz zu den Kosten im Gesundheitswesen heute festzustellen: Sie war überaus billig. Der Hausarzt bekam den Krankenschein, den man sich bei der AOK besorgt hatte. Der Krankenschwester schenkte man ein paar Eier. Hatte man geschlachtet, wurde, wie die Leute sagten, „gesendet“; man brachte den Schwestern der Schwesternstation eine ordentliche Portion Kesselfleisch mit ein paar Leberwürsten dabei. Der Autofahrer verlangte, wenn man gar verwandt mit ihm war, nichts und war mit einem „Vergeltsgott“ zufrieden. „Rehabilitation“ war damals noch ein Fremdwort, „Reha-Kliniken“ noch unbekannt. Die Genesung erfolgte zu Hause. Obwohl der Doktor seinen Patienten noch „krankgeschrieben“ hatte, war dieser längst wieder auf den Beinen und arbeitete, auch wenn er täglich mit dem überraschenden Besuch des Kontrolleurs seiner Krankenkasse wegen des Krankengeldes rechnen musste.

Was menschlich in früherer Zeit in der Alten- und Krankenpflege so gut und auch so preiswert war, hatte, medizinisch gesehen, große Nachteile. Manche Krankheiten wurden zu spät oder gar nicht erkannt. Ein Maurer zog sich, als eine Diele auf dem Baugerüst einbrach, einen Fersenbeinbruch zu. Der Hausarzt und die Krankenschwester nahmen an, der Verunfallte hätte den Fuß verstaucht und

behandelten ihn mit Umschlägen und Massagen. Als nach etlichen Wochen die Schmerzen jedoch nicht abklangen, schickte ihn der Arzt ins Krankenhaus. Dr. Hopt sah, dass es sich um einen Fersenbeinbruch handelte. Da nach dem Unfall viel Zeit verstrichen war, musste für sechs Wochen ein Streckverband angeordnet werden, da sich die Sehnen im



Das alte Spaichinger Krankenhaus



Bein zurückgezogen hatten. Für den Patienten eine große Qual! Ein anderer hatte längere Zeit Schmerzen in der Herzgegend. Eine eingehende Diagnose blieb aus. Einen Notarzt gab es noch nicht. Da machte sich der Kranke im eigenen Auto auf den Weg ins Spaichinger Krankenhaus. Mit dem Koffer in der Hand brach er auf dem Flur zusammen und war tot.

Diese Art der Alten- und Krankenpflege gehört längst der Geschichte an. Die Medizin hat in den vergangenen Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. Die Medizintechnik stellt heute Geräte zur Verfügung, die optimale Diagnosen und Therapien ermöglichen. Ein gut organisierter Rettungsdienst mit einem Notarzt ist auf einen Anruf in kürzester Zeit beim Kranken und leitet die ersten Notfallmaßnahmen ein. Auch die Alten- und Krankenpflege ist in hohem Maße professionell geworden. Der Wandel vom Alten zum Neuen hin in der Pflege ergab sich aus einem Notstand heraus. Die Schwesternstationen der Ordensgemeinschaften litten zunehmend an Nachwuchsmangel. Sie konnten die Stationen auf den Dörfern nicht mehr mit Krankenschwestern versorgen. Es war zu Beginn der Siebzigerjahre, als die „Sozialstation Spaichingen-Heuberg e.V.“ gegründet wurde, um so die Lücke in der Alten- und Krankenpflege in der Stadt und auf dem Land zu schließen. Die Kirche sah den Wandel damals nicht gern. Ein wichtiger Teil ihres caritativen Wirkens durch die Ordensschwestern war in Frage gestellt. Sie konnte diesen Wandel aber nicht mehr aufhalten. Auch Veränderungen im gesellschaftlichen Leben brachten es mit sich, dass die Krankenpflege von Fachkräften übernommen werden musste. Viele Frauen waren berufstätig geworden und nicht mehr in der Lage, alte und kranke Familienmitglieder pflegerisch zu betreuen. Der hohe Grad an Mobilität, wie sie die moderne Arbeitswelt verlangt, schränkt die Zeit, die eine gute Pflege braucht, erheblich ein. Als Vertreter des Dekanats Spaichingen nahm ich an den ersten Hauptversammlungen der Sozialstation Spaichingen-Heuberg e.V. teil. Bürgermeister Albert Teufel war der Vorsitzende, Roland Ströbele als Stadtkämmerer war der Kassier des neuen Vereins. Ich erinnere mich, wie wir in einer Sitzung über die Anschaffung eines VW-Käfers für die erste Krankenschwester der Sozialstation berieten. Wenn ich heute in die Alleenstraße komme und beim Gebäude Nr. 20 den großen Fuhrpark der „Sozialstation Spaichingen-Heuberg e.V.“ vor mir sehe, staune ich. Aus dem kleinen Pflänzchen Sozialsta-

tion ist in nahezu vierzig Jahren ein großer Baum geworden.

Unter der Überschrift „Wen wir unterstützen“ stellt die Sozialstation im Internet ihre Betätigungsfelder vor: „Senioren helfen wir, in Würde zu altern und den Alltag selbständig zu meistern“, ist da zu lesen. Dass dies keine leeren Worte sind, durfte ich bei einem Patienten erleben, der unheilbar an der Nervenkrankheit ALS erkrankt war. Bis kurz vor seinem Tod im Krankenhaus waren die Helfer der Sozialstation in der Wohnung täglich mehrmals zur Stelle, um den Kranken zu pflegen und seine Gebrechen, so gut es ging, zu lindern. Nachdem die Frau des Patienten nach dessen Tod Witwe geworden war und allein in der Wohnung lebte, stellte das Rote Kreuz ihr ein Notrufgerät zur Verfügung. Als sie nachts gestürzt war und sich dabei erheblich verletzt hatte, rief sie mit Hilfe dieses Geräts den ärztlichen Notdienst an, der sie sogleich ins Krankenhaus brachte. Vom Krankenhaus aus erhielt ich den Anruf, dass sie stationär aufgenommen und inzwischen ärztlich versorgt worden sei. Bald merkte sie, dass ihr der tägliche Gang in die Geschäfte zu viel wurde. Sie ließ sodann vom Roten Kreuz „Essen auf Rädern“ kommen und war recht zufrieden damit. Ein erneuter Sturz in der Wohnung brachte es mit sich, dass die Unterbringung in einem Altenheim unausweichlich wurde. Mit großer Gelassenheit fügte sich die betagte Frau in das Unabänderliche. Wir zogen um. Alles, was in ihrem Zimmer im Altenzentrum St. Josef unterzubringen war aus ihrer vertrauten Wohnung, nahmen wir mit. Sie sitzt im Altenheim auf „ihrer“ Couch wie früher, ihre Kleider hängen in „ihrem“ Schrank so wie einst zu Hause. Die ihr so teure Madonna hat einen Ehrenplatz in ihrem Zimmer bekommen. Die Foto all der lieben Menschen in ihrem Leben grüßen sie von der Kommode herab. Doch ihr gesundheitlicher Zustand ließ zusehends immer mehr nach. Bald war ihr der Gang in die Stadt und zum Friedhof versagt. Nur noch mit einem Rollator kann sie sich in ihrem Zimmer und auf dem Flur fortbewegen. Zeichen der Vergesslichkeit werden spürbarer. Das Leben hat sichtlich abgenommen und ist an unüberwindliche Grenzen gelangt. Ich erlebe, wie schwer es Pflegekräfte in ihrem Beruf haben. Im Aufzug des Hauses lese ich, was sie alles tun, um den Pflegebedürftigen die alten Tage noch lebenswert zu gestalten. Auf dem Programm für den Monat Oktober heißt es da: „Gedächtnistraining“, „Gleichgewichtsübungen“, „Kaffeenachmittag für die Geburtstagskinder des

Alten- und Krankenpflege in unserer Stadt

Monats“, „Gemütliches Singen mit Herrn Maier“, „Basteln“, „Gottesdienst in der Hauskapelle“ und vieles mehr. Hin und wieder stellen sich Vereine ein, um einen schönen Nachmittag zu gestalten. Schüler der Rupert-Mayer-Schule besuchen während der Schulzeit die Gottesdienste am Donnerstag um 9.30 Uhr. So bleibt der Kontakt zur Außenwelt, wenn auch nur für einige Stunden, aufrecht erhalten. „Ich bin ganz allein. Ich habe niemand mehr!“, so klagte mir eine betagte Heimbewohnerin, als sie mit ihrem Rolltor zum Aufzug schritt. So bleiben trotz aller Mühen der Pflegekräfte „Lücken“ im Umgang mit den alten Men-

schen. Um ein wenig „Wärme“ in den Alltag der Altenheime zu bringen, bedarf es Menschen, die sich uneigennützig einbringen. Was früher im „Armenhaus“ der Stadt die Franziskanerinnen an Liebe und Wärme ausstrahlten, ist auch heute verlangt trotz allem Komfort, der unser Leben heute bereichert. Alten- und Krankenpflege einst wie auch heute: Ohne Hingabe und Liebe ist sie nicht zu leisten.

Fritz Mattes

Spaichinger Foto-Impressionen



Vlado Vukas (links) vom Hotel Restaurant Kreuz hat 1.500 Euro an das Hospiz am Dreifaltigkeitsberg gespendet. Albert Teufel (Mitte) nahm den Scheck dankend entgegen. Der Erlös der Spende stammt aus den Eintritten der Fasnet-Saalveranstaltungen im "Kreuz". Nachträglich hat Vlado Vukas den Betrag noch um 100 Euro aufgestockt. Die Zweckbestimmung der Spende war ein Vorschlag von Gerhard Klöck (rechts). Foto: Kurt Glückler



Der Bildschnitzer der Gnadenmadonna in der Wallfahrtskirche auf dem Berg

Der Hochaltar der Wallfahrtskirche auf unserem Berg wurde nach einer Bauzeichnung (Riss) im Jahre 1763 von dem großen Altarbauer des Rokoko, Joseph Anton Feuchtmayer geschaffen. An der Rückwand dieses überaus prächtigen Retabels in Form eines Ziboriums erscheint ein großes Schnitzrelief, die Marienkrönung durch die heilige Dreifaltigkeit darstellend, und in wunderbarer Leichtigkeit von einer Fülle von Putti umspielt.⁽¹⁾ Die Gnadenmadonna schnitzte Johann Schupp in der Zeit um 1680/83 für die Ausgestaltung des Neubaus der Wallfahrtskirche von 1666-1673. Rechnungen sind teils nachweisbar⁽²⁾: Meister Joh. Schupp, Bildhauer in Villingen, erhielt 1683 für die „Bilder“ auf dem Hochaltar 80 Gulden. Maler Josef Sprenger erhielt für die Fassung des Hochaltars im Vergleich 450 Gulden.

Der Rokokoaltar, etwa 80 Jahre später geschaffen, nahm also die ältere Gnadenmadonna in seine Mitte! „Wie dieses Gnadenbild, das sich in seinen natürlichen Größenverhältnissen allein in diesem Kirchenraum verlieren würde, durch Einpassung in das querovale Ringgehäuse perspektivisch vergrößert wird und überzeugend im Zentrum des Ganzen bleibt, zeugt von höchster Meisterschaft.“⁽³⁾

Die Gnadenmadonna, ein Kleinod des Spätbarocks, verdient eine nähere künstlerische Betrachtung und Würdigung.

Das Haupt der Muttergottes ruht auf einem auffallend langen Hals und ist leicht (nach links) geneigt. Im Bereich der gekreuzten Arme stellen wir eine leichte Kippbewegung in die entgegengesetzte Richtung fest. Diese Dynamik wird nun wesentlich verstärkt und rhythmisiert im Faltenwurf des Gewandes und im gebauschten Mantels Mariens. In der Stilisierung der Falten kommt ein typischer Zug Schupp'scher Kunst zum Vorschein. Barockbildhauer verleihen ihren Heiligen in der Regel ausschwingende Gesten, den Gesichtern emotionell nach außen getragene Gefühle. Nicht so Schupp. Er nimmt jegliche Expressivität zurück, denn höchstwahrscheinlich war die Skulptur ursprünglich auch nicht farblich gefasst! Die Gnadenmadonna mit ihrem mädchenhaft reinen Gesichtsausdruck strahlt nach innen. Demütig und ergeben in Gottes Wille (die verschränkten Arme haben hier ihren Sinn), leuchtend in ihrer Heiligkeit (das lebhaft

lorit mit dem Goldgewand tragen dazu bei), ist Maria bereit, als Himmelskönigin auf ewig in das Reich Gottes einzugehen.



Der prächtige Hochaltar in der Dreifaltigkeitsbergkirche.



Die Gnadenmadonna

Johann Schupp – Bildschnitzer der Gnadenmadonna

Das Altvillinger Geschlecht der Schupps lässt sich urkundlich mindestens bis ins 16. Jh. zurückverfolgen, denn in einem Kaufbrief von 1593 ist von einem Kupferschmied Ludwig Schupp die Rede, der ein Mannsmad Wiese erwarb. Nach Honold⁽⁴⁾ ist ein Sohn dieses Ludwig ein Konrad Schupp, von dem aus der Familien-Stammbaum lückenlos bis in unsere Tage verfolgt werden kann. Verheiratet war dieser Konrad in erster Ehe mit Margarete Weißhaupt, in zweiter Ehe mit Katherina Ummenhofer aus einem seit dem Spätmittelalter in Villingen verwurzelten, künstlerisch begabten Handwerker-geschlecht. Dem Paar wurden drei Kinder geschenkt, darunter den 1631 geborenen Johann Schupp. Mit ihm beginnt eine spätbarocke, vor allem bildhauerisch aktive Künstlerfamilie aufzublühen. Über Johanns Lehre oder fachliche Ausbildung zum Holzschnitzer ist nichts bekannt. Dass aber die Schupps über Generationen auch Bier ausschenkten und Gäste bewirteten, ist aktenkundlich belegt. Sie betrieben das zentral in Villingen gelegene Gasthaus Lilie in der Rietstraße 5, heute Drogeriemarkt Müller. Die bürgerliche Wirtschaft zur „Lilie“ bestand von 1603-1952.⁽⁵⁾

Johann Schupp heiratete 1662 eine Anna Maria Toperer, „Doperin“ genannt. Sein Schwiegervater, der „Dober“ (Hans Kaspar Toperer) war als Kirchenmaler tätig, der in der Klosterkirche in Gengenbach, in Pfohren in der Baar, in Haslach im Kinzigtal und natürlich auch in seiner Heimatstadt Villingen gearbeitet hat. Was aber viel wichtiger war: er hatte Kontakte zu Bauherren und Kirchenoberen, konnte also seinem Schwiegersohn bei der Auftragsvermittlung behilflich sein. Hier ein konkretes Beispiel. Für die katholische Kirche in Untermettingen (Kreis Waldshut) schufen Johann Schupp und sein Schwiegervater gemeinsam den Hochaltar⁽⁶⁾. Im Pfarrarchiv Untermettingen befindet sich die Kirchenrechnung von 1671, aus der hervorgeht, dass für den Altar „zu schnitzen und zu mahlen noch 103 Gulden zu zahlen seien“, nachdem eine Anzahlung von 30 Gulden erfolgte. Das spätere Schicksal des Säulenretabels Schupp-Dober ist unbekannt, denn 1738 bekamen die Untermettinger eine neue Kirche und der Altar verschwand.

Es fällt allgemein auf, dass die Werke des Johann im Gegensatz zu denen des Sohnes Joseph Anton schwer greifbar und nachweisbar sind. Manche sind zerstört wie die Nebenaltäre der im Zweiten Weltkrieg durch einen Luftangriff vernichteten Bikenkapelle in Villingen. Der Johann Vater zuge-

schriebene Barockaltar der Berglekapelle in Gengenbach ist verschollen. Erschwerend kommt hinzu, dass das genaue Sterbedatum unseres Johann Schupp, wohl 1698/99 oder auch später, nicht bekannt ist, da er im Totenbuch der Münsterpfarrei nicht erscheint.

Die vollsaftige barocke Volkskunst seines Sohnes Joseph Anton (1664-1729) kann exemplarisch in **Triberg in der Wallfahrtskirche Maria in der Tanne** bewundert werden. Anno 1705 vollendete der begabte Altarbauer den überschwänglich gestalteten Hochaltar. Jeweils 3 enggestellte Säulen zur Rechten und Linken rahmen den kostbaren, einer Monstranz ähnelnden Aufsatz mit dem Gnadenbild. Charakteristisch für Joseph Anton sind seine vergoldeten Sonnenblumenapplikationen auf diesen Säulen. Gleich Theaterkulissen entfaltet das Retabel üppiges, vergoldetes Laub- und Rollwerk zu beiden Seiten. Das Spätbarock zieht hier zusammen mit der großartigen Schnitzkunst der Schupp'schen Kanzel alle Register plastischer Darstellungskunst. Man darf annehmen, dass ihm seine Brüder Johann Ludwig (geboren 1669) und Johann II (geboren 1674) sowie sein Sohn Ignaz – alles Bildhauer oder Maler – bei der Schaffung dieses Gesamtkunstwerkes mitgeholfen haben^(6,7,8).

Große Ähnlichkeit mit der Kanzel in Triberg hat jene in **Bräunlingens Pfarrkirche St.Maria vom Berge Karmel** mit schuppptypischen Schmuck. Farblich gefasste Heiligenfiguren, darunter monumental überlebensgroß der heilige Nepomuk und der heilige Remigius (innere Westwand) stammen nachweisbar aus der Werkstatt von Joseph Anton. Weitere gesicherte Arbeiten finden sich verstreut in der ganzen Baar^(6,7).

Nun zurück zu Vater Johann Schupp. Nachgewiesen ist sein Wirken in Rottweil vor 1675. Beziehungen zu der alten Reichsstadt ergaben sich für Johann dadurch, dass ein Abt des Benediktinerklosters Villingen aus Rottweil stammte und sein Bruder J.G. Glückher von ihm nach Villingen gelockt wurde, wo es zu einer Zusammenarbeit mit den Schupp-Bildhauern kam. Dem hochgotischen **Heilig-Kreuz-Münster in Rottweil** stülpte man in der Barockzeit eine stilwidrige Innenausstattung über, die nach einer Restaurierung 1840/43 wieder entfernt wurde. Johann Schupp reichte in seiner Zeit eine Bauzeichnung für die Barock-Kanzel (Aufriß) mit den Kirchenlehrern Gregor, Ambrosius, Augustinus und Hironymus ein und erhielt für sein „Dingwerk“ 150 Gulden⁽⁶⁾. Die geschnitzte Figur



eines Salvator mundi aus seiner Hand schmückte einst den Kanzel-Schalldeckel – heute befindet sie sich an der Westwand des Münsters.

Das Dörfchen Duchtlingen im Hegau nahe des Mägdebergs besitzt eine spätgotische Kirche, die im 18. Jh. eine Barockausstattung erhielt. Der schöne Hochaltar wird Joseph Anton zugeschrieben. Besonders interessant im Kontext mit der Gnadenmadonna auf dem Dreifaltigkeitsberg ist die künstlerische Gestaltung der Marienkrönung im Mittelfeld des Duchtlinger Retabels. Sie zeigt hinsichtlich der Problembewältigung des Bildprogrammes (Raumbezug von Gottvater und Sohn zur Gottesmutter, gestische Verbindung der Hauptakteure untereinander) durchaus den Einfluss seines Vaters Johann Schupp, aber welch gröbere Handschrift des Sohnes!

Beziehungen des Dreifaltigkeitsberges zur Stadt Villingen lassen sich mindestens seit dem 18. Jahrhundert nachweisen. Bis heute geloben Villingener Bürger stets am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag auf den Berg zu wallfahren. Anlass war eine „crassierende“ Viehseuche, welche anno 1765 die kaiserlich-vorderösterreichischen Stadt heimsuchte. Fromme Bürger wandten sich vertrauensvoll an die Gnadenmadonna in der Kirche, beteten und hofften um himmlische Unterstützung in ihrer Not. Als Dank für ihre Gebetserhöhung stiftete die Stadt Villingen ein großes Votivbild, welches heute die Empore der Kirche ziert. Es zeigt in himmlischer Höhe auf Wolkenbändern eine Marienkrönung. Zu Füßen der Gottesmutter kniet der heilige Wendelin und weist mit der Rechten hinab auf die Erde. Dort weiden gesunde Kühe. Ein Geistlicher und Männer und Frauen beten und danken Gott. Dass es sich um Villingen handelt, macht die Stadtansicht mit Türmen, Toren und Wehrmauer im Hintergrund deutlich.⁽⁹⁾

Das gut erhaltene Votivbild wurde 1983 auf Kosten des Villingener Münsterpfarrers Müller restauriert.

Wolfgang Hagen



Das von der Villingener Bürgerschaft 1765 gestiftete Votivbild in der Dreifaltigkeitsbergkirche.

Quellen:

- (1) Peda- Kunstführer zur Wallfahrtskirche Dreifaltigkeitsberg, Nr. 844, 2011.
- (2) Kunstführer Wallfahrtskirche Dreifaltigkeitsberg, Verlag Schnell und Steiner, 1940.
- (3) Spaichinger Stadtchronik von 1990, Seite 453.
- (4) Honold, Südkurier (Villingener Ausgabe) vom 4.01. u. 12.01. 1957
- (5) Villingener Gasthäuser bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Beiträge des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Jahreshaft 16, 1991/92, S.25-33.
- (6) Die Barockmeister der Familie Schupp. Eine Übersicht, von Ottmar Schupp. Beiträge des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Jahreshaft 10, 1985/86 Seite 25-40. Schupp-Stammbaum über 4 Generationen, doch Genealogie mit Lücken.
- (7) Erna Huber, Vom Schwarzwald zur Baar, Kunst und Geschichtsstätten im Schwarzwald-Baar-Kreis, Sigmaringen 1978.
- (8) Wallfahrtskirche Maria in der Tanne, Kleiner Kunstführer Nr. 403, 7. neubearbeitete Auflage 2004.
- (9) Winfried Hecht, Himmlische Hilfe, Votivbilder vom oberen Neckar und der oberen Donau, Kunstverlag Josef Fink, 2012, Seite 96 –105 Votivtafeln mit Beschreibung von der Wallfahrtskirche auf dem Dreifaltigkeitsberg.

Grabmale erzählen Geschichte und Geschichten

„Ich lasse mich anonym bestatten. Ich will doch niemanden mit meiner Grabpflege belasten“. Was vor wenigen Jahren noch undenkbar schien, wird heute ganz abgeklärt diskutiert und dann auch oft in die Tat umgesetzt und mit der Bestattung in der freien Natur, sogenannten „Friedwälder“, haben sich die Kirchen auch abfinden müssen. Die Urnenbestattung nimmt eh zu – zum Teil auch aus finanziellen Gründen. Die Zahl der Beerdigungen im Sarg und mit einem Grab mit Grabstein nimmt ab. Da tun sich immer mehr Lücken auf. Hinzu kommt, dass nach dem Ende der Nutzungsdauer die Grabstätte abgeräumt wird und damit hat der alte Grabstein auch ausgedient. Selbst wenn er von großer Bildhauerkunst kündigt, wird er oft zerstört. Eine alte Tradition geht verloren und damit geht auch ein Verlust an Erinnerungskultur einher.

Wenn man durch das alte Friedhofstor geht und dann gleich links, steht man vor drei Grabsteinen, die zu keinem Grab mehr gehören. Der Spaichinger Heimatverein hat sie gerettet, weil sie von Künstlern geschaffen wurden, zur Geschichte von Spaichingen gehören und auch Geschichten über die Verstorbenen erzählen, deren Gräber sie einst zierten.

Zwei Grabmale stammen von einem der wichtigsten Künstler von Spaichingen, von Professor Karl Kuolt. Der später in München lebende Kunstprofessor, der von 1879 bis 1937 gelebt hat, hat zahlreiche Grabsteine und Ehrenmäler gestaltet. Auf dem Friedhof steht auch der aus dem ehemaligen Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkriegs stammende St. Georg. Im Gewerbemuseum sind einige seiner Werke zu bewundern, darunter auch eine seiner bekannten Krippen.

Das eine Grabmal stand auf dem Grab der Familie „Braun“ (Zigarrenbraun). Es wurde mit Hilfe eines Krans umgesetzt und mit einem Schild versehen, es zeigt einen „müden Wanderer“.

Gleich daneben die imposante Figur des „Christus Consulator“ (der Tröster), geschaffen von Otto Lessing für den ehemaligen Apotheker Müller. Auf dem Sockel

liegt fast immer eine frische Rose, wer legt die wohl da hin?



Christus Consulator (Der Tröster)



Quelle: Heuberger Bote, 24.09.02005, Foto: Glückler



Maria Magdalena

Das 3. Grabmal ist von Karl Kuolt, „Maria Magdalena“.



Auf der rechten Seite des Friedhofstors befinden sich auch Gräber, deren Zeit schon lange abgelaufen ist, aber es handelt sich um erhaltenswerte Denkmale. Eines davon, ein gusseisernes Kreuz, steht auf dem Grab von Pfarrer Leopold Honer. Die Familie Honer gehörte zu den alteingesessenen Honers. Sie zogen nach Backnang, als Leopold 20 Jahre alt war. Er feierte dort Primiz und kam 1951 nach Spaichingen zurück und zog ins Altersheim. Der Spaichinger Heimatverein hat dieses Kreuz hergerichtet, der Christuskorpus wurde gesäubert, der Messingkelch poliert, Ähren und Weintrauben wurden neu bemalt.

Ganz rechts steht ein weiterer, von Karl Kuolt geschaffener Grabstein.

Der Spaichinger Heimatverein möchte diese und andere Denkmale erhalten. Sie sind Teil unserer Geschichte und tragen auch ein Stück zu unserer Lebensqualität bei.

Peter Schuhmacher



Quelle: Heuberger Bote, Foto: Friedrich

Franz Joseph Hauser – ein unbekannter Spaichinger Kirchenmaler

Die aus unserer Heimatstadt gebürtigen Künstler Hans Kraut und Karl Kuolt sind bei uns nie ganz in Vergessenheit geraten, denn der eine war ein überregional bedeutender Hafnermeister und Ofenbauer, welcher seine Glanzzeit in Villingen erlebte, und der andere verewigte sich in seinen Volksskrippen und etlichen Kriegerdenkmalen in unserer Region. Wer kennt aber von den Einheimischen F. J. Hauser?

Über den Besuch einer Kunstgewerbeschule oder gar einer Akademie ist bei Joseph Hauser nichts bekannt. Er ließ sich zum Maler ausbilden und war wohl Malermeister, doch verfolgte er ehrgeizigere Ziele. Seine künstlerische Begabung konnte er im Jahre 1770 unter Beweis stellen, als die Ausschmückung der Wallfahrtskirche auf dem Berg in vollem Gange war und Hauser eine kleine, nicht erhaltene Arbeit ausführen durfte. Für sein Tun erhielt Hauser laut Rechnung bescheidene 8 Gulden⁽¹⁾. Zum Vergleich: ein bekannter Künstler wie Franz Ferd. Dent, welcher die beiden Seitenaltarblätter 1765 gestaltete, erhielt für sein Bemühen 271 Gulden.

Die Ausmalung der Nendinger Kirche 7 Jahre später war wohl Hausers erster Großauftrag. Dies geht daraus hervor, dass eine Kautio in Höhe von 900 Gulden gegenüber dem Auftraggeber entrichtet werden musste. Zu bedauern ist, dass sich in Nendingen ebenfalls kein Gemälde des Künstlers erhalten hat, weil die damalige Kirche längst einem Neubau hat weichen müssen.⁽²⁾

Die Altargemälde in der heutigen **Pfarrkirche in Dürbheim** gelten als gesicherte Arbeiten von Joseph Hauser. Der Hochaltar, in spätbarocker Manier gemalt, ist der Heiligen Familie gewidmet, die Ausmalungen der beiden Nebenaltäre haben Kreuzigung und Kreuzabnahme zum Thema. Als Auto-



Kreuzigungsaltar in der Pfarrkirche Dürbheim.

didakt orientierte sich der Kirchenmaler Hauser bei der Bewältigung seiner Aufgabe mit Sicherheit an großen Vorbildern seiner Zeit. Das „heiße Bemühen“ um künstlerischen Ausdruck und entsprechender Formgestaltung ist ersichtlich. Es lohnt, bei einem Besuch der Dürbheimer Kirche sich ein Eindruck von seiner Malweise zu verschaffen.

Im Jahre 1779 schuf J. Hauser in Kappelrodeck im Schwarzwald ein Bild für den dortigen Katharinen-Altar, das der damalige Ortspfarrer Schneider in den höchsten Tönen lobte. Kein Wunder, dass er sich um weitere Aufträge bemühte. Ob er welche erhielt, ist nicht sicher belegt. Nach Dr. Winfried Hecht, Rottweil, dem wir die wichtigsten Fakten über Joseph Hauser verdanken, sind andere Werke des Malers in unserer Heimat wenig oder gar nicht greifbar.⁽²⁾

Als Sohn des Jakob Hauser und seiner Frau Theresia, geb. Kupferschmid, erblickte Franz Joseph Hauser am 1. November 1744 in Spaichingen das Licht der Welt. Mit 29 Jahren heiratete er in Rottweil die Witwe Maria Genoveva Schultheiß⁽³⁾. Dort wohnte er mit seinen 4 Kindern in einem eigenen Haus im sog. Sprengerort, einem Handwerkerviertel nahe der Hochbrücke. Freundlich wurde Hauser in Rottweil nicht empfangen, denn er konnte hier seinen Beruf nicht ausüben. Der Grund scheint einfach: Ein weiterer Handwerker bedeutete für die Altingesessenen eine neue Konkurrenz, vielleicht auch Not, da es zu viele Künstler im Ort gab. Das Bürgerrecht blieb ihm also lange versagt, so dass Hauser gezwungen war, sein Brot im Umland zu verdienen! Erst als die alte Reichsstadt zu Württemberg kam, war endlich der Bann gebrochen und Hauser durfte sich Rottweiler Bürger nennen – nach 35 Jahren Ansässigkeit in der Stadt! Hauser starb im hohen Alter von knapp 89 Jahren.

Wolfgang Hagen

Quellen:

- (1) Dr. Schnell u. Dr. Steiner, Wallfahrtskirche Dreifaltigkeitsberg, München 1940
- (2) Dr. Winfried Hecht, der Rottweiler Maler Franz Joseph Hauser, Rottweiler Heimatblätter 1983, 44. Jahrgang, Nr.6.
- (3) Pfarrarchiv Hl. Kreuz Rottweil, Eheregister 1744-1807, S.114.
- (4) Artikel im Heuberber Bote ,28. 12. 1983, F.J. Hauser, ein fast unbekannter Kunstmaler
- (5) Bericht im Schwarzwälder Bote, 19.07.1985, Maler F.J.Hauser aus Spaichingen



Pfarrer Roland Maurer und Diakon Dr. Engelbert Paulus sind in der Stadtpfarrkirche vom 2. Vorsitzenden des Kirchengemeinderates Anton Villing (rechts) verabschiedet worden. Auch die Vertreter der Seelsorgeeinheit "Am Dreifaltigkeitsberg" Karl Stier (links) aus Balgheim und Andrea Mattes aus Dürbheim verabschiedeten sich von den Geistlichen.

Für die katholische Kirchengemeinde geht mit dem Jahre 2012 ein überaus bewegtes Jahr zu Ende. Im Frühjahr gab Pfarrer Maurer bekannt, dass er nach nahezu sieben Jahren die Gemeinde zum 1. September verlassen werde, um im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz in Sidney als Seelsorger für die deutschsprachige Gemeinde zu wirken. Nur wenige Wochen später teilte Diakon Dr. Engelbert Paulus den Gemeinden in der Seelsorgeeinheit am Dreifaltigkeitsberg mit, dass er die neue Stelle des Krankenhausseelsorgers für die Krankenhäuser in Tuttlingen und in Spaichingen übernehmen werde. Mit diesen personellen Veränderungen ist für die Seelsorgeeinheit eine außergewöhnlich schwierige Lage entstanden. Da die Diözese unter einem großen Priestermangel leidet, ist nicht abzusehen, wann die Pfarrstelle mit einem neuen Seelsorger besetzt werden kann. Pastoralreferent Thomas Blessing teilte der Gemeinde in „Kirche aktuell“ (Nr. 47) mit, „dass sich bei der Stellenausschreibung im November kein Pfarrer für unsere Seelsorgeeinheit beworben hat. Die Stelle wird im Frühjahr wieder ausgeschrieben, so dass wir frühestens nach den Sommerferien 2013 mit einer Besetzung

rechnen können.“ Die Stelle eines ständigen Diakons, die Dr. Paulus innehatte, wird nicht mehr besetzt werden. Für die pfarrerlose Zeit hat die Diözese Pfarrer Anton Merkt, der in seiner Heimatstadt den Ruhestand verbringt, als Administrator eingesetzt. Pater Valentin ist seit Beginn des Jahres als Jugendseelsorger in der Seelsorgeeinheit tätig. Doch steht auch bei den Patres eine personelle Veränderung ins Haus: Pater Alois Andelfinger wird zu Beginn des neuen Jahres den „Berg“ verlassen. Wie kein anderer war er von vielen Menschen in der Stadt und in den Gemeinden der Umgebung als überaus rühriger Seelsorger geschätzt.



Die Patres vom Berg beim Patrozinium. Von links: Der scheidende Pater Alois Andelfinger, Superior Stephen Michael und Pater Hugo. Fotos: Kurt Glückler

Rückblick der Katholischen Kirchengemeinde

Als Superior hat er den „Berg“ zu dem gemacht, wie ihn viele Besucher aus nah und fern heute kennen und lieben. Das Brunnenhaus, das Backstüble und ganz besonders die Krippenausstellung tragen seine Handschrift.

Am 5. August dieses Jahres erreichte die Seelsorgeeinheit die traurige Nachricht, dass Professor Dr. Michael Felder an Herzversagen gestorben ist. Michael Felder war von 1999 – 2004 Pfarrer der Seelsorgeeinheit am Dreifaltigkeitsberg. Mit großer Freude wirkte er in unseren Gemeinden und blieb



Ganz überraschend verstarb der frühere Spaichinger Pfarrer Dr. Michael Felder (rechts) im Alter von 46 Jahren.

ihnen auch nach seinem Weggang im Oktober 2004 verbunden. Am 19. Juni 2011 feierte er auf dem Dreifaltigkeitsberg den Festgottesdienst und hielt die Festpredigt. Die Begegnung mit dem Spaichinger Kirchenchor, der den Gottesdienst mitgestaltete, und all den Festbesuchern auf dem „Berg“ war überaus herzlich. Umso bestürzt waren dann alle über seinen so frühen Tod.

Nach all den personellen Veränderungen in der Seelsorgeeinheit steht diese, wie der „Heuberger Bote“ am 10. Mai mitteilte, „vor einem Umbruch“. „Wie soll es weitergehen?“ so fragen sich viele Gemeindemitglieder. Niemand vermag derzeit eine Antwort zu geben. Und doch: Es ging auch nach dem 1. September weiter. Vom 1. September bis zum 15. Oktober wirkte Pfarrer Livinus Maduadichie aus Nigeria in

unseren Gemeinden. Ein Schwarzafrikaner vertrat den scheidenden Pfarrer Maurer. Mit großer Hingabe tat er dies. Wenn ihm die deutsche Sprache zu schaffen machte, holte er zu wirkungsvollen Gesten aus, um so das Evangelium glaubhaft zu verkünden. Mit Schuljahresbeginn trat Michaela Maier ihren Dienst als Gemeindefereferentin an. Sie kümmert sich um die Vorbereitung der Erstkommunionkinder und bereitet die Familiengottesdienste vor.

Pfarrer Anton Merkt, der seit dem 1. September das Amt des Administrators ausübt, sagte: „Ich kann dies tun, weil vor Ort ein gutes Team und viele Christen in den Kirchengemeinderäten und anderen Gremien wichtige Arbeit leisten.“ So wird der Mesnerdienst in diesen Wochen von vielen ehrenamtlichen Helfern wahrgenommen. Mütter und Väter der Erstkommunionkinder halten Gruppenunterricht und bringen sich so in die Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion ein.

Von unschätzbarem Wert im Gemeindeleben ist nach dem Weggang der Seelsorger die Kirchenmusik in all ihrer breiten Vielfalt. Der Kirchenchor, die Gregorianischola, S(w)inging Pool und die Kinderkantorei sorgen dafür, dass die Feste des Kirchenjahres feierlich begangen und für die Gläubigen zum Erlebnis werden. Die Orchestermessen an Weihnachten und an Ostern, die ergreifende Gestaltung der Karfreitagsliturgie waren auch im Jahre 2012 die großen kirchenmusikalischen Höhepunkte im Kirchenjahr. All die Mitwirkenden in den einzelnen Chorgemeinschaften tragen dazu bei, dass die Gemeinde zusammenhält und so „feststeht im Glauben“ (Paulus).



Die Gregorianischola singt beim Verabschiedungsgottesdienst von Pfarrer Roland Maurer.
Fotos: Kurt Glückler



Die Erstkommunionkinder stellen sich zum Gruppenbild

Am 11. März gab in unserer Stadtpfarrkirche der Württembergische Kammerchor ein großartiges Konzert. Der weltberühmte Chor trug Auszüge aus dem „Israelsbrunnlein“ von Johann Hermann Schein vor und bot Chormusik in höchster Vollendung. Orgelkonzerte zum Patrozinium und zum Kirchweihfest waren kirchenmusikalische Ereignisse, die Freunde der Orgelmusik besonders erfreuten.

Am 30. Juni führte die Kinderkantorei das Kindermusical „Horri“ auf. „Wie lebendig ist doch unsere Gemeinde!“ So sprach ein begeisterter Zuhörer nach der Aufführung. Dass dies alles so ist, verdankt die Gemeinde Georg Fehrenbacher. Am 24. Juni ernannte Bischof Gebhard Fürst ihn zum „Kirchenmusikdirektor“. Diözesanmusikdirektor Walter Hirt überreichte dem Geehrten unter überaus starkem Beifall der Gemeinde im Auftrag des Bischofs die Urkunde.



Georg Fehrenbacher ist zum Kirchenmusikdirektor ernannt worden

Blickt man in das Mitteilungsblatt „Kirche aktuell“, so zeigt sich, dass die Vereine der Gemeinde überaus lebendig sind. Der Kirchengemeinderat, der Seniorenkreis, der Frauentreff, die vielen Familien-



Die Kinder- und Jugendkantorei singt im Gottesdienst beim Oktoberfest.

Fotos: Kurt Glückler

Rückblick der Katholischen Kirchengemeinde



Der Katholische Kirchenchor Spaichingen singt an Weihnachten auf dem Dreifaltigkeitsberg traditionell eine Orchestermesse.

kreise, die Kolpingfamilie, die Ministranten, die Frauen von der Kleiderkammer, die Teilnehmer des Gebets und Bibelkreises, die action 365, die Frauen vom Hospiz, die Sternsinger und viele mehr waren auch im Jahre 2012 aktiv. Sie alle sind das Rückgrat der Gemeinde. „Pfarrer kommen, Pfarrer gehen, die Gemeinde bleibt“. Das gilt es während der pfarrerlosen Zeit besonders zu bedenken.

Am 14. Oktober feierte die Gemeinde zum 41. Mal ihr Oktoberfest. Zahlreiche ehrenamtliche Helfer hatten sich eingebracht und so zum Gelingen des Festes beigetragen. „Beim Oktoberfest erlebe ich



Köstlichkeiten vom Grill beim „Gartenfest“ der Kolpingfamilie

meine Gemeinde wie sonst nie im ganzen Jahr. Die vielen Begegnungen mit den Menschen zeigen mir an diesem Tag, was Gemeinde wirklich ist“, sprach einmal Pfarrer Manfred Müller, als er nach einem solchen Fest müde die Kellnerschürze zur Seite legte. Die Fäden laufen bei all den Aktivitäten in der Gemeinde im Pfarrbüro zusammen. Frau Spiegel, Frau Berges und Frau Vopper sind der „gute Geist“ im Pfarramt und unermüdlich offen für all die vielfältigen Anliegen der Gemeindemitglieder.

Im Jahre 2012 fanden in der Gemeinde zwei Jubiläen statt. Am 6. Mai beging die Gemeinde den 25.



Sternsinger unterwegs in Spaichingen. Fotos: K.Glückler



Oktoberfest der Katholischen Kirchengemeinde.

Fotos: Kurt Glückler



Jahrestag der Seligsprechung von Pater Rupert Mayer. Bischof Dr. Gebhard Fürst war nach Spai-
chingen gekommen, um mit den Gläubigen des
Seligen Rupert Mayer in einem feierlichen Gottes-
dienst zu gedenken. Pater Rupert Mayer war 1899
– 1900 Vikar in unserer Gemeinde. Eine Ausstel-
lung über das Wirken des Vikars Rupert Mayer in
unserer Stadt zeigte, wie Rupert Mayer sich der
Armen in unserer Stadt damals annahm und Zeug-
nis gab von seinem christlichen Glauben. In der
Zeit des Nationalsozialismus trat er als mutiger
Verteidiger der christlichen Werte in Erscheinung.
„Seine Zivilcourage und sein soziales Engagement

Rückblick der Katholischen Kirchengemeinde



Der frühere Spaichinger Pastoralreferent Uli Viereck hat zum Jubiläum ein Bild mit Pater Rupert Mayer gemalt.

aus christlicher Motivation können beispielhaft sein für Menschen unserer Zeit“, sprach Papst Johannes Paul II, als er am 3. Mai 1989 im Olympiastadion Rupert Mayer, den Vikar unserer Gemeinde, seligsprach. Am 9. August dieses Jahres jährte es sich zum, 70. Mal, dass die Jüdin und Philosophin Edith Stein in Auschwitz-Birkenau in der Gaskammer ihr Leben verlor. Am 1. Mai 1987 sprach sie der Papst in Speyer, wo sie als Lehrerin gewirkt hatte, selig. In den Jahren 1986 – 1989 wurde in

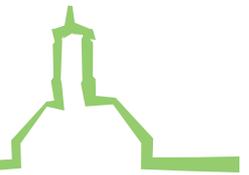
unserer Gemeinde ein neues Gemeindehaus gebaut. Pfarrer Müller schlug vor, dem neuen Gemeindehaus den Namen der seligen Edith Stein zu geben. In Erinnerung an ihren grausamen Tod vor 70 Jahren gedachte die Gemeinde am 28. Oktober in einem Gottesdienst der Seligen. Pater Dr. Ulrich Dobhan sprach über die Selige und eröffnete die Ausstellung über ihr Leben. Wolfgang Schmid hatte die Schautafeln in Speyer abgeholt und in unserer Kirche aufgebaut. Die Gemeinde nahm in den folgenden vier Wochen regen Anteil am Leben der Namenspatronin ihres Gemeindehauses.

Fritz Mattes



Anlässlich des Jubiläums “25 Jahre Seligsprechung Pater Rupert Mayer” gibt es in der Stadtpfarrkirche einen feierlichen Gottesdienst mit Bischof Dr. Gebhard Fürst

Fotos: Kurt Glückler



Es fällt nicht leicht im Rückblick auf das vergangene Jahr für unsere Evangelische Kirchengemeinde hier in Spaichingen einen Bericht zu schreiben. Vieles „lebt“ in der Gemeinde, verdient es genannt zu werden, wird aber von denen, die dazu beitragen, als selbstverständlich angesehen. Immer sind es dann die sogenannten „Höhepunkte“, die ins Blickfeld geraten, besondere Aktivitäten, herausragende Veranstaltungen, die sich ins Gedächtnis einprägen – die aber im Grunde das alltägliche Gemeindeleben nicht zureichend wieder spiegeln. Es wird sich also bei diesem Rückblick in diesem Jahr nur um den Versuch handeln, ein wenig von dem wiederzugeben, was unsere Gemeinde zu einer „lebendigen“ Gemeinde macht. Und wo vielleicht ihre Besonderheiten liegen.

Das vergangene Jahr stand unter der Jahreslosung aus dem 2. Korintherbrief des Apostels Paulus:

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.
(2. Kor 12,9)

Losungen sind, wie es der Name ausdrückt, „gelost“. Auf der einen Seite also etwas Zufälliges, auf der anderen Seite dann Zusagen, die sehr treffend das ansprechen, auf was es im Glauben ankommt. Was auch eine Gemeinde bestimmen darf. Und so macht es Mut gerade da, wo Einzelne und auch Gruppen das Gefühl haben, sie können zu wenig bewirken, zu wenig ausrichten, diese Zusage als Grundlage in jedes Handeln und Reden hineinzunehmen. Ich in meiner Schwachheit bin es nicht, der alles tun und machen müsste, der vor allem großartige Ergebnisse vorzuweisen hätte, sondern es ist immer Gott selber, der unser Tun und Handeln begleitet, der durch uns etwas bewirken möchte. Es ist entlastend zu erfahren, dass nicht alles an mir und meinen begrenzten Möglichkeiten liegt. Und dies kann auf eine mehr als wohltuende Art das Leben in einer Gemeinde prägen – und die Gemeinde, trotz mancher Unzulänglichkeiten, dennoch nach vorn bringen.

Da es sicher neben manchen Höhepunkten in dem vergangenen Jahr, wo jeder anders wertet, so viel „Alltägliches“ gab, möchte ich auf einige „Eigenheiten“ besonders hinweisen und an sie erinnern. Viermal im Jahr erscheint der **Gemeindebrief** unserer Kirchengemeinde. Es geht darum, die Ge-



meindglieder über bevorstehende Veranstaltungen zu informieren, dazu einzuladen, aktuelle Programme bekannt zu geben, von gerade stattgefundenen Veranstaltungen zu berichten, möglichst mit Bildern, auf Geburtstage hinzuweisen, über Freud und Leid zu berichten, und dadurch im Kontakt mit jedem Gemeindeglied zu bleiben. Vor allem auch einzuladen, sich am Gemeindeleben zu beteiligen. Dies wäre nun nichts Besonderes. Das macht den Sinn eines Gemeindebriefes aus. Zu etwas Besonderem wird unser Gemeindebrief durch seinen jeweils ganz aktuell gewählten thematischen Schwerpunkt. „Kraft“, „Achtsamkeit“, „Freude“ und „Brücken bauen“ lauteten in diesem Jahr die Themen. Der Redaktionskreis versucht zu jedem Thema ganz verschiedene, unterschiedliche Zugänge zu finden und dafür Menschen aus der Gemeinde, aber auch Außenstehende, zu gewinnen, einen Beitrag zu schreiben. Dies geschieht dann auf oft überraschende Art und Weise! Die Gemeinde kann stolz sein, einen solchen Brief als ihr Öffentlichkeitsmedium zu besitzen. Interessanterweise mit einer Ausstrahlung über unsere Gemeindegrenzen hinweg.

Rückblick der Evangelischen Kirchengemeinde

In den letzten Jahren hat sich ein weiteres, zusätzliches Arbeitsfeld in der Gemeinde etabliert: Angebote im sogenannten **kulturellen Bereich**. Seien es nun besondere Konzerte in der Kirche oder Musikabende im Gemeindehaus, aber auch Kabarettangebote. So konnten unsere Gemeindeglieder einen ganz besonderen Abend mit hebräischen Liedern in der Kirche erleben: „Yedid Nefesh – Jüdische Seele“ mit Esther Lorenz und Peter Kuhz. Beide brachten ein Programm zu liturgischen Texten und aus der jüdisch-spanischen Musikkultur zum Vortrag. Weiter gab es ein schönes Konzert mit dem „Kammerchor“ aus Albstadt-Ebingen. An einem anderen Abend wurden die Besucher vom „Blechbläserquintett aus Tuttlingen“ einmal mit anderer Musik aus Europa bis Amerika im Gemeindehaus unterhalten, neben einem besonderen Höhepunkt der „Boogie Connection“ aus Freiburg im Gemeindehaus, mit einer Mischung aus Blues, Soul, Boogie-Woogie und Rhythm'n Blues. Auch der eigene Projektchor trägt regelmäßig zur besonderen Ausgestaltung von unseren Gottesdiensten oder bei Festen bei. Der Vorabend zum 1. Advent hat sich dadurch in der Gemeinde zu einem festen Termin im Jahreskalender etabliert, der auf seine besondere Art in diese besondere Zeit vor Weihnachten einführt und sie bewusster macht.

Sich mit der eigenen Kreativität biblischen Texten anzunähern versucht unsere „**Malwerkstatt**“ zweimal im Jahr. Doris Arenas, Künstlerin und Erwachsenenbildnerin, leitet an einem Samstagnachmittag Interessierte beim eigenen Malen an, mit ganz verschiedenen Techniken, sich mit einem biblischen Wort auseinanderzusetzen, ohne dabei ein spezielles Können vorauszusetzen. Die Ergebnisse wurden dann am folgenden Sonntag im Gottesdienst vorgestellt und bildeten die Grundlage für die Predigt. „Du meine Seele singe“, hier wurden durch verschiedene Farbschichten Muster geritzt, einen „Hiobtext“ bearbeitete die Gruppe dann mit Acrylfarben und Ölkreiden. Es ist spannend zu sehen, wie hier ganz unterschiedliche Bilder entstehen, wie der Einzelne

sich der biblischen Aussage annähert und stellt. Und dass sich hier eine Gruppe gefunden hat, die sich über diese Möglichkeit freut, Gemeinde und Gemeinschaft zu erleben und zu gestalten.

Die Mitte des Gemeindelebens bildet der **Sonntagsgottesdienst**. Man sollte meinen, dass darüber nichts zu sagen ist – ein Sonntag ohne Gottesdienstfeier ist doch nicht denkbar! Bildet er doch die Grundlage christlicher Gemeinschaft: das gemeinsame Feiern, sich von Gottes Wort ansprechen und anregen zu lassen. Zu beten, zu singen, sich von Gottes Segen in den Alltag senden zu lassen. Und doch ist es auch eine Besonderheit unserer Gemeinde, dass eine große Vielfalt von Gottesdiensten gefeiert wird, dass jeder zu „seinem Recht“ kommt. Einmal im Monat wird das Abendmahl gefeiert, mehrmals im Jahr in der Form der „Deutschen Messe“. Neben 2 normalen Konfirmationsgottesdiensten gibt es noch vor den Sommerferien einen „Konfis 3“ Gottesdienst, zum Abschluss des Konfis 3 Unterrichts, für 3. Klässler eine Einführung in die Gemeinde. Dazu einen Festgottesdienst zur „Goldenen Konfirmation“, die nun auch zur Tradition in unserer Gemeinde geworden ist. Zweimal im Jahr feiern wir im Gemeindehaus einen „Brunch-Gottesdienst“, bei dem viele Mitarbeiter den Gottesdienst gestalten und im An-



Malerwerkstatt



Gemeindefest, Höhepunkt des Gemeindelebens

schluss zu einem ausführlichen Brunch eingeladen wird. Vor den Sommerferien geht die Gemeinde zum Gottesdienst ins Freie, zum „Gottesdienst im Grünen“ am Zundelberg, traditionell mit Taufen. Gerade die Anzahl der Taufen ist erfreulich hoch in unserer Gemeinde und lässt auf die Zukunft hoffen. Es vergeht kein Monat ohne mindestens zwei Tauffeiern im Gottesdienst. Und auch der Kindergarten bringt sich an vier Sonntagen bei Familiengottesdiensten ein. Fast schon nichts Besonderes mehr ist, dass unser Posaunenchor regelmäßig die Orgelmusik im Gottesdienst unterstützt und zunehmend auch allein einen Gottesdienst mitgestaltet. Auf die Festzeiten wie Weihnachten oder Ostern, auch Pfingsten, möchte ich gar nicht mehr eingehen, weil es hier den Rahmen sprengen würde. Unsere ökumenischen Gottesdienste haben ihren festen Platz im Jahr. Erfreulich ist, dass mit der Wiedereinführung der ökumenischen Bibelwoche, veranstaltet zusammen mit der katholischen Gemeinde, in der Fastenzeit, ein weiterer ökumenischer Gottesdienst dazu gekommen ist und ein weiterer zusätzlicher gemeinsamer Gottesdienst im Herbst geplant ist. Gerade in der Ökumene sind es die kleinen Schritte aufeinander zu, die prägen und tragen, und nicht die großen Ereignisse. Getragen werden muss das ökumenische Bemühen von „unten“ her, von den Gemeindegliedern. Die Erwartung, dass sich etwas von Kirchenleitungsseite her verändert führt nur zu Frustrationen.



Musikalisches Programm beim Gemeindefest

Ein ganz wichtiger Termin, ja, ein Höhepunkt fürs Gemeindeleben ist unser **Gemeindefest** im frühen Herbst, am 3. Sonntag im September. Nach dem Beginn mit einem Gottesdienst treffen sich Jung und Alt in und vor unserem Gemeindehaus. Im Vorfeld machen sich Viele Gedanken über ein abwechslungsreiches und ansprechendes Programm. Fürs leibliche Wohl ist natürlich bestens gesorgt, obwohl wir in diesem Jahr an unsere Grenzen gestoßen sind – über die Mittagszeit waren mehr Gäste und Besucher zum Essen als erwartet – sicher hat das gute Wetter seinen Teil dazu beigetragen! „Brücken bauen“ lautete das Motto des Festes, mit vielen Beispielen, wie und

Rückblick der Evangelischen Kirchengemeinde

wo dies möglich ist – und es wurden an diesem Tag unter den Generationen und auch Besuchern viele Brücken gebaut! Schön ist, dass nicht nur Gemeindeglieder sich einladen lassen und auch Gäste zum Programm beitragen wie das Jugendorchester der Stadtkapelle.

Einen festen Platz im frühen Herbst hat unsere **Seniorenfreizeit** gefunden. Wir sind immer eine Woche gemeinsam unterwegs, haben ein festes Quartier in einem Hotel, wir müssen also nur einmal ein Zimmer beziehen, und unternehmen dann Halbtagesausflüge. In diesem Jahr waren wir in Windisch-Eschenbach, von wo aus eine Vielzahl interessanter Ziele angesteuert werden konnten. Bayreuth wurde besichtigt, auch der „Hügel“, Weiden, eine Führung im Versandhaus Witt-Weiden, ein Ausflug nach Franzensbad, Waldsassen mit seiner Wallfahrtskirche, nur um einige Ziele zu nennen. Vor allem geht es aber um eine gute Gemeinschaft: Jeder Tag beginnt mit einer Andacht, abends wird in froher Runde gespielt. „Es ist so schön, dass ich beim Essen nicht allein am Tisch sitze!“ Die Aussage nicht nur einer Teilnehmerin!

Und an Weihnachten konnten wir dann zum ersten Mal unser neues **weißes Parament** am Altar bestaunen! Es hat uns die Gottesdienste über Weihnachten bis zum Erscheinungsfest begleitet, bevor es dann an Ostern wieder seinen Platz am Altar bekommt. Vor zwei Jahren konnten wir ein grünes Parament anschaffen, jetzt war es möglich, nachdem genügend Spenden eingegangen sind, dieses Parament in Auftrag zu geben. Dabei muss sich ein Kreis auf einen künstlerischen Entwurf einigen und in einer speziellen Werkstatt wird dann das Parament in Handarbeit, mit kostbaren Materialien, hergestellt. Eine Besonderheit sind feine Goldfäden und echtes Stroh, das eingewoben wurde. Also eine sehr kostbare, empfindliche Handwerkskunst. Vielleicht ist es in den kommenden Jahren möglich, noch ein weiteres Parament in der Farbe violett anzuschaffen!

Dies sind im Rückblick einige Streiflichter aus dem Gemeindeleben. Nichts Besonderes? Oder eben deswegen gerade besonders, weil es den Alltag in der Gemeinde widerspiegelt. Und hier kann nur ein kleiner Teil der Vielfalt dargestellt werden. „Meine



Seniorenfreizeit



Das neue weiße Parament.

Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Ohne viele Gemeindeglieder die mithelfen, gestalten, organisieren, mit anpacken, vor allem mitdenken und mitplanen, wäre dies alles nicht möglich. Aber auch denen ist gedankt, die unsere Gemeinde immer wieder im Gebet vor Gott bringen. Denn von ihm her kommt letztendlich alles. Und er gibt die Kraft, die unserer Schwachheit aufhilft! Und so blickt die Gemeinde vertrauensvoll ins neue Jahr, über dem wieder Gottes Zusage stehen wird.

Pfarrer Johannes Thiemann

Die Jugendarbeit in der Evangelischen Kirchengemeinde

Neben den regelmäßig stattfindenden Gruppen und Kreisen in unserer Gemeindejugendarbeit – die Jungscharen, die Kinderkirche, das Jugendcafé Oase – bietet die Gemeinde jeweils auch Freizeiten an, bei denen Kinder und Jugendliche aus der ganzen Stadt mitmachen können.

Kinderfreizeit in den Pfingstferien

So stand im Jahr 2012 zunächst wieder eine Kinderfreizeit in den Pfingstferien auf dem Plan. Sie fand wieder im Freizeitheim des Schwäbischen Albvereins, der Fuchsfarm in Albstadt-Onstmettingen statt. Dieses Haus bietet alles, was für eine Kinderfreizeit gebraucht wird, das Gelände und die gesamte Umgebung sind nahezu ideal für viel Action im Freien.

So war denn auch fast die gesamte Mitarbeiter-schaft daran interessiert, sich bei dieser Freizeit einzubringen: 16 Jungs und Mädels waren bereit, eine Woche Pfingstferien plus diverse Vorbereitungstreffen zu investieren! Diese große Zahl an Mitarbeitenden erlaubte es, dieser Freizeit ein ganz besonderes Gesicht zu geben: „Wickie nimmt dich mit auf große Fahrt!“ war das Thema und wir hatten schon im Vorfeld eine ganz besondere Idee, die bekannte Geschichte von Wickie und den starken Männern für die Freizeitgruppe lebendig werden zu lassen:

So war die eine Hälfte der MitarbeiterInnen wie gewohnt immer zu zweit dafür zuständig, eine Kleingruppe von etwa 8 Kindern zu betreuen. Die 33



Grundgerüst für einen Wikingerhelm.



Schwungtuchspiele

teilnehmenden Kinder zwischen 6 und 11 Jahren konnten so einerseits viele Aktivitäten in der Großgruppe erleben, aber auch den geschützteren Rahmen ihrer Kleingruppe genießen.

Die andere Hälfte der Mitarbeitenden schlüpfte während der gesamten Freizeit in die Rolle der Leute von Flake, die sich bereits beim Einsteigen in den Bus in Spaichingen mächtig ins Zeug legten und um Unterschlupf bei der Freizeitgruppe baten,



Mit Faxe beim "Kettenfange".

weil ihnen der „Schreckliche Sven“ nachstellte. Während der ganzen Woche überzeugten die „Leute von Flake“ unter der Führung von Halvar durch ihre schauspielerischen Leistungen – sie boten jeden Tag mehrere Spielszenen und führten die Kindergruppen spielerisch durch das abwechslungsreiche Programm der Freizeitwoche: es wurde gebastelt, gespielt, gesungen und erzählt; Drachen wurden gebaut, es wurde gebacken und sogar ein Film gedreht. Mit großem Aufwand



Die Wickinger bitten um Asyl.



Feierliche Helmüberreichung

waren Kostüme hergestellt worden und auf dem Gelände der Fuchsfarm wurde eine Zeltstadt aufgebaut, in der den Kindern nicht nur die Geschichte von Wickie, sondern auch das Leben der Wikinger nahegebracht wurde.

Der Höhepunkt war natürlich das große Geländespiel, bei dem es gelang, den entführten Halvar und einen seiner Männer aus dem großen Turm zu befreien! Am Ende hatten Halvar, Wickie, Faxe,



Überreichung des Großen Hölzernen Kochlöffels

Ulme, Snorre, Tjure, Urobe und Gorm es mit der Hilfe der teilnehmenden Kindern geschafft: der Schreckliche Sven war in die Flucht geschlagen! Die ganze Freizeitgruppe war bestens vorbereitet und hervorragend versorgt von einem Super-Küchenteam, so dass alle, die dabei waren nur gute Erinnerungen haben können. Den engagierten Jugendlichen, sowie dem Küchenteam sei hier ein herzliches Dankeschön gesagt!



Wer ist der Schnellste?



Diese jungen Leute aus Spaichingen haben sich auf die Mitarbeiterschulung der Evangelischen Jugend eingelassen.

Sommerfreizeit „Survival“ für Jugendliche

Die Sommerfreizeit für Jugendliche stand im Jahr 2012 ebenfalls unter einem ganz besonderen Vorzeichen. Beim Planen hatte das Freizeit-Team, bestehend aus Benedikt Braun, Maximilian Seeburger, Melanie Link, Ede und Gritli Lücking, nämlich all die vielen Mitarbeitenden der Jugendarbeit in der Gemeinde im Blick. Und genau für die wollten wir ein spannendes, abwechslungsreiches, abenteuerliches Programm anbieten, das Schulungsinhalte in Sachen Jugendarbeit mit Aktivitäten, die Spaß machen und bei denen sich der/die einzelne selbst erlebt, auch seine Grenzen erlebt, verbinden sollte. Und das sah dann so aus:

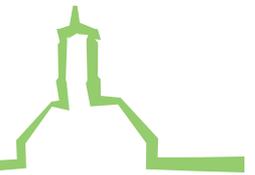


Biwakaufbau

Nach einer kurzen Eingewöhnungsphase nahm sich der Erlebnispädagoge Fuat Küçükoglan aus Freiburg knapp drei Tage Zeit, um die Freizeitgruppe mit gruppenspezifischen Einheiten erst mal so richtig heraus zu fordern und zusammen zu schweißen. Auf seinem Programm standen jede Menge außergewöhnliche Spiele, die uns immer wieder staunen ließen, was als Gruppe alles möglich und jede/r einzelne von uns imstande zu tun ist! Ebenso führte uns Fuat mit seiner gewinnenden Art an so Dinge wie Stockkampf und den Aufbau eines Biwaks heran. Am Ende seiner Einheiten erwartete uns ein sogenanntes „Solo“, bei dem die Teilnehmenden eine knappe halbe Stunde ganz allein und in der Nacht im Wald ausharren mussten.



River-Walking



Eine wirklich abenteuerliche Sache – die die Teilnehmenden in unterschiedlicher Weise herausforderte.

Nach Fuats Abreise ging das Programm unverändert anspruchsvoll weiter: da gab es theoretische und auch praktische Einheiten zur Spielpädagogik, zur Entwicklungspsychologie, zu Rechtsfragen, zur Küchenhygiene, zu Gruppenprozess und Gruppenphasen und ein Planspiel zu den Besonderheiten der Kirchlichen Jugendarbeit – zum einen. Und zum andern waren jede Menge Spiel- und Sporteinheiten geboten, Höhlenwanderung und River Walking, ein Geländespiel und schließlich klärten wir ganz eindeutig die Frage, welches Dreierteam mit einem Trangia-Kocher und aus im Gelände versteckten Zutaten den besten Pfannenkuchen gebacken kriegt – und es wurden Geschmack *und* Optik gewertet!

Die beeindruckende Lage der Rindberghütte in Si-bratsgfäll bot ein gutes Ambiente für unsere Freizeit, besonders schön war der Essplatz vor dem Haus mit dem herrlichen Ausblick auf die Berge. Ebenso wichtig: die Badewanne zum Abkühlen der

erhitzten Gemüter! Die Hütte selbst war räumlich ein bisschen eingeschränkt – besonders die Küche – aber: wir sind ja flexibel! Und: die große Holzhalle hat dann doch wieder einiges wettgemacht. Allerdings: manch eine/r wäre nicht unglücklich gewesen, wenn die – uns wirklich mit der Zeit lieb gewordenen! - Kühe direkt am Haus mit keinen Kuhglocken ausgestattet gewesen wären. Das Gebimmel konnte einem schon auf die Nerven gehen.

Kurzum – wer sich einlassen konnte auf diese Mitarbeiter-Freizeit, der hat einiges mitnehmen können an Erfahrungen und Erlebnissen und vielleicht auch Einsichten. Und: alle Teilnehmenden haben auch eine Teilnahmebestätigung erhalten, die sie bei Bewerbungen anfügen können. Die Maßnahme ist zur Förderung beim Landesjugendplan eingereicht worden, dort werden nicht nur die Inhalte sorgfältig geprüft, sondern auch entschieden, ob wir mit einer finanziellen Unterstützung rechnen können.

Natürlich werden der Gemeinde nicht alle Teilnehmenden der Sommerfreizeit als ehrenamtliche Mit-



Durchaus tragfähige Gruppe...



Höhlenwanderer

arbeiterinnen und Mitarbeiter auf Dauer erhalten bleiben, aber alle Jugendlichen konnten von dieser Freizeit profitieren und eine gute Erfahrung mit Kirche machen. Dies ist der Gemeinde wichtig und dafür stellt sie gerne personelle und finanzielle Mittel zur Verfügung.

Gritli Lücking



ETG



Am 07. Oktober 2012 fand der Festgottesdienst zum 25-jährigen Jubiläum der Evangelischen Freikirche ETG-Spaichingen statt. Das Bibelwort, welches bereits bei der Einweihung diente, steht im Psalm 26,8 „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt!“



Christian Haas begrüßt Herrn Bürgermeister Schuhmacher und seine Frau

Umrahmt wurde der Jubiläumsgottesdienst von der Musikgruppe der ETG-Spaichingen. Mit dabei war Lukas Haas am Klavier, Andreas Ledwedey am Schlagzeug, Ruth Krämer an der Aku-



stikgitarre, Luca Calvagna am Bass und die Sänger Simon Hüttenberger und Hadassa Krämer.

Die Mischung von Liedern aus der heutigen Zeit und Liedern, die schon vor 25 Jahren gesungen wurden, gaben den zahlreichen Gottesdienstbesuchern einen Einblick, dass der Inhalt, nämlich das Evangelium von Jesus Christus, sich über all die Jahre nicht verändert hat.



Nach der Begrüßung durch die Gemeindeleiter Fabian Klauser und Christian Haas, erfolgte ein kurzer Rückblick über die Anfänge der ETG.

Bereits 1832 wurde von dem jungen und begabten Prediger und Pfarrer Samuel Heinrich Fröhlich im schweizerischen Leutwil im Kanton Aargau die Freikirche ins Leben gerufen. Fröhlich hielt an der biblischen Überzeugung fest: „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (aus Epheser 4,5). Wer zum Glauben an Jesus findet, soll nach freier Entscheidung getauft werden und somit seinen Glauben sichtbar und dingfest machen. Und dieses Verständnis spiegelt sich in dem Namen der Freikirche ETG „Evangelische Täufergemeinde“ wieder.



25-jähriges Jubiläum Evangelischen Freikirche ETG-Spaichingen

Die ETG-Spaichingen wurde 1986 (durch das Zusammenlegen der Versammlungen Tuttlingen und Schwenningen) gegründet. Das Gemeindehaus erbauten die Mitglieder in Eigenregie, welche auch das Projekt durch Spenden finanzierten. Am ersten Sonntag im Oktober 1987 wurde das Gotteshaus eingeweiht. Der Grundgedanke war: die ETG soll ein offenes Haus für suchende Menschen sein und eine geistliche Heimat bieten.

Die ETG nimmt Ihren christlich- sozialen Auftrag sehr ernst und leistet somit Ihren Beitrag in Stadt und Land. Genau dies unterstrich auch Herr Bürgermeister, Hans Georg Schuhmacher in seinem Grußwort. Er sei überzeugt, so Schuhmacher, „dass der Dialog zwischen den christlichen Gemeinden in der Stadt und der politischen Gemeinde sehr wichtig ist. Dies hänge mit der Erkenntnis zusammen, dass unsere Gesellschaft einen Zusammenhalt und eine Werteordnung braucht, die eine politische Gemeinde nicht geben kann. Von daher ist jede Kirche ein Gewinn und fester Bestandteil unserer Stadt, der nicht wegzudenken ist“, sagte Bürgermeister Schuhmacher, der eine Spende für das Schulprojekt in Tansania übergab.



Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher

Im Mittelpunkt stand aber die Predigt von Dr. Thomas Dauwalter, Pastor der ETG-Lindenwiese aus Überlingen. In seiner Festansprache stellte er heraus, dass diese Stätte in erster Linie kein Versammlungsort zum Selbstzweck sei, sondern das Haus Gottes. Und was in ihm abläuft sei wichtig. Gott zur Ehre.



Die ETG-Spaichingen blickt auf 25 ereignisreiche und gesegnete Jahre zurück und ist Gott für sein Leiten und Wirken in und um Spaichingen sehr dankbar. In der 2005 umgebauten Toskana (dem erweiterten Speise- und Gemeinschaftsraum) fand ein anschließender Stehempfang mit allen Festbesuchern statt.



Auf die Frage, ob die ETG eine Sekte sei, antwortet Christian Haas: Nein, das sind wir nicht. Maßgebend für unseren Glauben und unser Leben sind ausschließlich die biblischen Aussagen, während eine Sekte vielfach eine Sonderlehre neben oder vorrangig der Bibel vertritt. Die Grundlage unseres Glaubens ist einzig und allein die Bibel, Gottes Wort.

...Linda Haug



Dr gleiche Siech

S'Mariele hät on Freund, on nette Kerle,
sie ischt hübsch und blond, schö we o Perle,
doch eines ärgert den Vater als braver Chrischt,
dass des Mädele leider erst siebzehn ischt.

Drum spricht er oft mahnend uf die Rotznas ei,
sie solls nie vergesse und stets a'ständig sei,
denk immer dra und bleib g'scheit,
mit 'em heirote häscht doch no o Weile Zeit.

Eines Tages jedoch stellt'r entsetzt fest,
dass s'Mariele den Kerle in ihr Zimmer lässt.
Stundelang hört ma nix meh vu det,
i dem Fall ischt'r zu recht empört.

S'goht it lang, no häts ihn g'reut,
dass der Kerle so lang bei ihre drin bleibt.
Uf ihrem Zimmer, ma kunnt ganz aus dr Ruh,
„Sage o mohl – sait dei Mama nix dazu?“

Do lächelt's Töchterle den Papa milde a
und geit zur Antwort, so guet se ka:
„D'Mama hät g'saig“ – so richtig schwärmerisch:
„des ischt dr gleich Siech, we du oiner g'wese
bischt!“

,s bleibt we's ischt

,S Brosikätterle und dr Bascheviktor
sind verhieret seit fascht sechzig Johr,
doch täglich geits bei denen Streit,
sie zäplet und gosched we it g'scheit.

Letzte Woche ischt s'Kätterle im Bett dring g'lege,
ma will scho dr Pfarrer hole zum letzte Sege,
do hät den Viktor dr Schmerz übermannt,
er sait und hebt im Kätterle d'Hand:

„Solled mir it gued si, jetzt in dr Not,
wo des bei Dir ans Sterbe goht,
komm, vergessend mr halt alle Streitigkeiten,
woascht, no kaascht besser in Himmer nuf gleite.

S'Kätterle überleit's o Weile stumm,
gucket zum Herrgottswinkel num,
sieht, we dr Viktor um Gnade fleht,
und sait: „O Ma, am Ende häscht reat.“

„Ich due Dir gottsname alles verzeihe,
mir dond d'Streitereie hinter uns keie,
aber des oine ka ich Dir sage“ – sie noch zischt,
„Wenn's ma wieder besser goht, bleibt älls we's
ischt!“

Arthur Knöpfle

50 Jahre Goldene 7 Spaichingen e.V.

Gegründet wurde der Kegelverein am 11. Mai 1962. Bei der Gründung hatte der Verein 7 Gründungsmitglieder. Elfriede Lehmann, Lorenz Lehmann, Anton Schneider, Jakob Schneider, Phillip Maywurm, Günter Schäfle und Valentin Flock.

Als erster Vorsitzender leitet Anton Schneider die Geschicke des Vereins. Der Name Goldene 7 leitet sich nicht von der Anzahl der Gründungsmitglieder, sondern vom damaligen „Taufpaten“ dem Kegelverein Goldene 7 Schwenningen ab.

Der 1962 gegründete Verein Goldene 7 Spaichingen war Mitglied des Südbadischen Sportkegler Verbandes. Die Heimbahnen war damals, eine zu dieser Zeit hochmoderne zweier Bahnanlage im Gasthaus "Sieben Schwaben". Eine Anlage, mit zwei vollautomatischen Kegelbahnen. Zu diesem Zeitpunkt, als es noch üblich war die Kegel von Hand aufzustellen, eine der modernsten Bahnen in der Gegend.

Trainiert wurde jeden Donnerstag von ca. 16:00 Uhr bis, na ja, manchmal wurde es auch schon hell bis die letzten die Bahn verließen und gleich zur Arbeit gingen. Der Donnerstag als Trainingstag hat sich bis heute gehalten.

Im August 1962 nahm man zum ersten Mal offiziell am Spielbetrieb teil. Gleich im ersten Spiel um den Schwarzwaldpokal traf man auf den späteren Sieger der "Goldene 7 Schwenningen". Das Spiel ging zwar verloren man begann aber Erfahrung zu sammeln.

Zu diesem Zeitpunkt bestand eine Mannschaft noch aus fünf Spielern, unabhängig ihres Geschlechtes. Frauen wurden gleichberechtigt als Spieler in einer Mannschaft eingesetzt. Ein Vorgriff auf die Gleichberechtigung? Vermutlich weniger. Vermutlich hatten bereits damals einige Herren die Leistungen der Damen unterschätzt. Dies wurde dann auch zwei Jahre später korrigiert. Ab dem



Erste und zweite Herrenmannschaft 1964

Jahr 1964 waren nur noch reine Mannschaften zulässig.

Bereits im Jahre 1964, nur zwei Jahre nach der Gründung wurden die ersten zählbaren Erfolge eingefahren.

- Günter Schäfle wurde Südbadischer Jugendmeister,
- Willi Gmeiner wurde Schwarzwaldmeister und
- Philipp Maywurm holte den Hermann-Haas Gedächtnispokal nach Spaichingen.

1965 stellten sich nun auch die ersten Mannschaftserfolge ein. In der Bezirksklasse wurde man mit nur einer Niederlage Meister.

Im Einzel gelang Willi Gmeiner die erfolgreiche Titelverteidigung des Schwarzwaldpokals. Bei den anschließenden Südbadischen Meisterschaften belegte er den zweiten Platz. Dieser zweite Platz berechtigte ihn zur Teilnahme an den Deutschen Meisterschaften in Berlin. Bei den Deutschen Meisterschaften belegte Willi Gmeiner 1965 den 26. Platz von 49 Startern!



Phillip Maywurm, Elfriede Lehmann, Günter Schäfle



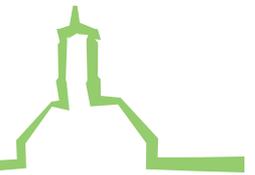
Günter Schäfle (Mitte)



Willi Gmeiner

Der Aufwärtstrend setzte sich auch in den folgenden Jahren fort. Die Mitgliederzahlen stiegen und sportlich konnte man sich gut behaupten. Am Anfang des Jahres 1970 hatte der Verein 24 aktive und 1 passives Mitglied.

1970 gab es dann auch den ersten Wechsel in der Vereinsführung. Anton Schneider legte das Amt des ersten Vorsitzenden nieder und Hans Pfaff wurde als erster Vorsitzender gewählt.



Abordnung des Vereins bei der Bezirksmeisterschaft 1976.

Dass das Ehrenamt des ersten Vorsitzenden bereits zu dieser Zeit sehr begehrt war, sollten die nächsten Jahre zeigen. Die Vereinsführung wechselte in den folgenden Jahren fast jährlich. Zum besseren Verständnis, in dieser Zeit wurde das Ehrenamt nicht wie heute üblich auf zwei sondern nur auf einem Jahr gewählt. Um dies Einzuordnen, in den 50 Jahren hatte der Kegelverein insgesamt nur 11 verschiedene Vorsitzende.

Die Wechselhäufigkeit lag damals nicht am fehlenden Willen oder den Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder, sondern hatte vielmehr banale Hintergründe. Der erste Vorsitzende eines Vereins musste Schriftstücke verfassen. Des Schreibens und Lesens waren schon alle mächtig. An dem lag es nicht. Es lag vielmehr daran, dass in fast keinem privaten Haushalt eine Schreibmaschine vorhanden war. Die musste jedes Mal ausgeliehen werden, und wenn man mal eine hatte, ... da gab es viele Tasten ... heute lässt der PC lässt grüßen.

1972 nahm der Verein bereits mit vier Mannschaften am Spielbetrieb teil. Die erste Mannschaft schaffte den Aufstieg in die Landesliga.

Auf Landesebene wurden in diesem Jahr die Sportkreise neu strukturiert. Mit der Gründung des Bezirks „Zollernalb-Schwarzwald“ wechselte der Verein 1973



Mannschaft nach dem Neubeginn 1974.

vom Badischen ins Württembergische.

1973 musste der Verein seine erste schwere Zerreißprobe bestehen. Es gab doch tatsächlich einige Vereinsmitglieder die bestrebt waren die Jugendarbeit im Verein aufzunehmen. Es bildeten sich zwei Lager. Die Einen wollten eine eigene Jugend aufbauen. Die Anderen waren dagegen und wollten lieber wie bisher weitermachen. Der Riss ging soweit, dass am Ende des Jahres ein Teil der Mitglieder, darunter die damalige komplette erste Mannschaft aus dem Verein

austrat, und einen eigenen Verein gründeten. Übrigens, diesen Verein gibt es schon lange nicht mehr ...



Jugendtrainer Lorenz Lehmen mit Keglernachwuchs.

1974 war es dann soweit. Unter der Leitung von Elfriede und Lorenz Lehmann begann man mit der Ausbildung des Keglernachwuchses.

In den folgenden Jahren ging es mit der Mitgliederzahl und sportlich weiter Bergauf. Der Verein hatte mittlerweile wieder fünf Mannschaften mit denen er am Spielbetrieb teilnahm.



Mannschaftsfoto 1984

Zu dieser Zeit wurde in Spaichingen kräftig gebaut. Das alte Rathaus wurde abgerissen und ein Neues errichtet. Unterhalb des neuen Rathauses wurde eine Gaststätte, der "Schinderhannes" mit vier neuen Kegelbahnen gebaut. Der Verein nutzte diese Gelegenheit und wechselte von den 7 Schwaben auf die Viereranlage in den Schinderhannes. Diese Anlage sollte die nächsten 8 Jahre die Heimat des Vereins sein.

Die Mitgliederzahl (aktiv und passiv) überschritt 1984 erstmalig die 100er Marke.

Um den Verein langfristig zu sichern entschloss man sich 1986 zum Bau einer vereinseigenen Anlage. 1987 war es dann soweit. Das Keglerheim war fertig und der Verein hatte seine eigenen Bahnen.

Mit der Zerstörung durch einen Brand 1992 kam eine schwere Zeit auf den Verein und seinen Mitgliedern zu. Die waren gefordert zu retten was noch zu retten war. Viele Pokale, Andenken, Erinnerungstücke waren unwiederbringlich vernichtet.

So wurde zwar die Anlage wieder aufgebaut, die Verbindlichkeiten stiegen jedoch über der Anfangsbelastung.

Beim Wiederaufbau war der damalige Vorstand Günter Schäfle und der 2006 verstorbenen Philip Maywurm wochenlang teilweise in strömenden Regen und unter widrigen Umständen im Einsatz um die Wiederinbetriebnahme der Anlage sicher zustellen.



Abbrand des Vereinsheims 1992



Nach dieser Zeit kehrte Ruhe in den Verein ein. Diese Ruhe hatte der Verein benötigt und die hat ihm auch gut getan. Man konnte sich auf das Wesentliche konzentrieren. Weitere sportliche Erfolge stellten sich ein.

1988 wurde Birgit Lehmann deutsche Einzelmeisterin bei den Juniorinnen und in der Folge gehörte sie der deutschen Nationalmannschaft an.



Birgit Lehmann, Deutsche Einzelmeisterin

In der Spielsaison 1993/94 gelang unserer Damenmannschaft der Aufstieg in die erste Damen Bundesliga. Man spielte im Kreise der besten 10 Mannschaften.

1996 wurde Sabine Lehmann Württembergische Einzelmeisterin bei den Damen. Mit diesem Erfolg qualifizierte sie sich für Teilnahme an der Deutschen Einzelmeisterschaft.

Dort schaffte er es, im Kreise aller Auswahl und Nationalspieler bis in den Endlauf und belegte letztendlich den 12ten Platz.

Nach 38 Jahren Verbandszugehörigkeit im Württembergischen wechselte der Verein Jahr 2010 wieder ins Südbadische.

Der Wechsel war vielmehr die Folge der Erosion im Vereinssport. Bedingt durch die rückläufige Anzahl der Vereine wurden die Bezirke neu zugeschnitten. Der Kegelverein Goldene 7 Spaichingen, ein Wanderer zwischen zwei Verbänden. Gegründet in Südbaden, mit der Gebietsreform nach Württemberg und nun wieder nach Südbaden.

Jeder Verein lebt von Interesse und der Bereitschaft seiner Mitglieder sich für die Gemeinschaft einzubringen. Es gibt noch unzählige Erfolge und Erlebnisse die erwähnenswert wären. Ich wünsche dem Verein für die Zukunft viel Glück, Erfolg und immer Zeit eine ruhige Kugel zu schieben.

Nikolaus Poth



Damen, Aufstieg in die Bundesliga

2008 belegte Tommi Jakupak bei der Württembergischen Einzelmeisterschaft den zweiten Platz bei den Herren. Dies berechtigte ihn zur Teilnahme an der Deutschen Einzelmeisterschaft in Viernheim.

20 Jahre Kulturarbeit im Gewerbemuseum – ein Rückblick

Teil 2: 2002 bis 2011

Am 5. September 1991 wurde nach einer grundlegenden Renovation des 1876 erbauten Gebäudes unter der fachlichen Leitung von Architekt Erwin Klink, nach mehrjähriger Sammeltätigkeit des Heimatvereins, nach der Einstellung einer Museumsfachkraft und nach der gemeinsamen Arbeit an einer stimmigen Museumskonzeption und seiner Umsetzung das Gewerbemuseum feierlich eröffnet. Eine zweiteilige Serie soll an die Ausstellungen erinnern, die seither im Festsaal des Museums stattgefunden haben.

Das Jahr 2002: Zum ersten Mal zeigte das Gewerbemuseum Schülerarbeiten aus dem Gymnasium Spaichingen. Herausragende Arbeiten aus den Klassen 5 bis 13 wurden mit dem Titel „**Sowas machen wir**“ und unter der Regie der Kunstpädagoginnen Annegret Eddahbi, Frank Mrowka und Harald Giersch zu einer sehenswerten Ausstellung mit Arbeiten aus den Bereichen Malerei, Grafik und Skulpturen zusammengestellt.

„**Herzlichen Glückwunsch zum Fünfzigsten**“ hieß es bei der Sommerausstellung. Diese arbeitete die Geschichte des Spaichinger Fünfziger Festes auf und konnte unter der regen Mithilfe des Heimatvereins und der Jahrgangsvereine fast lückenlos alle Erinnerungsfotos und Festschriften präsentieren. Mittelpunkt der Ausstellung war jedoch der damals aktuelle 50er Jahrgang des Jahres 1952, dessen Kindheit in den 50er Jahren und die Jugend in den 70er und 80er Jahren dargestellt wurde. Inhaltlich verbunden war die Ausstellung mit dem 50-jährigen Jubiläum des Landes Baden-Württemberg. Eine Redakteurin des Bayerischen Rundfunks wurde auf diese Ausstellung aufmerksam und produzierte eine Sendung über das Spaichinger Fünfzigfest, die im Dezember ausgestrahlt wurde.

Auf Initiative und durch das Engagement der polnischstämmigen Spaichingerin Lucyna Nierychlewska

konnte im Herbst „**Zeitgenössische polnische Malerei**“ präsentiert werden.

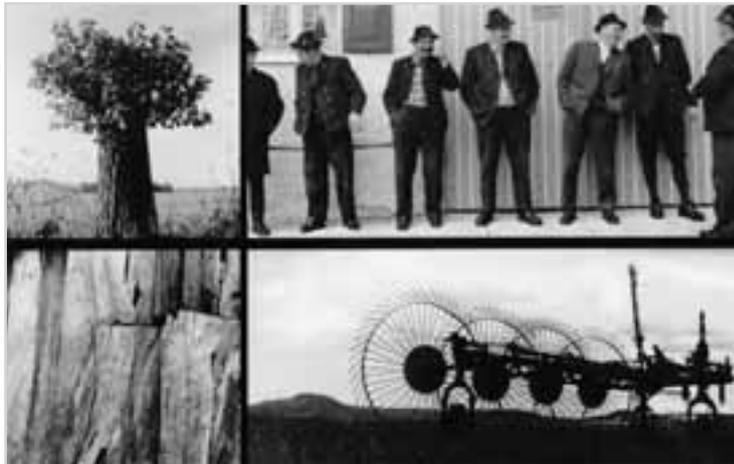
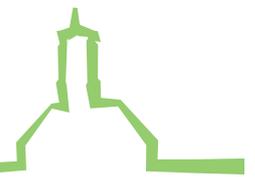
„**Weihnachten im Museum**“ war das Motto, das über der Ausstellung „**Krippen und Weihnachtstraditionen**“ stand. Der Heimatverein, allen voran Peter Schuhmacher und Sonja Döring, übernahmen die Konzeption und stellten neben anderen Leihgebern auch selbst Krippen, Christbaumschmuck und Weihnachtliches aus dem Erzgebirge zur Verfügung. An der Ausstellung beteiligten sich auch viele Gruppen und Einzelpersonen, die an einem Christbaumschmuck-Wettbewerb teilnahmen und mit ihren originellen Ideen die Ausstellung bereicherten.

Das Jahr 2003: Während der Fastenzeit 2003 präsentierte die Katholische Erwachsenenbildung unter der Federführung von Wolfgang Schmid Bilder des Stuttgarter Künstlers und Kabarettisten **Prof. Dieter Groß**, der sich kritisch, aber auch mit einem Augenzwinkern mit religiösen Themen auseinandersetzt.

Das Jahr 2003 war für die Stadt Spaichingen ein ereignisreiches Jubiläumsjahr, da 175 Jahre Stadtrechte zu feiern waren. Das Museum beteiligte sich mit einer Ausstellung mit dem Titel: „**Vom Dorf zur Stadt**“, die die ländlichen und städtischen Aspekte Spaichingens beleuchtete. So gab es Exponate zu den Themen Handel, Wasserversorgung, Verkehr, Schule und Wohnen.



2003 – Ausstellung „Vom Dorf zur Stadt“



2003 – Fotoausstellung „Felix Hengge – Zeitlos im Bild“

Der Herbst brachte eine Fotoausstellung mit Bildern des bekannten Trossinger Graphikers **Felix Hengge – Zeitlos im Bild**. Die Schwarzweissfotografien waren nicht nur dokumentarisch interessant, sondern auch künstlerisch sehr ansprechend und boten einen breiten Überblick über das Schaffen Hengges.

Zum inzwischen vierten Mal stellten während des Martinimarktes die Stickfrauen um Waltraut Sobek ihre Hardanger-Stickereien aus und zeigten Decken, Kissen und Lampenschirme im ansprechend und gemütlich gestalteten Festsaal.

Den Abschluss des Jahres machte eine Ausstellung mit Schutzengel- und Madonnenbildern der Böblinger Sammlerin Heide Balon. „**Begleitet – behütet – beschützt**“ war der Titel der Ausstellung mit populärer Druckgrafik, die den vor allem um die Jahrhundertwende sehr beliebten Wandschmuck präsentierte und damit auch ein Spiegelbild einer längst vergangenen Volksfrömmigkeit zeichnete.

Das Jahr 2004: Bereits im Jahr 2002 kam der Reutlinger Kunstmaler Joachim Lehrer auf das Gewerbemuseum zu mit dem Wunsch, hier mit anderen Künstlerkollegen zusammen eine Ausstellung zum Thema „**Maschinenwelten**“ zu präsentieren. Wegen anderer Projekte konnte diese Ausstellung erst Anfang 2004 gezeigt werden. Ausgestellt wurde das in sehr unterschiedlichen Stilen und Techniken umgesetzte Thema mit den Künstlern Joachim Lehrer, Klaus Kugler und Albrecht A. Bopp. Joachim Lehrer malte extra für diese Ausstellung die vom Heimatverein und seinen Helfern restaurierte Lokomobile aus der alten Blessing-Fabrik.

Anstelle einer Sommerausstellung wurde im Gewerbemuseum das Projekt „**Sommer der offenen Tür - 2004**“ durchgeführt, das durch zahlreiche Sonderveranstaltungen für das Gewerbemuseum werben sollte. **Der Schuhmachermeister Frank Riewerts** zeigte an eigenen Geräten, wie früher Schuhe hergestellt wurden, die Katholische Erwachsenenbildung präsentierte sich durch eine **Buchvorstellung (Dr. Anton Honer „Gedanken und Gebete eines Einzelgängers“)**, das Museum zeigte unter dem Titel „**Hinter Schloss und Riegel**“ **Bilder und Gemälde aus dem Museumsdepot**, der **Lautenbauer Ekkehard Sachs** zeigte nicht nur, wie er seine Instrumente anfertigte, sondern

gab auch Kostproben seines musikalischen Könnens. Nach dem Vorbild der Sendung des Bayrischen Rundfunks „**Kunst und Krempel**“ konnten an einem Sonntag die Besitzer von alten Dingen diese durch den Auktionator C. Callies (Dornhan) und den Sammler und Händler Karl-Heinz Reiser (Spaichingen) bestimmen lassen. An einem weiteren Sonntag war unter dem Titel „**Handwerk heute**“ die **Berufsschule Spaichingen mit dem Fachbereich Metall** zu Gast. Ausbilder und Schüler waren gut vorbereitet, um den Besuchern Theorie und Praxis des Fachbereichs zu erläutern. Aus Hausen ob Verena kam der **Glasbläsermeister Dieter Kunze** zu uns, um zu zeigen, wie sich der einfache Werkstoff Glas mit Hilfe von Feuer zu den faszinierendsten Farben und Formen verwandeln lässt.

Ein kulturelles Highlight war das Konzert des damals in Spaichingen wohnenden jungen **Pianisten Matvey Shekhtman**, der bei einer Matinee auf einem Flügel Werke des 19. Jahrhunderts vortrug.

Bei einem **Tanztee mit Bewirtung** durch den Heimatverein zeigten Tanzlehrer Lutz Hellmuth und einige Tanzschüler der Tanzschule Herzig klassische Standardtänze. Auch die Gäste konnten zwischendurch das Tanzbein schwingen.

„**Willibald und Prim**“ war der Titel des Kinderbuches, das Katja Betting an einem Bastelnachmittag mit einigen Kindern herstellte und das jedes Kind anschließend mit nach Hause nehmen konnte.

Ein zweistündiger **Trommelkurs** konnte bei Petra Schuhmacher belegt werden. Das Erlernte klang im akustikstarken Festsaal besonders imposant.

20 Jahre Kulturarbeit im Gewerbemuseum – ein Rückblick

Zu einem gut besuchten literarisch-musikalischen Abend luden **Achim Eisenlohr (Texte)** und **Philipp Keiler (Gitarre)**.

Nur an zwei Sonntagen zu sehen war die **Ausstellung „Likörflaschen, Bierseidel und Zuckerdosen“**, für die Heimatvereinsmitglied Klaus von Wittern seine private Sammlung zur Verfügung stellte.

Museumsleiterin Angelika Feldes unternahm mit verschiedenen Kindern eine museumspädagogische Reise in die Geschichte des Waldes und der Holzverarbeitung mit Hilfe bekannter **Märchen und Geschichten**.

„**Kleindenkmäler in Spaichingen**“ war das Thema einer geführten Wanderung, die Peter Schuhmacher und Karl Merkt vom Spaichinger Heimatverein anboten.

Ein klassisches Konzert erlebten die Besucher mit den „**Barocken Hofmusikanten**“, die in historischen Gewändern Musik der Barockzeit vortrugen.

Den Abschluss des „Sommer der offenen Tür – 2004“ bildete eine **Buchausstellung der Stadtbücherei**, die die Neuerwerbungen des Jahres 2004 vorstellte.

Im Herbst des Jahres 2004 rückte eine **Kunstaussstellung den Maler August Blepp** in den Mittelpunkt. Blepp war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem als Kirchenmaler und als Portraitmaler in unserer Region – und auch in Spaichingen – bekannt geworden. Das Landratsamt des Zollernalbkreises in Balingen beherbergt in seinem Depot eine umfangreiche Bildersammlung des Künstlers, die neben Ölbildern und Grafiken auch Originalentwürfe für Kirchenfenster umfasst. Die bereits in Balingen gezeigte Werkschau unter dem Titel „**Expression und Glauben**“ konnte für das Gewerbemuseum ausgeliehen werden. Für ein Begleitprogramm konnte Diakon Dr. Engelbert Paulus gewonnen

werden, der die Teilnehmer einer kleinen Exkursion kenntnisreich durch verschiedene Kirchen in der Region führte und das Werk des Künstlers erläuterte.

Die Weihnachtsausstellung unter dem Titel „**Weihnachten im Museum**“ widmete sich der Geschichte des Weihnachtsbaumes und des von Zeitgeschmack und Zeitgeschichte geprägten **Christbaumschmuckes**, eine Ausstellung unter der Federführung der Spaichinger Sammlerin Sonja Döring und wie immer ein Besuchermagnet für einheimische und auswärtige Besucher.

Das Jahr 2005: Die Reihe der Ausstellungen wurde wieder einmal durch eine Veranstaltung der Katholischen Erwachsenenbildung eröffnet: in der Fastenzeit zeigte **Uli Viereck** seine beeindruckenden und teils bedrückenden Bilder zu den Themen Leiden und Sterben. Uli Viereck war vielen Spaichingern bekannt, da er bereits einige Zeit als Gemeindeferendar hier tätig war.

Im Sommer des Jahres 2005 zeigte das Gewerbemuseum die bisher erfolgreichste Ausstellung seiner Geschichte: rund 2500 Besucher sahen die Ausstellung „**Und immer wieder zieht es mich hinauf**“. Gemeint war der Dreifaltigkeitsberg, der nicht nur viele Spaichinger, sondern auch zahlreiche Auswärtige anzog. In der Ausstellung wurde alles thematisiert, was mit dem Spaichinger Hausberg in Zusammenhang steht: Geologie und archäologische Funde, Pflanzen und Tiere, die Gründungs-



2005 – Ausstellung „Gruß aus Spaichingen“



2006: Lufthansa Canadair Jet „Spaichingen“

legende für die Kirche und die Wallfahrt, die Wallfahrtskirche und die Claretiner, Natur und Tourismus, Bergrennen und Vermessungsturm... Zahlreiche Exkursionen boten sich an und konnten mit Hilfe einiger sachkundiger Führer durchgeführt werden, zum Beispiel zu Geologie und Pflanzen (Willi Betting und Wolfgang Hagen), zum Stationenweg (Fritz Mattes) und zur Kunstgeschichte der Dreifaltigkeitbergkirche (Pater Alois Andelfinger), eine Führung auf den Berg für Kinder bot die Museumsleiterin im Rahmen des Kinderferienprogramms an.

Für die Herbstausstellung stellte der Spaichinger Paul Wedam seine umfangreiche Postkartensammlung für die Ausstellung „**Gruß aus Spaichingen**“ zur Verfügung. Die meisten Motive bezogen sich auf Spaichingen, zeigten aber auch einen Querschnitt durch die Kulturgeschichte der Postkarte. Zu sehen war meist der Blick auf Spaichingen mit dem Dreifaltigkeitberg als Hintergrund, aber auch Luftbilder, Panoramakarten, Andenken an einen Besuch in einem der zahlreichen Spaichinger Gasthäuser oder einzelne Straßenansichten gab es zu sehen. So zeigte die Ausstellung auch ein Stück Spaichinger Geschichte.

Bereits die vierte Krippenausstellung in der jungen Geschichte des Museums organisierte und gestaltete der Heimatverein. Wie immer wurde die Ausstellung am ersten Adventswochenende eröffnet und war ein stimmungsvoller Begleiter durch die Vorweihnachtszeit und die Weihnachtsfeiertage. „**Zur Krippe her kommet**“ war der Titel der Ausstellung, die Arbeiten einiger bekannter Krippen-

bauer unserer Region – unter anderem Karl Bürker, Gerhard Schwaibold und Franz Georg Baier zeigte. **Das Jahr 2006:** Vom Spaichinger Rathaus erhielt das Museum Anfang 2006 das Model eines Lufthansa-Flugzeuges. Der Hintergrund: Am 29. Oktober 2005 war in Frankfurt ein Lufthansa Canadair Jet auf den Namen „**Spaichingen**“ getauft worden. Der Festakt und ein Rundflug waren von Kurt Glückler mit der Kamera festgehalten worden. Das Model des Flugzeuges und die Fotos wurden dann Anfang des Jahres in einer kleinen Ausstellung im Festsaal der Bevölkerung vorgestellt.



2006 – „An einem Bächlein helle“

Die Sommerausstellung wurde im Juni eröffnet. Nach der Ausstellung über den Dreifaltigkeitberg sollte es wiederum ein heimatliches Thema sein: Ausgehend von dem Flüsschen Prim, das durch Spaichingen fließt, wählte man den Titel „**An einem Bächlein helle**“ und machte eine Themenausstellung zum Thema Wasser in Spaichingen. Trinkwasserversorgung, Ursprung und Verlauf der Prim, Grottenloch und Freibad, Verwendung von Wasser im Alltag, Abwasser und Kläranlage wurden thematisiert und mit kleinen Szenen lebendig gemacht. Passend dazu das Kinderferienprogramm, bei dem eine kleine Wanderung zur Primquelle auf die Balgheimer Gemarkung führte.

Bilder der aus Spaichingen stammenden und in Rottenburg lebenden Künstlerin **Petra Mattes** wurden im Herbst ausgestellt. Sie beeindruckten durch ihre ausdrucksvolle Farbigkeit.

Anschließend stellten Waltraud Sobek und die Teilnehmerinnen ihrer Stickkurse **Hardanger und**



2006: „Hardanger und Schwälmer Stickerei“

20 Jahre Kulturarbeit im Gewerbemuseum – ein Rückblick

Schwälmer Stickerei aus. Diese sollte die letzte Ausstellung dieser Art werden. Die immer ansprechend gestaltete Schau von Handarbeiten war während des Martinimarkt-Wochenendes immer ein Publikumsrenner gewesen.

„Was wir gerne spielen“ war der Titel der Weihnachtsausstellung, die sich historischem Spielzeug widmete. Von wertvollen historischen Puppen, über Gesellschaftsspiele, Blechspielzeug, Ritterburgen, Metallbaukästen und Kasperletheater-Puppen war alles vorhanden, was früher die Herzen der Kinder höher schlagen ließ. Zahlreiche Leihgeber konnte die Mitorganisatorin Sonja Döring gewinnen, Aufbewahrtes oder Gesammeltes für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Eine weihnachtliche Atmosphäre verlieh der Heimatverein dem Festsaal wieder durch das Aufstellen reichlich geschmückter Weihnachtsbäume.

Das Jahr 2007: Mit der Kunstaussstellung „**Vestigia Cruces**“, deren Organisator Dr. Engelbert Paulus war, kamen Skulpturen namhafter zeitgenössischer Künstler aus unserer Region ins Gewerbemuseum. Das Konzept bestand in der zeitgleichen Ausstellung religiöser Werke an verschiedenen Plätzen - meist Kirchen und Kapellen im gesamten Landkreis Tuttlingen. Bei zwei Exkursionen konnte man die einzelnen Ausstellungsorte besuchen und sich die Werke künstlerisch und theologisch durch Dr. Engelbert Paulus erläutern lassen.

Nach längerer und intensiver Vorbereitungszeit konnte im Frühjahr der „**Historische Friseursalon**“ der Familie Stehle vorgestellt werden. Die Ausstellung geht auf das Friseurgeschäft Stehle zurück, das 1899 von Conrad Stehle gegründet worden war. Das Gebäude in der Hauptstr. 66 war so groß, dass alles, was nicht mehr benötigt wurde, aufbewahrt werden konnte. Ein riesiger Fundus für den Heimatverein, der gemeinsam mit den Töchtern von Bernhard Stehle Einrichtungsgegenstände, Geräte, Waren und Werbung aus dem baufällig gewordenen Haus herausholte, reinigte und renovierte und schließlich in einem Raum



2006 – „Was wir gerne spielen“

des Museums einen authentisch wirkenden Friseursalon, wie er vermutlich um 1930 ausgesehen hat, gestaltete. Vorher musste allerdings der Raum „Industrialisierung – Arbeit und Freizeit“, in dem vorher das Model der Hauptstraße gestanden hatte, ausgeräumt und teilweise in den Raum „Industrialisierung“ eingegliedert werden. Am 14. April wurde mit einem Festakt die neue Abteilung feierlich eröffnet.

„Du! Sag was!“ war Titel und Motto der Ausstellung mit künstlerischen Arbeiten von Schülern und Schülerinnen des Spaichinger Gymnasiums. Der Neigungskurs unter der Leitung von Annegret Eddahbi zeigte grafische, malerische und plastische Arbeiten, die durch ihre Kreativität und ein teilweise hohes technisches und künstlerisches Niveau überzeugten.

Anknüpfend an die Ausstellungen über den Dreifaltigkeitsberg und die Prim (bzw. dem Thema „Wasser in Spaichingen“), widmete sich die Sommerausstellung wieder einem heimatlichen Thema: der Landwirtschaft. Unter dem Titel „Es grünt so grün“ wurden Vergangenheit und Gegenwart der Landwirtschaft im Allgemeinen und in Spaichingen im Besonderen thematisiert. Gezeigt wurden landwirtschaftliche Geräte, eine Heinze mit duftendem Heu, ein Marktstand, Puppen, die Menschen bei der Arbeit darstellten und wie immer reichlich Fotografien, Dokumente und Informationen.



2007 – Ausstellung „Es grünt so grün“



Für die Weihnachtsausstellung organisierte Peter Schuhmacher vom Spaichinger Heimatverein zahlreiche Heiligenskulpturen und Gemälde vor allem aus Privatbesitz Spaichinger Familien. „Sanktus“ war der bezeichnende Titel dieser Ausstellung. Erläuternde Texte an jeder Darstellung lieferten Informationen über Heiligenlegenden und Bedeutung der einzelnen Heiligen. Für die Ausstellung konnten von der katholischen Kirchengemeinde Balgheim zwei Heiligengruppen als Leihgaben gewonnen werden. Da diese in einem schlechten Zustand waren, wurden diese extra für diese Ausstellung restauriert. Heute stehen die beiden Heiligengruppen in der Abteilung „Kirche und Volksfrömmigkeit“ und sind als Dauerleihgaben ganzjährig zu sehen.

Das Jahr 2008: Bereits im Vorjahr hatte es mit „Du! Sag was!“ eine Ausstellung mit Schülerarbeiten des Spaichinger Gymnasiums gegeben. Nun zeigten Schüler und Schülerinnen aller Spaichinger Schulen eine Ausstellung, die eigentlich als Teil eines größeren Projektes verschiedener Institutionen vorgesehen war: „Brücken bauen“. Schüler und Schülerinnen aller Klassenstufen setzten unter der fachlichen Leitung von Annegret Eddahbi und weiteren Fachlehrern der beteiligten Schulen das Motto mit Themen um, die persönliche und gesellschaftspolitische Bereiche berührten: Brücken zwischen Generationen, zwischen Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern und verschiedener sozialen Schichten.

„100 Jahre SVS“ hieß es im Frühsommer, denn der Spaichinger Sportverein feierte sein 100-jähriges Bestehen unter anderem mit einer Ausstellung. Zusammen mit dem Verein und seinen Spartenvertretern wurde der Geschichte der Sparten Fußball, Badminton, Boxen, Sportabzeichen und Tanzsport in einen allgemeinen sportgeschichtlichen Zusammenhang gebracht und anschaulich gemacht. Das reichhaltige Vereinsarchiv und die engagierte Unterstützung durch den Verein bei der Vorbereitung der Ausstellung hatte das möglich gemacht. Erstmals wurde in einer Ausstellung auf einem Computerbildschirm eine „Dia-Schau“ gezeigt – die zahlreichen Fotos aus der Vereinsgeschichte hätten sonst gar nicht präsentiert werden können.

Eine zweite Jubiläumsausstellung gab es im Jahr 2008: die Freiwillige Feuerwehr feierte ihr 140-jähriges und die Jugendfeuerwehr ihr 20-jähriges Bestehen. Auch hier konnte der Wunsch, das Jubiläum mit einer Ausstellung zu begehen, umgesetzt werden. „Löschen – Retten – Bergen – Schützen“ war der Titel der Ausstellung, die nicht nur über Geschichte, Arbeit und Ausbildung der Feuerwehr informierte, sondern durch spektakuläre Inszenierungen der Feuerwehraktiven sehr lebendig gestaltet werden konnte. So war im Treppenhaus ein Teil der Fassade eines durch Brand beschädigten Hauses aus Aldingen und in der Ausstellung ein Teil der verschmornen Inneneinrichtung aus einem Spaichinger Brandfall zu sehen. Eine Inszenierung zum Thema technischer



2008 – Ausstellung „100 Jahre SVS“

20 Jahre Kulturarbeit im Gewerbemuseum – ein Rückblick



2008 – „Löschchen – Retten – Bergen – Schützen“

Einsatz zeigte einen Autounfall mit einer durch Mitarbeiter des DRK lebendecht geschminkten Puppe, die eine verletzte Frau darstellte. Gezeigt wurden auch die Geschichte der Alarmierung, Chemieeinsätze, Jugendfeuerwehr, Aus- und Fortbildung und Brandprävention. Im Rahmen der Ausstellung veranstaltete die Feuerwehr eine öffentliche Vorführung in der Bahnhofstraße, bei der als Feuerwehrübung die Rettung einer Person aus dem Obergeschoß der Realschule mit Hilfe einer Drehleiter dargestellt wurde.

Das Jahr endete mit einer Krippenausstellung, die wieder federführend durch den Heimatverein organisiert und aufgebaut wurde. Unter dem Titel „**Laßt uns nach Bethlehem gehen**“ waren orientalische Krippen, alpenländische Krippen und Schwarzwaldkrippen zu sehen. Hauptsächliche Leihgeber waren die bekannten Krippenbauer Franz Georg Bayer und Gerhard Schwaibold aus Rottweil-Göllsdorf und Gerhard Moosmann aus Schramberg. Bemerkenswert war die in der Saalmitte aufgebaute riesige Rundkrippe, die mit verschiedenfarbigen Moosarten ausgekleidet war.

Das Jahr 2009: Um Veränderungen in der Region des „Naturparks Donaubergland“ zu dokumentieren, hatte das Haus der Natur in Beuron eine Ausstellung mit dem Titel „Naturpark im Wandel“ produziert, die bereits in zahlreichen Rathäusern und anderen öffentlichen Gebäuden der Region gezeigt worden war. Erst 2009 war es möglich, die begehrte Wanderausstellung nach Spaichingen zu holen. Vergleichsfotos, die Früher und Heute gegenüberstellten, machten die Veränderungen deut-

lich, die Landschaft und Ortschaften durchgemacht hatten. Auch das Fotoarchiv des Gewerbemuseums hatte ein Foto beige-steuert, das die Bergkirche um 1900 zeigte. Deutlich waren die frühere landwirtschaftliche Nutzung der Hochfläche und die spätere Aufforstung des Hanges nachzuvollziehen.

Der Künstler und frühere Spaichinger Pastoralreferent **Uli Viereck** war anschließend mit seiner zweiten Ausstellung im Gewerbemuseum zu Gast. 35 Bilder setzten sich unter dem Titel „**Wohin des Wegs?**“ mit dem Motiv des Labyrinths auseinander, dessen Mythologie in Kunst und Religion von Gerhard Boos bei der Eröffnungsfeier durchleuchtet wurde. Organisiert wurde diese Ausstellung von Wolfgang Schmid von der Katholischen Erwachsenenbildung – die letzte dieser Art, die immer wieder religiöse Kunst während der Fastenzeit gezeigt hatte.



2009 – Ausstellung „Wohin des Wegs?“

Die große Sommerausstellung widmete sich in diesem Jahr den Lebensabschnitten, die uns während unseres Lebens begleiten: „**Von der Wiege bis zur Bahre – Stationen im Lebenslauf**“. Beginn-



2009 – Ausstellung „Wohin des Wegs?“

nend mit dem Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse wurde der Besucher durch die Räume der einzelnen Lebensabschnitte geleitet: Geburt und Taufe, Einschulung, Kommunion, Konfirmation und Firmung, Schulabschluss und Ausbildung, Tanzkurs und Rekrutenzeit, Verlobung, Hochzeit und Familiengründung, Abschied aus dem Berufsleben, Alter, Tod. Mit Hilfe von zahlreichen Leihgaben aus privater Hand, von Sammlern und von Spaichinger Betrieben konnte die Reise durch ein Menschenleben lebendig und anschaulich gestaltet werden.

Wie meistens im Herbst wurde auch 2009 eine Kunstaussstellung gezeigt. „*inspired by music*“ – inspiriert durch die Musik, die sie gerne hört, ist die Denkinger Malerin Katja Betting. Sie zeigte ihre ausdrucks- und farbstarken Bilder gemeinsam mit Holz-Skulpturen, die ihr Vater Peter Schuhmacher für die Ausstellung beisteuerte – eine Überraschung für viele, die bisher nicht wussten, dass der Vorsitzende des Heimatvereins - wie seine drei Töchter - ebenfalls künstlerisch beziehungsweise kunsthandwerklich tätig ist.

Historisches Spielzeug unter dem Titel „Landleben“ war während der Adventszeit und bis Ende Januar zu sehen. Miniatur-Bauernhöfe und landwirtschaftliche Fuhrwerke sind nur zwei Themen von vielen, die Gerda Ott aus Stuttgart sammelt - Puppenstuben und Puppenküchen waren bereits früher im Gewerbemuseum ausgestellt. Da die Leihgebühr für diese Schau sehr hoch war, wurde ausnahmsweise ein Eintrittsgeld von 3,- € verlangt, womit zumindest ein Teil der Kosten gedeckt werden konnte.

Das Jahr 2010: Gleich im Januar konnte die Ausstellung „*In drei Dimensionen – Flachreliefbilder von Horst Leber*“ mit Bildern des Schwenninger Grafikers Horst Leber eröffnet werden. Die Motive, aber insbesondere die ungewöhnliche Technik der Bildherstellung faszinierten die Besucher. In einem aufwändigen Verfahren überträgt der Künstler seine Entwürfe auf Sperrholzplatten, sägt einzelne Motive aus, bringt diese wiederum auf eine Sperrholzplatte auf und bemalt diese anschließend.

Zum 40-jährigen Partnerschaftsjubiläum zwischen Sallanches in Hochsavoyen und Spaichingen wollte auch das Gewerbemuseum seinen Beitrag leisten und bereitete eine Ausstellung vor, die nicht nur die Partnerstadt Sallanches vorstellte, sondern auch die Geschichte und die politische Bedeutung der Städtepartnerschaften aufarbeitete. „**40 Jahre Partnerschaft Spaichingen – Sallanches**“ war der schlichte Titel der Ausstellung, die den ganzen Sommer über zu sehen war.



2009 – „*In drei Dimensionen – Flachreliefbilder von Horst Leber*“



2010 – Ausstellung „vier-mal-ig?“

Die Herbstausstellung war wieder der Kunst gewidmet: „vier-mal-ig“ war der sinnige Titel, der darauf hinweisen wollte, dass hier vier Malerinnen ausstellten. So unterschiedlich wie die Künstlerinnen waren auch deren Bilder: Silvia Jung, Irene Merkt, Brunhild Schwörer und Aleksandra Reznicki zogen mit ihren Arbeiten viele Kunstinteressierte ins Gewerbemuseum.

Während der Adventszeit und dem Januar 2011 lud das Gewerbemuseum zum „Winterzauber“ ein. Zusammen mit dem Heimatverein und vielen



2010 – „Winterzauber“

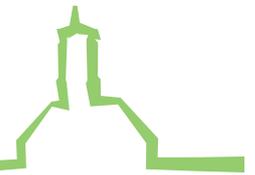
Leihgebern entstanden eine heimelige Stube mit Christbaum, eine Küche mit Weihnachtsbäckerei, ein verschneiter Winterwald samt Tieren und Pferdeschlitten und einer Skipiste, neben der man sich – dank der Gastfreundschaft unserer Nachbarin Maria Schüssele-Müller – an einem Stand mit Glühwein laben konnte. In Vitrinen und an Stellwänden waren nostalgische Weihnachts- und Winterpostkarten, Schneekugeln und allerhand andere winterliche Kleinigkeiten zu bestaunen. Am Schneemannwettbewerb beteiligten sich zahlreiche Kindergärten, Schulen und Privatpersonen und belebten mit ihren Kreationen Treppenhaus und die Archäologieabteilung mit phantasievollen Schneemännern und -frauen.

Das Jahr 2011 (Jubiläumsjahr): Die erste Ausstellung war eine durch Diakon Dr. Engelbert Paulus organisierte Benefizausstellung zu Gunsten des Hospizes am Dreifaltigkeitsberg und zeigte Aquarelle des Spaichinger Architekten **Albert Knüfer**. Im Rahmen der Ausstellung wurde ein Bild mit einem Motiv aus Breisach versteigert.



2011 – Ausstellung „Stadtkapelle“

Die zweite Ausstellung war dem Vereinsjubiläum der **Stadtkapelle** gewidmet, die ihr 125-jähriges Jubiläum feierte. Die Konzeption der Ausstellung und die Zusammenstellung der Dokumente und Exponate (zahlreiche Zeitungsartikel, Fotos, Urkunden und Pokale, Uniformen, historische Musikinstrumente und Tonträger, dazu erklärende Texte) waren von der Stadtkapelle selbst vorbereitet aufgebaut worden. Die Ausstellung zeigte einen sehenswerten Rückblick auf die Geschichte, aber auch die Arbeit und die Erfolge der Stadtkapelle in den verschiedenen Amtszeiten ihrer Musikdirektoren.



2011 – Ausstellung „Landschaft im Wandel“

Die dritte Ausstellung war eine Produktion des Landesmedienzentrums: „Landschaft im Wandel“. Luftbilder aus dem Süden Baden-Württembergs aus den 1960er Jahren wurden Fotos aus den 1980er Jahren und von 2003 gegenübergestellt, um den Wandel der Orte und der Landschaften zu verdeutlichen. Parallel zu der Ausstellung des LMZ wurden Luftbilder von Paul Strähle (1959) und Kurt Glückler (1993) und Luftbilder weiterer Fotografen für diese Ausstellung neu aufbereitet, um zu zeigen, dass sich auch das Spaichinger Stadtbild teilweise wesentlich verändert hat.

Die vierte Ausstellung erinnerte an 150 Jahre Gewerbeverein unter dem Titel „Spaichingen auf dem Königsweg“. Die Ausstellung war von Jochen Kastilan im Auftrag des Gewerbevereins konzipiert worden, der er eigene Recherchen (Texte und Bilder für die Jubiläums-Festschrift) und Bilder einiger Texttafeln aus dem Museum zu Grunde legte. Der Druck von Texten und Bildern auf langen, in Alurahmen eingespannten Textilbahnen gab der Ausstellung ein sehr professionelles Aussehen. Ergänzt wurde die Schau durch die in vier Vitrinen gezeigten Exponate, die teilweise aus den Beständen des Gewerbevereins, der Volksbank und des Gewerbemuseums stammten.

Unter dem Titel „Volkskunst aus dem Erzgebirge“ wurden zwei Sammelgebiete gezeigt: Streichholz-



2011 – Ausstellung „Volkskunst aus dem Erzgebirge“

schachtelminiaturen aus der Stadt Seiffen aus der Sammlung von Wolfgang Rumpelt und Doris Fröhlich aus Villingen Schwenningen und Weihnachtliches aus dem Erzgebirge aus der Sammlung von Sonja Döring aus Spaichingen. Diese wurde durch einzelne Exponate von Horst Müller ergänzt, der selbst aus dem Erzgebirge stammt. (Schluss der Rückschau „20 Jahre Gewerbemuseum“)

Angelika Feldes

150 Jahre Gewerbeverein Spaichingen (1861-2011)

Ein Oberamtsbezirk schafft sich auf dem Königsweg eine bessere Zukunft

War die erste Landung auf dem Mond ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer für die Menschheit, so war die Gründung des Gewerbevereins für Spaichingen am 20. Oktober 1861 ein weiter Sprung in die Zukunft. Nun erst wurde die Straßensiedlung an der Prim wirklich zu dem, was ihre Bewohner fast panikartig drängend angemahnt hatten, und was ihnen 1828 vom damaligen württembergischen König Friedrich I. gnädigst gewährt worden war: eine Stadt. Wenigstens dem Namen nach, denn wie hätte wohl Oberamtsdorf geklungen? So richtig auf den Königsweg aber hat der Gewerbeverein den Ort selbst geführt. Im Namen des Königs, Wilhelm I. war es bis 1864, dann Karl I. bis 1891 und Wilhelm II. bis 1918, bekam Spaichingen den Ruf eines Modells mit hohem Wert. Es war fast so etwas wie eines der vielen Musterlager, die das Land überall zur Anregung und Nachahmung anlegte. Was den wirtschaftlichen Aufschwung im Königreich Württemberg betrifft, wurde Spaichingen so etwas wie eine zweite Residenz nach Stuttgart, zumindest was seinen Gewerbeverein betrifft. Denn er war mit seinen 800 Mitgliedern aus dem ganzen Oberamt Spaichingen der zweitgrößte nach Stuttgart!

Mit gewisser Bewunderung im übrigen Land und sicher mit Stolz von den Förderern der „Königlichen Centralstelle für Gewerbe und Handel“ in

Stuttgart begleitet, wurde das 2500-Einwohner-Städtchen ein prächtiges Vorbild der Gewerbeentwicklung im Land.

Mit Hochachtung und ohne Neid wurde am 11. September 1876 anlässlich der Einweihung des Gewerbemuseums von auswärtigen Bewunderern, die bis aus Heilbronn herbeigereist waren, festgestellt, dass dieser Gewerbeverein wohl nicht nur zu einem Brennpunkt öffentlichen Interesses geworden war, sondern auch zu einem Brennglas, welches den Spaichinger Aufstieg entzündete.

Staatliche Hilfe zur Selbsthilfe war es, welche in Spaichingen auf eine Mentalität der Bewohner stieß, die, einmal vom für sie Richtigen überzeugt, sich zupackend Neuem öffnen. Solche Selbsthilfe wird heutzutage immer propagiert, wenn es um Entwicklungshilfe geht.

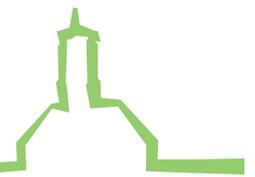
Das Musterbeispiel Württemberg ist keineswegs überholt. Denn es hatte Erfolg, welcher immer noch sichtbar ist.

Grundsteine für den Bau des modernen Spaichingen

Zwischen dem 20. Oktober 1861, dem Gründungstag des Gewerbevereins, und etwa 1911, in 50 Jahren also, wurden mehrere Grundsteine für den Bau des modernen Spaichingen gelegt. Von der bisher dominierenden Landwirtschaft, die die Bevölkerung eher schlecht als recht versorgen



Bahnhofstraße



konnte, weshalb Auswanderung an der Tagesordnung war, gelang in nur wenigen Jahrzehnten der Sprung in das Industriezeitalter. Ein Anlauf mit vielen kleinen aber immer schnelleren Schritten war hierzu notwendig.

Namen und Firmen, sie kamen und gingen, Pioniere, Köpfe und Hände waren gefragt. Sie haben sichtbare Spuren hinterlassen.

Im Spaichinger Monopoly der Wirtschaftsgeschichte ist die wichtigste Straße die Bahnhofstraße. Sie müsste eigentlich den Namen des Gewerbevereins tragen.

Hier gründete sich das städtische Spaichingen: Bahnhof (1869), Gewerbemuseum (1876), Real- schulgebäude (1895), Bürgerhäuser säumen diesen Boulevard. Brauereigaststätte („Schlüssel“), Post, (Bahnhof-)Hotel, Bäckerei, die größte Möbelfabrik des Ortes (Gustav Bühler) siedelten hier und bildeten eine autarke Stadt in einem Dorf. Rathaus und zwei Kirchen und Oberamt angrenzend hinzugerechnet, war Spaichingen damit fast komplett. Das war das Zentrum der Stadt, der Dreh- und Angelpunkt.

Der Gewerbeverein bildete das Fundament, auf den sich alles aufbaute, was die Stadt heute ausmacht. Wenn aus Geschichte etwas gelernt werden kann, viele Historiker bezweifeln, dass der Mensch dazu fähig ist, dann wenigstens in diesem Fall.

Bei ähnlichen Voraussetzungen, und die gibt es weltweit, ist ein wirtschaftliches Wunder, wie durch den Gewerbeverein in Spaichingen angestoßen und herbeigeführt, wiederholbar. Man braucht nicht unbedingt einen Monarchen, um auf den Königsweg einer Entwicklung zu geraten, welche

Menschenhilfe im besten Sinn ist. Entscheidend ist, was der sogenannte Hofstaat leistet, die Regierenden und die, welche sie begleiten.

Ein Spaichinger Ehrenbürger, als Ministerpräsident, hat wiederholt gesagt: „Arbeit ist nicht alles. Aber ohne Arbeit ist alles nichts.“ Für die Spaichinger 1861 galt sozusagen ein anderes Motto: „Alle an die Arbeit!“ Es erinnert an Schlagzeilen, welche selbst in jüngster Zeit in Spaichingen gegolten haben, beispielsweise wenn Bürgerschaften wie selbstverständlich zu Fördervereinen werden. „Wir alle für unsere Halle“, kann es dann beispielsweise heißen. Aktiv hat die Einwohnerschaft damals angepackt, um die Mittel für eine neue Stadthalle mit aufzubringen. Das ist eben der Unterschied: Nicht nur nach Hilfe und Unterstützung zu rufen, wie es oft der Fall ist, ohne die geht es meistens ja auch nicht, sondern gleichzeitig sich selbst zu helfen.

Hinter all den Bildungs-, Ausbildungs- und Wirtschaftsaktionen sowie auch sozialem Engagement in Stadt und Bezirk Spaichingen, hinter all den Betriebsgründungen, Verkehrsentwicklungen mit Schienen und Straßen, um Menschen und ihre Produkte befördern zu können, stand eine hoch-offizielle Staatsaktion. Sie hat einen Namen: Ferdinand von Steinbeis (* 5. Mai 1807 in Ölbronn; † 7. Februar 1893 in Leipzig). Dieser Wirtschaftspolitiker personifiziert ab 1848 als Präsident die „Königliche Centralstelle für Gewerbe und Handel“, ohne die Württemberg im europäischen Wirtschaftswettbewerb ein Land im Abseits hinter den sieben Bergen geblieben wäre.

Diese Einrichtung ist als Vorgänger des späteren Arbeitsministeriums und Landesgewerbeamtes zu sehen.

Ferdinand von Steinbeis Ein Begleiter Spaichingens

Ferdinand Steinbeis muss Spaichingen besonders zugetan gewesen sein, mehr als die anderen von ihm ebenfalls geförderten aufstrebenden Orte in Württemberg. Denn in der Nähe begann er nach Studium in Tübingen seine berufliche Laufbahn: ab 1827 als Hüttenschreiber bei der Königlichen Eisengießerei Ludwigsthal bei Tuttlingen. Als er vier Jahre später in den Dienst des Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg in Donaueschingen trat, blieb er sozusagen in Reichweite.

150 Jahre Gewerbeverein Spaichingen (1861-2011)

Danach arbeitete er für die Eisenwerke Stumm in Neunkirchen/Saar. Ob Steinbeis und die Regierung auch bei der intensiven Wirtschaftsförderung einen Hintergedanken gehabt haben? Von Steinbeis ist überliefert, dass er betont habe, 1848 habe es in Belgien keine Revolution gegeben, weil die Leute Arbeit und Brot gehabt hätten. Beschäftigung lenke von destruktiven Gedanken ab. Brot und Spiele kannten ja schon die Römer.

Das fast wohl schon als freundschaftlich anzusehende Verhältnis von Steinbeis zu Spaichingen belegen zahlreiche Begegnungen, zum Beispiel zur ersten Gewerbeausstellung des ganzen Bezirks zwischen 11. September und 19. Oktober 1869 mit rund 6000 Besuchern. Damals kam Steinbeis zur Eröffnung und später noch einmal, wobei er auch Innenminister und Regierungschef Geßler mitbrachte. Auch 1876 zur Einweihung des Gewerbemuseums war er da und lobte Spaichingen und seinen Gewerbeverein als Vorbild für andere Orte in Württemberg.

Die Spaichinger wussten, was sie diesem Mann verdankten und widmeten ihm neben König Karl I. und Königin Olga ebenso ein Bild

im Festsaal des Gewerbemuseums wie ihrem langjährigen sehr aktiven Vorsitzenden Anton Kupferschmid (1835 - 1903), Verleger und Redakteur des Heuberger Boten. Dieser Anton Kupferschmid gehörte zu jenen Presseleuten, wie sie im 19. Jahrhundert oft typisch waren: Sie waren Katalysatoren des Fortschritts, aufklärerisch, informierend, bildend, aktiv. Anton Kupferschmid war der Mister Spaichingen. Einen wie ihn hat es nie wieder in Spaichingen gegeben. Es wäre heute auch undenkbar, gleichzeitig Verleger und Redakteur, 31 Jahre Gewerbevereinsvorsitzender bis 1897, Direktor der Handwerkerbank, ein 1866 gegründetes Kind des Vereins, 20 Jahre Stadtschultheiß und auch sechs Jahre Landtagsabgeordneter zu sein.



Ferdinand von Steinbeis



Anton Kupferschmid

Keine Angst vor „hohen Tieren“

Dass die Spaichinger keine Scheu vor „hohen Tieren“ hatten, auch wenn sie Exzellenzen wie Steinbeis oder Königen und vor allen den Königinnen stets die angemessene Referenz erwiesen und viele Toasts und Hochs auf diese ausbrachten, zeigt nicht nur eine gewisse diplomatische Begabung im Umgang mit ihnen, sondern auch, wenn nötig, erstaunliche und manchmal sogar unverfrorene Hartnäckigkeit, welche zu verblüffenden Erfolgen führen konnte. Man denke nur, wie die Spaichinger 1828, als die Degradierung zum Dorf drohte, den König solange plagten, bis dieser ihnen das offizielle Stadtprädikat verlieh, welches sie schon seit Jahren verwendet hatten in der Annahme, es längst mündlich erteilt bekommen zu haben.

Einen besonderen Clou leisteten sich die Spaichinger mit dem langjährigen württembergischen Regierungschef Joseph Freiherr von Linden. Gegen dessen Willen nominierten sie ihn 1850 einfach als ihren Landtagskandidaten, nachdem er zuvor von ihnen noch abgewiesen worden war, als er nämlich noch nicht Regierungschef gewesen war.

Und nun wählten sie ihn dann auch, den sie nur einmal in Spaichingen gesehen hatten. Der Mann muss so verdattert gewesen sein, dass er die Wahl sogar annahm.

Von Linden regierte als Innenminister immerhin noch drei Jahre, als die Spaichinger ihren Gewerbeverein gegründet hatten. Aber wenn es schon mit dem König und seinem Wirtschaftsförderer klappt, warum nicht auch mit einem Regierungschef? Später sollten sie ja bekanntlich einen im Ort haben. Sicherlich auch nicht zu ihrem Schaden.



Von der Landwirtschaft zur ersten Industrie

Was für württembergische Gebiete vor allem an der Alb die Realteilung wirtschaftlich nachteilig auch für Spaichingen bedeutete, beschreibt Wolfgang Honer in der „Spaichinger Stadtchronik“: „Die Landwirtschaft bildete über Jahrhunderte die wichtigste Erwerbs- und Lebensgrundlage für die Bewohner von Spaichingen. Diese Existenzgrundlage wurde für den Einzelnen zunehmend schmaler, als sich im 18. Jahrhundert die Bevölkerung stark vermehrte.

Im Gegensatz zum Schwäbischen Oberland wurde ein bäuerlicher Besitz im Erbfall nicht an einen Erben übergeben, sondern real auf die Zahl der Kinder verteilt. Diese Realteilung führte zu einer Aufsplitterung der bäuerlichen Parzellen in mehrere kleinere und unwirtschaftlichere Flächen.

So gab es zum Beispiel 1857 625 landwirtschaftliche Betriebe, von denen 558 weniger als 3 ha bewirtschafteten. Flurkarten von Hofen und Spaichingen aus dem 19. Jahrhundert lassen das Stadtgebiet wie einen Teppich aus lauter kleinen Flecken erscheinen. In Notzeiten, selbst im 20. Jahrhundert während der Weltwirtschaftskrise, hatte die Kombination von Handwerk-, Gewerbe- oder Industriearbeitsplatz mit ein wenig Landwirtschaft eher die Chance zu überleben, als eine totale Abhängigkeit von einer Beschäftigung. Andererseits hielt sie aber auch die Mechanisierung auf.

Handwerk, Handel und Industrie waren wenig entwickelt, schlechte Ernten führten zu Hungersnöten und zunehmender Auswanderung. Wolfgang Honer: „Schon in den Jahren vor 1850 spürte man, dass Landwirtschaft und Handwerk die wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren konnten, dass neue Arbeitsplätze notwendig waren“.



Ochsengespann



Möbelschreinerei Blessing

Von 1850 bis 1870 gab es tastende Versuche, von 1865 bis 1895 neue Ansätze zum Aufbau von Industriebetrieben. Die „Beschreibung des Oberamts Spaichingen“ von 1876 schildert genau den wirtschaftlichen Zustand der Stadt, als der Gewerbeverein auf der Bühne erscheint: „1861 gab es in Spaichingen 16 Uhrmachermeister und 37 Gehilfen“. Sie produzierten vorwiegend Schwarzwalduhren, die durch Hausieren in Preußen, Bayern, Österreich und der Schweiz abgesetzt wurden.

Während in Schwenningen und Schramberg durch Maschineneinsatz die Uhrenherstellung immer mehr verbessert wurde, verharrten die Spaichinger Hersteller bei der herkömmlichen Fertigung und waren bald nicht mehr konkurrenzfähig.

1867 schlug die Centralstelle für Handel und Gewerbe in Stuttgart eine Werkgenossenschaft vor, die 1869 mit 13 Handwerksbetrieben und einem Kaufmann auch zustande kam. Die Genossenschaft erbat Zuschüsse bei der Königlichen Centralstelle für neue Einrichtungen und

150 Jahre Gewerbeverein Spaichingen (1861-2011)



Möbelfabrik Braun

Maschinen, die zum Teil genehmigt wurden. Aber nach wenigen Jahren erlahmte der Genossenschaftsgedanke, und in Eigenbrödelei endete eine große Hoffnung.

Dies war eine wirtschaftliche Randerscheinung. Viel wichtiger waren neue Betriebe, welche die nächsten hundert Jahre die Spaichinger Wirtschaft dominieren sollten in der Tabak- und vor allem in der Holzindustrie, während der Orgel- und Klavierbau auch ein Aushängeschild blieb, aber mit abnehmender Bedeutung.

Der Boden für den wirtschaftlichen Aufschwung Spaichingens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war im Königreich mit zunehmender Gewerbefreiheit ab 1828, dem Beitritt Württembergs zum Zollverein 1834, mit dem der deutsche Markt geöffnet wurde gegenüber vorher 34 Zoll- und Mautgrenzen, und 1836 die Ablösung der bäuerlichen Fron und der Abschaffung des Zunftzwanges bereitet worden.

Aus den Kopierern wurden später die Tüftler

Mit Ferdinand von Steinbeis, dem Hüttenfachmann, der eigentlich wie sein Vater Pfarrer werden sollte, tat König Wilhelm I. einen Glücksgriff für sein Land, als er ihn 1848 zum ersten Präsidenten der neuen „Königlichen Centralstelle für Handel und Gewerbe“ machte.

Steinbeis schaute über den Tellerrand hinaus, blickte sich in anderen Ländern um, vor allem im industriell führenden England. So wie die Asiaten nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem die Japaner und heute Koreaner und Chinesen, schafften im wahrsten Wortsinn die Württemberger schnell den Anschluss: Musterlager ausländischer Produkte wurden angelegt und dienten zur Anregung und zum Nachbau, auch die Spaichinger schauten sich dort um und stellten zeitweise selbst aus.

„Learning by doing“ würde man heute nennen, was die heimische Wirtschaft voranbrachte. Betroffene werden es despektierlicher Kopieren nennen.

Duplikate entstanden. Nachgeahmt wurden natürlich auch modernste Produktionsmethoden. Daimler zum Beispiel arbeitete ein halbes Jahr als Stipendiat als Facharbeiter im Elsaß. Seine Studienkollegen auf dem Polytechnikum in Stuttgart waren spätere Unternehmensgründer, die weltbekannt wurden: Turbinenbauer Voith, Lokomotivhersteller Kessler, Schuhfabrikant Sigle (Salamander).



Sauter Pianofortefabrik



Butsch Zigarren

Dass die Engländer diesen „Schund“ aus deutschen Ländern gerne gebrandmarkt sehen wollten, ist verständlich. Deshalb mußten diese Waren mit „Made in Germany“ gekennzeichnet werden. Was daraus geworden ist, weiß heute jedes Kind.

Aus Kopierern wurden die heute so bewunderten Tüftler.

Aus 27 Mitgliedern wurde ein Volkslauf

Der Gewerbeverein ließ den Staffelnstab der königlichen Wirtschaftsförderung, welchen sozusagen der Beauftragte der Regierung, Oberamtmann von Holland als erster Vorsitzender zur Gründung und damit als Startmann in die Hand nahm, nicht mehr los.

Danach wurde der Verein ein Selbstläufer, es war die Basis, die nach oben wirkte.

Ein regelrechter Volkslauf entwickelte sich aus den ersten 27 Mitgliedern, die am 20. Oktober 1861 in der „Alten Post“ (Hotel Oswald) zusammenkamen und den Gewerbeverein für den Oberamtsbezirk Spaichingen gründeten.

Dem ersten Vorstand (Ausschuss) gehörten als Auswärtige der Aldinger Fabrikant J. Hengstler und aus Mahlstetten der Ingenieur Uhland an.



Spaichingen 1926

150 Jahre Gewerbeverein Spaichingen (1861-2011)



Blick von der Eisenbahnbrücke nach Hausen

Schon zwei Monate später erfolgte die erste Eingabe an das Finanzministerium mit Bitte zur Verbesserung der Post, was zu einem Teilerfolg führte.

Der Verein schrieb sich den Ausbau der Bahn auf die Fahne, drei Jahre später war auch die Strecke Rottweil bis Tuttlingen fertig und an die Ober-Neckartal-Bahn angeschlossen. Verbesserung der Verkehrsverbindungen, u.a. durch Boten auf den Heuberg und in die Baar galt das Augenmerk.

Etwas länger dauerten die Bemühungen, bis die Heubergbahn 1927 schließlich erstmals fahren konnte.

Jochen Kastilan

(Auszug aus der Festschrift "150 Jahre Gewerbeverein Spaichingen" – Fortsetzung folgt im Heimatbrief 2014)



Aus der Spaichinger Förderschule wird die Baldenberg-Schule

Alte Schule in neuem Gewand?

Für die Spaichinger Förderschule gab es äußerliche und innerliche Änderungen:

Name, Logo und Schulleitung wurden neu festgelegt und eingesetzt.

Und die Weiterentwicklung des Sonderschulwesens schreitet voran.

Mit einem eigenen Schulnamen, der nun ohne die ausgrenzende Sonderschulbezeichnung verwendet werden kann, ist ein seit Jahren immer wiederkehrender Wunsch von Eltern und Schülerschaft in Erfüllung gegangen. Der Dreifaltigkeitsberg, an dessen Fuße unsere Schule liegt, hieß ursprünglich Baldenberg, bevor im Jahr 1673 die Wallfahrtskirche gebaut wurde. Daraus wurde nun die Baldenberg-Schule.

In einem weiteren Schritt wurde ein passendes Logo entwickelt. Der stilisierte Baldenberg, unser Namensgeber, weist gleichzeitig auf unseren Schulträger, die Stadt Spaichingen hin. Drei kleine Quadrate stellen eine Verbindung zum Logo der

Schillerschule her, mit der wir eng zusammenarbeiten und mehr als nur das Gebäude und Schulgelände teilen.

Nach fünf Jahren der kommissarischen Schulleitung zunächst durch Simone Sickinger, dann durch Stefanie Paret, konnte in diesem Herbst endlich die offizielle Einsetzung von Stefanie Paret als neuer Schulleiterin vollzogen und gefeiert werden. Mit großem Einsatz bereitete die Schulgemeinschaft ein liebevoll ausgestaltetes und unterhaltsames Festprogramm vor, das die verschiedenen Redebeiträge auflockerte und deutlich zeigte, wie die Schüler und Schülerinnen die Mitte unserer Schularbeit ausmachen.

Und wie geht es weiter mit der Baldenberg- und anderen Sonderschulen?

2009 ist in Deutschland die UN Menschenrechtskonvention in Kraft getreten, derzufolge die „Pflicht zum Besuch der Sonderschule“ durch den „Anspruch auf ein sonderpädagogisches Bildungs- oder Unterstützungsangebot“ ersetzt wird. Wird dieser Anspruch festgestellt, kann er prinzipiell an jeder Schule eingelöst werden. Voraussetzung ist,



Aus der Spaichinger Förderschule wurde die Baldenberg-Schule Spaichingen. Hier das Kollegium im Schuljahr 2012/2013.

Baldenberg-Schule Spaichingen

dass die Schüler und Schülerinnen mit einer individuellen Lern- und Entwicklungsbegleitung gefördert werden. Das geht allerdings nicht ohne eine Veränderung der Lernkultur, in der zumindest stundenweise zwei oder mehr Lehrkräfte in einer Lerngruppe zusammenarbeiten. Momentan wird diese inklusive Beschulung in Regelschulklassen hier noch verhältnismäßig selten durchgeführt. So gehört es nun zu einer wichtigen Aufgabe der Baldenberg-Schule, dass der von den zugeordneten Schulen in und um Spaichingen angeforderte „sonderpädagogische Dienst“, nicht nur gemeinsam mit allen Betroffenen sinnvolle Einzellösungen erarbeitet, sondern auch Unsicherheiten und Ängste abbaut. Ziel ist es, allen Menschen ein Höchstmaß an gesellschaftlicher Aktivität und Teilhabe zu ermöglichen.

Stefanie Paret

Spaichinger Foto-Impressionen



Ein ungebetener Gast im Spaichinger Ententeich.

Foto: Kurt Glückler



SOMMERAUSSTELLUNG 2012

Nicht nur „schöner“ Wohnen – eine kleine Kulturgeschichte des Wohnens

Wohnen: Zunächst vor allem Schutz

Das Thema „Wohnen“ betrifft jeden, der einen festen Wohnsitz hat. Wohnen ist aber mehr als nur die Adresse, an die einem die Post Behördenbriefe und Rechnungen zustellt. Wohnen tut man im Grunde dort, wo man sein eigenes Bett stehen hat - alles andere sind Variationen der Art und Weise, wie man wohnt und wie man sich einrichtet. Einen festen Wohnsitz zu haben, hat gegenüber dem Leben ohne festen Wohnsitz unleugbare Vorteile: Er ist ein Platz, an den man immer wieder zurückkehren kann, da man in der Regel ein Anrecht darauf hat, sich dort aufzuhalten – normalerweise als Eigentümer oder Mieter. Das heißt, dass man die Behausung nutzt, um dort zu schlafen, die Mahlzeiten dort zuzubereiten und einzunehmen, seine Besitztümer dort unterzubringen und sicher aufzubewahren. Die Wohnung ist Schutz vor den Widrigkeiten des Wetters, vor wilden Tieren und den Blicken und dem Zutritt anderer Menschen, sie ist aber auch der Platz wo wir Gäste und Besucher empfangen.

Erste menschliche Wohnungen waren Höhlen, die man jedoch nur zeitweise bewohnte, weil man dem Klima und den Jagdmöglichkeiten entsprechend öfters den Standort wechselte. Zelte aus Tierhäuten machten die Menschen vom Vorhandensein von Höhlen unabhängig. Lehm- und Holzhäuser ermöglichten ein komfortableres Wohnen an einem selbst gewählten Platz, erforderten dafür aber eine längerfristige Standorttreue, da die Häuser nicht mobil waren und ihre Herstellung viel Mühe erforderte. Als die Menschen nicht mehr den Tierherden folgten oder mit ihrem Vieh als Nomaden umherzogen, sondern begannen, Ackerbau zu treiben, war die Errichtung von Gebäuden dann auch sinnvoll und notwendig. Aber erst die Häuser boten neben Schutz auch die Möglichkeit des „schönen Wohnens“. Dass Alltagsgegenstände aus Keramik und Metall verziert wurden, zeigt, dass auch frühere Kulturen einen Sinn für schöne Dinge hatten. Rei-

che Fürsten nutzten dies auch zur eigenen Prachtentfaltung und Machtdemonstration, wie Grabfunde belegen.

Wärme schafft Behaglichkeit

Allein ein festes Dach über dem Kopf zu haben, ist im Winter kein ausreichender Schutz gegen die Kälte. Einen Raum zu haben, in dem man sich aufwärmen und auch aufhalten kann, war deshalb immer ein wesentlicher Bestandteil des Wohnens. Zunächst gab es nur eine Feuerstelle, die zugleich Kochstelle, Heizung und Lichtquelle war. Der Rauch, der mit Holz befeuerten Herdstelle zog über eine Öffnung in der Wand über den Dachraum ab. Ein Kamin über dem Herd verbesserte den Rauchabzug. Erst der gemauerte oder gekachelte Ofen in der Stube - von der Küche aus befeuert – brachte seit dem 15. Jahrhundert für seine Bewohner einen rauchfreien, warmen Raum. Diese Art zu heizen bewährte sich in Stadt und Land für alle Schichten und für viele Jahrhunderte. Allerdings mussten sich die einfachen Leute meist mit



Bauernstube, Werbeanzeige des Schwarzwälder Boten, Ende 19. Jahrh.

Eine kleine Kulturgeschichte des Wohnens

einer warmen Stube begnügen. Reiche Kaufleute und der Adel richteten dagegen repräsentative Empfangszimmer ein, deren Prunköfen vor allem ihren sozialen Status und ihren Reichtum repräsentieren sollten. Aber auch in einfachen Bauernstuben waren die Kachelöfen immer ein sichtbares Element der Einrichtung.

Im Laufe der Zeit verschwand der technische Teil der Heizung immer mehr aus dem Raum: In kleinen städtischen Wohnungen wurden die Heizkörper kleiner und wurden dafür in allen Räumen aufgestellt und der Einrichtung entsprechend auch optisch angepasst. Die Heizkörper der Zentralheizungen machten das Heizen unsichtbar und sauber: Außer dem Radiator weisen weder Rauch noch Ruß noch Gerüche auf die Wärmequelle hin. Bei der Fußbodenheizung ist das Heizen ganz aus dem Raum verschwunden. Erst die in neuerer Zeit sehr beliebten Kaminöfen rücken als Zusatzheizung das Heizen selbst wieder in den Mittelpunkt: Man muss wieder Holz oder Holzbriketts beschaffen, ein Feuer muss angefacht und in Gang gehalten werden, eine heiße Wärmequelle ist spürbar



Ofenkachel

und Knistern und Lichtschein des Feuers machen das Heizen wieder sinnlich erfahrbar. Moderne Designs machen den Kaminöfen auch optisch zu einem attraktiven Teil der Wohnzimmereinrichtung.

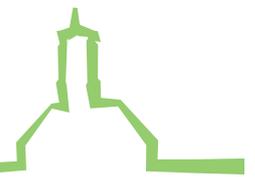
Eigner Herd ist Goldes Wert

In diesem Sprichwort geht es nicht in erster Linie um den Herd an sich: der Herd steht symbolisch für den eigenen Hausstand, in dem man selbst über die Haushalts- und Lebensführung entscheidet. Nicht von ungefähr steht der Herd hier als Symbol: Das Haus war schon in frühen Kulturen der Ort der Nahrungszubereitung. Zunächst als Vertiefung im Lehm Boden für die Feuerstelle

war dies auch der Platz, wo die Familie beziehungsweise die Bewohner des Hauses zusammenkamen und die Mahlzeiten einnahmen. Im Mittelalter trennte man die Feuerstelle durch eine Mauer vom Schlafbereich: die Küche war geboren. Die Küche war nun der Aufbewahrungsort für Geräte und Geschirr und deren Reinigung und der Ort der Nahrungsbereitung. Gegessen wurde außer-



Kochstelle, Kanonenofen, elektrisches Heizelement mit der Optik glühender Holzscheite.



halb der Küche. Die Feuerstelle wurde in der Neuzeit erhöht, aber erst ab dem 18. Jahrhundert sorgte ein Kamin über der (immer noch offenen) Feuerstelle für den direkten Abzug des Rauches.

Es entwickelten sich jedoch auch Kachelöfen mit Kochfunktion, bei denen der Rauch durch ein Ofenrohr abziehen konnte. Erst Ende des 19. Jahrhunderts setzten sich – zunächst in den Städten – Emailherde durch, die mit Holz und Kohlen befeuert werden konnten und schließlich in den meisten Haushalten zu finden waren. Erste Elektro- und Gasherde ab ca. 1890 benutzten nur die Reichen, bzw. deren Küchenpersonal. Elektro- und Gasherde, wie wir sie heute kennen, setzten sich erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts durch.

Licht

Einzigste Lichtquelle der ersten Behausungen der Menschen war das Feuer, das auch wärmte und zur Nahrungszubereitung diente. Hütten und erste Häuser hatten Öffnungen in den Außenwänden, die jedoch mangels Glas anderweitig verschlossen wurden und somit als Lichtquelle an kalten Tagen ausfielen. Als künstliches Licht dienten Kienspäne und Öllampen, Talgleuchten und Talgkerzen. Teure Kerzen aus Wachs konnten sich nur die Adeligen und reichen Bürger leisten. Um Leuchtmittel zu sparen, ging man früh zu Bett oder nutzte das Licht gemeinsam – die Männer im

Wirtshaus, die Frauen beim Spinnen und Nähen oder Handarbeiten.

1855 erfand der Amerikaner Silliman die Petroleumlampe, die ab 1860 in Europa schnell weite



Einfache Arbeiterküche in der Ausstellung "Schöner Wohnen"



Elegantes EBzimmer mit schweren eichenen Gründerzeit-Möbeln.

Verbreitung fand und die Kerzen- und Talgbeleuchtung verdrängte. Erst die Elektrifizierung (in Spai-chingen waren 1896-1897 einige Fabriken, Gasthäuser und das Bezirkskrankenhaus die ersten Stromkunden) und die Erfindung der Glühbirne ermöglichte die vielfältige Beleuchtung in jedem Raum und damit die Gestaltung des Raumes durch künstliches Licht. Möbel und Kunstobjekte konnten nun mit Hilfe der Lampen in Szene gesetzt werden. Auch durch die stilistische Gestaltung der Lampen durch Designer und Künstler wurden diese zu einem wesentlichen Element der Wohnungseinrichtung und zum Ausdruck des persönlichen Geschmacks seiner Bewohner.

Eine kleine Kulturgeschichte des Wohnens

Elektrizität verändert das Wohnen

Ab 1880 hielt die Elektrizität als neue Energieform Eingang in unsere Gesellschaft. Sie revolutionierte alle möglichen Bereiche der Produktion, des öffentlichen Lebens und des Alltagslebens. Elektrifiziert wurden zunächst die Großstädte, bis 1930 war die Elektrifizierung auch in abgelegenen Gegenden weitgehend abgeschlossen.

Die Elektrizität konnte nun zum Heizen, Wasser erwärmen, Kochen, Beleuchten und für die Hausarbeit genutzt werden und hatte dadurch auch maßgeblichen Einfluss auf das Wohnen. Natürlich konnten nicht in allen Haushalten und in allen Bereichen die Nutzung elektrischer Geräte sofort umgesetzt werden, denn die neuen Geräte waren zunächst nur für die vermögendere Schichten erschwinglich. Schnell durchgesetzt hat sich jedoch die Nutzung elektrischer Beleuchtung. Erste Deckenlampen hatten noch Steckdosen an der Lampenfassung, Leitungen wurden zunächst Überputz verlegt.

Für die Haushalte bedeutete der Einsatz von elektrischen Herden und Heizungen die Vermeidung von Rauch, Ruß und Arbeit. Küchen und Zimmer veränderten durch helle Anstriche und die neuen Geräte ihr Gesicht. Die Arbeits- und Zeitersparnis sollte laut Werbung und Ratgeberliteratur für die Ausschmückung des Heimes und Zeit für die Familie genutzt werden. Tatsächlich ermöglichte die Elektrizität im Haushalt nun zunehmend die Erwerbstätigkeit der Frauen.

Möbel – Mobiliar

Möbel sind, wie das Wort sagt: mobil, also beweglich. In der Regel gehen wir davon aus, dass diese Möbel aus Holz gearbeitet sind. Handwerker, die diese Möbel herstellen, sind Schreiner bzw. Tischler und auch Drechsler und Polsterer.

Bereits antike Hochkulturen hatten Möbel, die zum Sitzen und Liegen und zur Aufbewahrung ihrer Habe, z.B. Kleidung und Vorräte dienten. Archäologische Funde und Abbildungen belegen dies.

Bis ins Mittelalter kannte man außer Truhen, die vor allem zum Transport dienten, keine Möbel. Wie die Wandvertäferungen (hölzerne Wandverkleidungen) waren Bänke, Betten und Schränke mit dem Haus fest verbunden. Erst im 15. Jahrhundert entstand bewegliches Mobiliar. Nur die wertvollsten Stücke haben überlebt und stehen heute in den Museen, denn in den einfachen Haushalten waren auch die Möbel sehr einfach und wurden, wenn sie nicht



Auch ein Aspekt "Schöner Wohnens": Sauberkeit und Ordnung

mehr weiter zu nutzen waren, als Brennholz verwendet.

Die Möbelstile, die die Wohnungen der Adligen und der wohlhabenden Bürger prägten, kamen beim einfachen Volk meist nicht an. Ihre Häuser waren mit Möbeln ausgestattet, die traditionell und regional geprägt waren. Erst mit dem Angebot der industriell gefertigten Möbel hatten auch die unteren Schichten die Möglichkeit, günstige Möbel nach eigenem Geschmack anzuschaffen. Manche Wohlhabende unterstreichen heute gerne ihre Individualität und ihren Geschmack durch Antiquitäten oder extravagante Designermöbel oder einer Mischung aus beidem.

Stilmöbel – Möbelstile

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts entstand immer wieder die Mode, Architektur- und Möbelstile aus früheren Epochen aufzugreifen. Im so genannten „Historizismus“, der ab ca. 1860 dem schlichten Biedermeierstil folgte, wurden Gebäude nach antiken Vorbildern (Klassizismus), aus der Zeit der Renaissance (wie zum Beispiel das Gewerbemuseum Spaichingen, 1876) und des Barocks erbaut. Seit dieser Zeit machten erstmals auch Architekten Entwürfe für Möbel, die sie dann von Schreinerereien, vor allem aber von der aufkommenden Möbelindustrie anfertigen ließen. Insbesondere in



den 1950er Jahren waren Möbel im Barock- und Biedermeierstil gefragt bei denjenigen, die sich mit dem ebenfalls in den 1950er Jahren wieder aufgegriffenen Bauhausstil („zu streng, zu kalt, zu unpersönlich“) und dem typischen, an der abstrakten Kunst orientierten 50er-Jahre-Stil („zu modern, zu wild“) nicht anfreunden konnten. Barocke Stilmöbel wurden für deren Befürworter zum Inbegriff der Wohlhabenheit ausstrahlenden Eleganz, die auch für Menschen aus ursprünglich einfachen Verhältnissen eine in die Vergangenheit zurückreichende besondere Rolle der Familie signalisieren sollte. Kritiker prangerten wegen seiner fehlenden Authentizität (Echtheit) sowohl der Möbel, als auch der damit transportierten Familiengeschichte die Stilmöbel als Kitsch an. Passend zu den Stilmöbeln boten Versand- und Warenhäuser Wohnaccessoires wie Wanduhren, Vasen, Geschirr, Besteck und Nipp-sachen wie z.B. Rokoko-Figuren an.

Türen und Fenster

Die Häuser und Wohnungen, in denen wir heute wohnen, haben Fenster und Türen. Fenster lassen Luft und Licht herein und lassen

den Blick nach draußen zu, so dass wir beobachten können, was im Garten oder auf der Straße vor sich geht oder sehen, wer gleich an der Türe klingeln wird. Aber Fenster lassen für Nachbarn und Passanten auch Blicke nach innen zu. Vorhänge dienen deshalb nicht nur als Raumschmuck oder zur Verdunklung des Raumes, sondern auch dazu, uns vor neugierigen Blicken zu schützen. In den 1970er und 1980er Jahren entwickelte sich vor allem in den Studentenstädten der Trend, auf Vorhänge zu verzichten. Zuviel Rückzug ins Private wurde als bürgerlich und spießig empfunden. Nachbarn und Passanten kritisierten dies als Provokation und Verlust von Wohnkultur. Heute sind

alle Variationen möglich: Vorhänge und Halbgardinen oder auch blanke Fenster, geschmückt mit Topfpflanzen, Tischleuchten und Fensterbildern.

Türen dienen nicht nur der Wahrung der Privatsphäre, sondern sichern Hab und Gut vor dem Zugriff von Dieben. Häuser und Wohnungen sind durch abschließbare Türen vor dem Zutritt von Fremden oft mehrfach gesichert. Manche Leute statten heute ihre Häuser zusätzlich mit einer Videoüberwachung und durch eine Alarmanlage aus. Bauernhäuser waren früher oft





Türen und Fenster

nicht abgeschlossen Gute Nachbarn und Freunde konnten jederzeit das Haus betreten, jedoch hielten die Bauern Hunde oder auch Gänse, die die Ankunft von Fremden akustisch ankündigten.

Sowohl Fenster und Türen, als auch Vorhänge und Zubehörteile der Türen wie Türbänder, Türgriffe und auch Schlüssel konnten einfach und funktional in Material und Gestaltung sein. Da sie aber sichtbar und damit ein Teil der Wohnungseinrichtung beziehungsweise der Fassadengestaltung sind, wurden diese - soweit finanziell möglich - auch gestaltet. Insbesondere die Eingangstüren waren schon immer ein repräsentativer Teil des Gebäudes und seiner Besitzer und je nach Wohlhabenheit auch entsprechend groß und prunkvoll. Heute sollen Eingangstüren vor allem auch klimatische Erfordernisse erfüllen. Häufig sieht man Türkränze oder andere Dekorationen, die einladend wirken sollen und auf den modischen oder künstlerischen Geschmack der Bewohner hinweist.

Wohnen auf dem Dorf – Wohnen in der Stadt

Ob man auf dem Dorf oder in der Stadt, insbesondere einer Großstadt wohnte, war früher ein noch größerer Unterschied als heute. Die Dörfer waren oft noch bis ins 20. Jahrhundert von der Infrastruktur moderner Errungenschaften abgeschnitten.

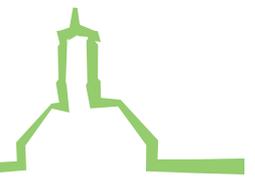
Verkehrsanbindungen, Strom-, Gas- und Wasseranschlüsse an jedes Haus setzten sich erst Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Land durch. Unrealistische Vorurteile, die in Bildern und Geschichten transportiert wurden, gab es auf beiden Seiten:

Auf dem Dorf hatte man die Nähe zur Natur, aber man hatte auch die mit dem Landleben verbundene Arbeit und die existenzielle Abhängigkeit von den Ernteerträgen und wenig Geld. Die Städter hatten öffentliche Verkehrsmittel, eine Anbindung an das Eisenbahnnetz, Arbeitsplätze, Kultureinrichtungen, Fachgeschäfte und Kaufhäuser und medizinische Versorgung. Aber nicht alle konnten profitieren: nur die Reichen wohnten in schönen Villen oder eleganten Stadtwohnungen, die mit modernem Komfort ausgestattet waren und konnten das städtische Angebot nutzen. Die meisten Menschen wohnten sehr einfach bis ärmlich. In den Elendsquartieren der Großstädte mangelte es den Familien an Platz, Luft und Licht mit den entsprechenden gesundheitlichen Folgen. Der Zeichner August Zille prägte den berühmten Satz: "Mit einer Wohnung kann man einen Menschen erschlagen wie mit einer Axt."

Wohnen in der Gründerzeit und die Folgen

Den herrschenden Wohnstil prägte viele Jahrhunderte lang - bis zur Gründerzeit seit ca. 1870 - der Adel. Reiche Bürger ahmten den Stil, der am Hof herrschte nach, einfache Bürger orientierten sich an Reichen. Ärmere Schichten und Bauern begnügten sich mit einfachen Möbeln und Althergebrachtem, wobei auf dem Land regionale Ausprägungen der Volkskunst den Möbelstil beherrschten.

Die industrielle Revolution brachte nun die Wende: es entstand schnell eine neue Schicht von Wohlhabenden: Fabrikbesitzer und Kaufleute waren innerhalb einer Generation zu großem Reichtum gekommen (abfällig als „Neureiche“ bezeichnet), den sie durch den Bau großer Villen und Stadtwohnungen dokumentierten. Repräsentative Möbel, die sich an Architektenentwürfen orientierten und industriell gefertigt waren, sollten stilecht sein und zeigen, dass man außer Geld auch Geschmack hatte. Am Lebensstil dieser Schicht orientierte sich eine neu entstandene breite Schicht der Kleinbürger: Höhere und mittlere Beamte und Angestellte, Ladenbesitzer und schließlich die Handwerker- und Facharbeiterfamilien. Möbel und Gebrauchsgegenstände des Alltags sollten nun mit „Kunst“ verbunden werden. Überall entstanden Schulen,



die Handwerker wie Künstler im Kunstgewerbe fortbilden sollten, und wo Kunstgeschichte einerseits und Zeichnen andererseits unterrichtet wurde. Sie waren nun zuständig dafür, Entwürfe für Möbel und Alltagsgegenstände zu machen, die dann industriell für die breiten Massen hergestellt wurden, die sich zum ersten Mal in der Geschichte „schön“ einrichten konnten. Von materiell hochwertigen bis einfachen Möbeln hatte nun alles „Stil“ – zunächst orientiert an der Gotik und der Renaissance und nach der „Design“-Revolution einiger Künstler am Jugendstil. Kritiker polemisierten gegen die Verzierungswut. Endlich die Architekten der so genannten Bauhausrichtung schafften alles Stilisierende ab: Licht, gerade Linien und Funktion statt Stil wurde gefordert. Bauhaus blieb jedoch der Stil der Architekten und einiger Intellektueller und Sozialreformer, da die Masse diesen Stil als kalt ablehnte. Ein Kompromiss war das Art Deco, das ebenfalls mit geometrischen Formen arbeitete, aber schlicht blieb.

Die Rolle der Frau

In der Literatur, aber auch in den Haushaltsratgebern und Zeitschriften, den 100 Jahre alten, wie den aktuellen, wird immer wieder deutlich, dass nicht nur die Hausarbeit, sondern auch der Sinn für das Schöne in den Händen der Frauen liegt. Ihr ist damit die Verantwortung für das Wohlfühlen - des Ehemannes, der Familie und der Gäste – aufgetragen. Ein besonderes Augenmerk wird in der älteren Ratgeberliteratur auf Sauberkeit und Ordnung gelegt, von der abhängt, ob der Ehemann ins Wirtshaus flüchtet oder seine freie Zeit lieber im gemütlichen Heim bei seiner ihn umsorgenden Ehefrau verbringt und ob die Kinder brav im Wohnzimmer spielen, anstatt sich lieber auf der Straße herumzutreiben. Ein anderer oft angesprochener Punkt ist die Tischkultur. Hier wird der liebevoll gedeckte Tisch mit Tischdecke und frischen Blumen empfohlen. Als Kontrast wird ein Bild der abgehetzten Hausfrau gezeichnet, die Geschirr und Besteck lieblos auf den Tisch hinwirft und das Essen im Topf, wie es gerade vom Herd kommt serviert - und das ohne die Schürze vorher abzunehmen! Schöner wohnen ist also nicht nur eine Frage des Designs, sondern nach Auffassung der Autoren und Autorinnen auch der Atmosphäre, die die Hausfrau verbreitet. Männer, die im Haus eine bestimmte Atmosphäre verbreiten, kommen in den Ratgeberbüchern nicht vor – es sei denn als Re-

aktion auf ein liebloses und unordentliches Zuhause.

Männer erscheinen zum Thema Wohnen als Konstrukteure – da sind die Architekten, die Schreiner, die Designer, die Künstler, die Handwerker und die Fabrikanten. Sie entwerfen, produzieren, bewerten und kritisieren. Frauen dagegen erscheinen als die gute, aber unsichtbare Seele des Hauses. Friedrich Schiller schrieb in seinem Gedicht „Die Glocke“ die oft zitierten Zeilen:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise“

Weiter unten heißt es dann:

„Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer“.

„Schöner wohnen“ war bereits zu Zeiten Schillers offenbar ein Teil des weiblichen Tätigkeits- und Interessenbereiches, vor allem aber eine Erwartung, die die Gesellschaft im Allgemeinen und der Ehemann im Besondern an die Ehefrau hatte.

Das Leben der Frauen hat sich in den letzten 200 Jahren, ja sogar in den letzten 20 bis 30 Jahren immer stärker verändert. Doch immer noch ist das Thema „Schöner Wohnen“ ein Frauenthema. Männer, die sich Gedanken darüber machen, die Eingangstüre mit einem Türkranz zu schmücken, diesen womöglich selbst zu dekorieren, dürften selbst in den heutigen modernen Familien eher die Ausnahme sein.

Es bleibt die Erkenntnis: wohnen ist mehr als eine feste Adresse, mehr als ein Bett und ein Herd und eine abschließbare Türe. Wohnen ist Wohlfühlen – wer immer dafür zuständig ist.

Angelika Feldes

Zum Tod von Margrit Höfle †



Margrit Höfle, ehemalige Geschäftsfrau, Musikerin, beliebte und feinsinnige Poetin der schwäbischen Mundart, lebt nicht mehr: die gebürtige Ebingerin und überzeugte Wahl-Spaichingerin starb am 19. August 2012 im Alter von 86 Jahren. Zahlreiche ihrer Gedichte sind in den zurückliegenden Jahren im Silberburg-Verlag erschienen und nicht nur einmal hat sie den Heimatbrief mit ihren poetischen Texten bereichert.

Der Name Höfle – das war vor allem ein Begriff in der Spaichinger Geschäftswelt. Viele ältere Spaichinger erinnern sich gerne und manchmal mit ein wenig Wehmut an jene Jahre und Jahrzehnte, in denen Margrit und Theo Höfle in der Hauptstraße ihr Geschäft mit Farben, Tapeten, Bastel- und Künstlerbedarf betrieben haben. Immer wurde man kompetent und freundlich beraten, das Ehepaar Höfle hatte bei gestalterischen Fragen und Problemen stets einen guten Rat oder eine Idee. Fern der Anonymität moderner Baumarkt-Giganten schenkten sie ihren Kunden noch Zeit, inspirierten so manches schlummernde Talent auf dem Weg zum kreativen oder sogar künstlerischen Gestalten.

Das war einmal. 1990 schlossen Theo und Margrit Höfle die Pforten ihres Geschäftes aus Altersgründen, um von da an den wohlverdienten Ruhestand genießen zu können. Und das kosteten die beiden voll aus, schließlich hatten sie jetzt Zeit für all das, was bisher im anstrengenden Alltag des Einzelhandels immer zu kurz gekommen war: Reisen, Musik, Kunst, Kultur, soziales Engagement.

Die schönen Künste wurden denn schon immer groß geschrieben im Hause Höfle. Margrit Höfle studierte in den 50er Jahren am damaligen Hochschulinstitut in Trossingen, heute Staatliche Hochschule für Musik, das Fach Orgel. Einer ihrer Kommilitonen war Gert Witte, später ein renommierter Orgelvirtuose und Professor an der Trossinger Hochschule. Aus Margrit Höfle wurde eine hervorragende Musikerin, die als Mutter dementsprechend auch großen Wert auf eine musikalische Erziehung ihrer vier Kinder legte. Im Ruhestand gab sie die Liebe zur Musik – zusammen mit ihrem Mann Theo – mit Freude und Überzeugung weiter: jahrelang gestalteten die beiden Singnachmittage mit den Heimbewohnern im Alten- und Pflegeheim des Diakoniewerks Bethel in Trossingen. Vor allem alte Volkslieder wurden an diesen heiter-besinnlichen Nachmittagen gesungen – eine Veranstal-

Zum Tod von Margrit Höfle †



tungsreihe, die sich schnell zur festen und bei den alten Menschen hoch geschätzten Institution entwickelte.

Im Ruhestand hatte Margrit Höfle auch ausreichend Zeit für eine weitere Leidenschaft – das Reisen. Zusammen mit ihrem Mann Theo war sie viele Jahre im Wohnmobil unterwegs, ihre Touren führten durch halb Europa - nach Schweden, Schottland, Frankreich oder Italien etwa. Margrit Höfle ging aber auch schon mal „solo“ auf Tour, um die weite Welt auf Flugreisen zu erkunden: Israel und Russland waren unter anderem ihre Ziele.

Das Wichtigste und Schönste für die sympathische Spaichingerin war jedoch, dass sie als Rentnerin endlich genügend Muße für ihre ganz große Passion hatte: das Schreiben. Alltägliches, Denkwürdiges, Lustiges, manchmal Philosophisches hielt sie fest – am liebsten in ihrer geliebten schwäbischen Mundart, meist in Versen. 1995 erschien im Silberburg-Verlag in Kooperation mit der Malerin Trude Schüle ihr erstes Buch: „Wo's heimelig ist“. Ein weiterer Band mit dem ironisch-tiefgründigen Titel „Ob's au gnuag Himmel geit“ folgte im Jahr 2000. Zahlreiche ihrer Gedichte hat Margrit Höfle in den zurückliegenden Jahren darüber hinaus im jährlichen Heimatbrief der Stadt Spaichingen veröffentlicht.

Neben ihrem poetischen Schaffen, ihren Reisen und ihrem sozialen Engagement war Margrit Höfle ihren insgesamt zehn Enkelkindern eine liebevolle und herzliche Großmutter. Die Mädchen und Buben hatten viel Spaß und Freude mit ihrer fröhlichen und aufgeschlossenen Oma, die stets ein offenes Ohr und großes Verständnis für die Anliegen junger Menschen hatte. Altbackene Besserwisserei oder der moralische Zeigefinger waren nicht ihre Sache.

Im Jahr 1994 dann der erste Schicksalsschlag: ihr Herz war schwach geworden und Margrit Höfle musste operiert werden. Sie erholte sich glücklicherweise wieder – langsam aber sehr gut – und unternahm weitere Reisen in die Länder Europas. Ein zweiter Schicksalsschlag traf sie und ihre Familie 2006: Theo Höfle erlitt einen Schlaganfall. Die Sorge um ihren geliebten Mann kostete Margrit Höfle unendlich viel Kraft und vor etwa sechs Jahren, so erinnern sich ihre Kinder, machten sich die gesundheitlichen Auswirkungen dieser Anstrengungen bemerkbar. Margrit Höfle nahm drama-

tisch ab, wurde sehr nervös und war voller Sorgen. Sie, die doch eigentlich so gerne unter Menschen war, zog sich mehr und mehr zurück. Ihr Körper war geschwächt - durch Schmerzen und die zurückliegende Herzoperation. Dennoch hat sie nicht aufgegeben und tapfer weitergekämpft. Letzten Endes versiegten die Quellen ihrer bewundernswerten Lebensenergie dann aber doch. Am 19. August 2012 hat Margrit Höfle im Alter von 86 Jahren ihr irdisches Dasein für immer verlassen.

Mit ihr ist nach einem ganz sicher nicht immer leichten, aber doch erfüllten Leben ein Mensch von dieser Welt gegangen, der für sich, seine Familie und seine Mitmenschen in der liebevollen und freundlichen Zuwendung, im schöpferischen und künstlerischen Gestalten etwas geschaffen hat, das, um mit dem Philosophen Ernst Bloch zu sprechen, uns „allen in die Kindheit scheint“: Heimat.

Alfred Thiele

Humor im Heimatbrief

Ma ka alles kaufe

Uf em Postplatz ischt o Festle g'wea,
do hät ma könne on Haufe Bekannte seah,
d'Musik hät g'spielt, älle Tisch knallvoll,
so g'fällts dr Leut, sie findet des toll.

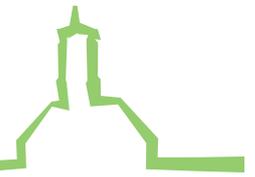
Dr Robert am Tisch sitzt do voll Glück,
im Freundeskreis, genießt jede Augenblick.
Die Susi, sei Mädle, sei schön und sei reat,
hät letzte Nacht g'sait, dass se ihn neame dät.

Voll Freud will er jedem o Bier spendiere,
ma sieht ihn scho am Geldbeutel hantiere,
do schreit dr Karle und faucht den Robert a:
„Du bischt o Rundvieh, wo ma ko größeres finde ka!“

„Ha no, ha no“, sait dr Robert zum Karle glei,
„du bischt doch au verhieret, dreissig Johr wereds sei!“
„Ich het doch nit g'hieret, wenn's g'wese wär we heut,
wo'nes in de Läden alles für die Ledige geit.“

„Fertige Salat, Brote, Spätzle in Gucke,
Pudding, Kuche und alle Arte Suppe,
Spülmaschine, Trockner, bügelfreie Wäsche on Haufe,
also, warum witt heirate, ma ka alles kaufe!“

Arthur Knöpfle



JANUAR

- 01.01. Das Jahr 2012 wird in der voll besetzten Stadthalle begrüßt.
- 06.01. Dreikönigstreffen des Heuberg-Baar-Gaues des Schwäbischen Albvereins auf dem Dreifaltigkeitsberg.
Ordensverleihung und Häsabstauben der Narrenzunft im „Engel“.
Großtauschtag des Briefmarken- und Münzensammlerverein Spaichingen-Heuberg in der Stadthalle.
Die Sternsinger sammeln 25.000 € für Pater Otmar in Mali.
- 11.01. Rund 140 Gäste genießen den ersten Senioren-Nachmittag im Edith-Stein-Haus.
- 13.01. Jahreshauptversammlung des Kath. Kirchenchores.
- 15.01. Neujahrsempfang der Stadt in der Stadthalle.
- 21.01. Nachtumzug der Funkenhexen mit anschließendem Ball in der Stadthalle und der Alten Turnhalle.
Generalversammlung des Angelsportvereins Spaichingen-Dürbheim.
Generalversammlung der Vogelfreunde.
- 22.01. Neujahrsempfang für die Ehrenamtlichen der Kath. Kirchengemeinde.
- 25.01. Wechsel bei der VHS: Ina Schweizer übernimmt von Rose Kupferschmid-Medinger die Leitung.
- 27.01. Hauptversammlung des Sportvereins im Manfred-Ulmer-Sportheim.
Jahreshauptversammlung der Hundefreunde.

FEBRUAR

- 04.02. 43. Ringtreffen mit Gardetreffen und Brauchtumsabend in der Stadthalle und der Alten Turnhalle.
- 05.02. Narrenmesse in der Kath. Stadtpfarrkirche, anschließend Zunftmeisterempfang im Edith-Stein-Haus.
Tausende Schaulustige bestaunen trotz klirrender Kälte den großen Umzug des Narrenfreundschaftsrings Schwarzwald-Baar-Heuberg.
- 08.02. Weit über 100 Senioren feiern eine ausgelassene und fröhliche Fasnet im Edith-Stein-Haus.
- 11.02. Eine starke Redoute erleben die Gäste in der vollbesetzten Stadthalle.
- 14.02. Frauenfasnet im Edith-Stein-Haus.
- 15.02. Kolpingfasnet im Edith-Stein-Haus.
- 16.02. Die Realschule gewinnt beim traditionellen Deichelbohren auf dem Marktplatz.

Chronik 2012

16.02. Narrentreiben in der ganzen Stadt.

Margrit und Theo Höfle feiern Diamantene Hochzeit.

17.02. Schulwerksfasnet der Rupert-Mayer-Schule.

18.02. SVS-Fasnet in der Stadthalle.

19.02. Beim großen Fasnetumzug bestaunen über 6000 Zuschauer die Gruppen und Wagen.

20.02. TV-Fasnet in der Stadthalle.

21.02. Bei strahlendem Sonnenschein zieht der Kinderumzug durch die Stadt zum anschließenden RVS-Kinderball in der Stadthalle.

22.02. Beim Politischen Aschermittwoch der CDU regt Franz Schuhmacher zum Nachdenken an.

26.02. Ein langer Fackelzug schlängelt vom Dreifaltigkeitsberg ins Tal.

M Ä R Z

02.03. Hauptversammlung der Freiwilligen Feuerwehr im Magazin.

Hauptversammlung des DRK im Dr. Matthias-May-Haus.

08.03. Bürgermeister Schuhmacher ehrt 156 Jugendsportler in der Aula des Gymnasiums.

Hauptversammlung Geschichtsverein des Landkreises Tuttlingen im Gewerbemuseum.

09.03. Hauptversammlung der Stadtkapelle im Probelokal.

11.03. Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher wird mit 62,1 % der Stimmen wieder gewählt und bleibt somit weiterhin im Amt.

16.03. Michael Klink „Link Michel“ begeistert mit seiner Show „Geschichten aus der Gattenwelt“ im Gymnasium.

17.03. Mit dem Stück „Suche Mann für meine bessere Hälfte“ feiert die Theatergruppe ihr 25jähriges Jubiläum.

Hauptversammlung der Gartenfreunde.

19.03. Josefstag: Pater Hugo feiert mit vielen Josefs und Josefines den Festgottesdienst auf dem Dreifaltigkeitsberg mit anschließendem Beisammensein.

20.03. Hauptversammlung Verein „Menschen für Tiere“.

22.03. Jahreshauptversammlung des Turnvereins.

23.03. Generalversammlung des Liederkranz. Dirigent Marcel Dreiling gibt sein Amt an die Ungarin Katalin Theologitis ab.



24.03. Generalversammlung der Kolpingfamilie.

Mitgliederversammlung des VdK.

25.03. Frühlingsmarkt mit verkaufsoffenem Sonntag.

26.03. Ausstellungseröffnung „Quer“ des Fachbereichs Bildende Kunst am Gymnasium im Gewerbemuseum.

Bürgerversammlung im Kreuzsaal.

APRIL

08.04. Mit zahlreichen Gottesdiensten, Konzerten und Andachten feiern die Gemeinden das Osterfest. Die Geistlichen gehen auf Symbolhaftigkeit und eigene Erfahrungen ein.

13.04. Hauptversammlung des Obst- und Gartenbauvereins im „Engel“.

Hauptversammlung des Jugendchores im „Haus der Musik“.

Hauptversammlung des Kleintierzuchtvereins.

19.04. Mit der Überreichung der Erbschaft von Agathe Weidmann durch Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher und der Bestellung des Stiftungsvorstands ist die Bürgerstiftung Spaichingen ins Leben gerufen.

20.04. Hauptversammlung des Schneeschuhvereins im „Kreuz“.

21.04. Hauptversammlung der Drachenflieger in der „Bleiche“. Vorsitzender Norbert Kotscharnik gibt das Amt an seinen Sohn Florian Kotscharnik ab.

22.04. 59 Jungen und Mädchen feiern ihre Erstkommunion.

23.04. Beifall und gute Wünsche begleiten Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher in die zweite Amtszeit.

24.04. Alexander Efinger (Grüne), Karsten Frech und Ralf Ellenberger (CDU) sind für die ausscheidenden Räte Hermann Polzer (Grüne), Birgit Schmid und Christian Kauth (CDU) in ihr Amt als Gemeinderat verpflichtet worden.

27.04. Hauptversammlung des Schachrings.

29.04. 15 Jugendliche werden konfirmiert.

MAI

01.05. Maiandacht des Obst- und Gartenbauvereins bei der Marienkapelle.

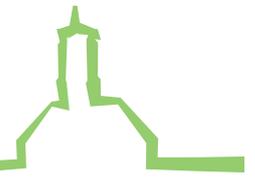
04.05. Jahreshauptversammlung der Narrenzunft Deichelmaus.

Chronik 2012

- 05.05. Trotz Regenschauer zieht der Flohmarkt wieder viele Besucher an.
- 06.05. Bischof Gebhard Fürst besucht Spaichingen zu Ehren von Rupert Mayer.
16 Jugendliche werden konfirmiert.
- 09.05. Hauptversammlung des Fussball-Klubs.
- 10.05. Der gebürtigte Spaichinger Pfarrer Norbert Mühleck stirbt im Alter von 87 Jahren in Rottenburg am Neckar.
- 12.05. Festakt zum 50jährigen Bestehen des Kegelclubs GOLDENE 7.
Mitgliederversammlung des Hospizvereins.
- 14.05. Jahreshauptversammlung der Primital-Teufel.
- 17.05. Öffnung des Freibades.
- 20.05. Der Schiedsrichter-Chor Zollernalb gibt in der vollbesetzten Dreifaltigkeitsbergkirche ein Benefizkonzert für das Hospiz.
- 26.05. Gewerbeverein und Werbegemeinschaft „Spaichingen aktuell“ gehen zusammen unter dem Leitsatz „Vereinigung macht stark“. Vorsitzender ist Roland Dreizler.
Ausstellungs-Eröffnung „Schöner Wohnen“ im Gewerbemuseum.
- 29.05. Generalversammlung des Tischtennis-Clubs.

JUNI

- 01.06. Jahreshauptversammlung der Bächleshupfer.
- 03.06. Trotz des schlechten Wetters kommen wieder viele Gläubige zum Dreifaltigkeitsfest auf den Berg.
- 15.06. Hauptversammlung des Radfahrvereins.
- 17.06. Die Claretiner laden zum „Tag der Begegnung verschiedener Kulturen“ auf den Berg ein. Es ist ein toller Erfolg.
- 22.06. Bürgerstiftung Spaichingen ist jetzt offiziell beurkundet.
- 24.06. Die Kirchengemeinde St. Peter und Paul feiert das Kirchenpatrozinium und Georg Fehrenbacher wird zum Kirchenmusikdirektor ernannt.
- 29.06. Fünf evangelische Christen feiern ihre Goldene Konfirmation.
- 30.06. 4. Bergrennen des Radfahr- und Schneeschuhvereins bei tropischen Temperaturen.



JULI

- 01.07. Redner Dr. Stefan Vesper ermuntert das Kirchenvolk beim Männertag auf dem Dreifaltigkeitsberg.
- 05.07. Bischöfliche „Kabinette“ aus Freiburg und Rottenburg tagen auf dem Dreifaltigkeitsberg.
- 06.07. 24. Jugend-Fußballturnier im Stadion mit rund 600 Kindern und Jugendlichen.
- 11.07. Die Theatergruppe hört auf. Der Vorhang fällt für immer.
- 15.07. Pfarrer Roland Maurer und Diakon Engelbert Paulus verabschieden sich von Spaichingen.
Gartenfest der Kolpingfamilie am Edith-Stein-Haus.
- 23.07. Beim 139. Heimatfest feiern die Jahrgänger 1962, 1952, 1942, 1932 und 1922 ihre „Wurzeln des Lebens“.
- 28.07. Im Freibad wird die 25.000 Besucherin begrüßt.
- 31.07. Die erste Give-Box in einer deutschen Kleinstadt steht jetzt in Spaichingen.

AUGUST

- 05.08. Pfarrer Michael Felder, ehemaliger Stadtpfarrer in Spaichingen stirbt im Alter von 46 Jahren.
- 19.08. Frau Margrit Höfle stirbt im Alter von 86 Jahren.
- 22.08. Albert Teufel, ehemaliger Bürgermeister in Spaichingen führt die 100. Ringzugwanderung.
- 24.-26.08. 45. Michelfeldturnier der Hofener Sportfreunde.
- 25.08. Anna und Peter Koch feiern Goldene Hochzeit.
- 26.08. Verein „Menschen für Tiere“ weiht das Tierheim mit einem Festakt ein.

SEPTEMBER

- 02.09. Freundlich, spektakulär und spontan. Die Premiere des Festes der Jugend für Jung und Alt auf der Schlüsselwiese.
- 04.09. Pfarrer Roland Maurer verlässt Spaichingen endgültig in Richtung Australien.
- 05.09. Waldfest des Albvereins auf dem neu gestalteten Tanzplatz.
- 10.09. Junge Liberale bilden einen Ortsverband.
Jahreshauptversammlung der Jungen Union.
Jährliches Treffen der Heimatortsgruppe Darowar.

Chronik 2012

11.09. Edelweißfest der Bergsteigergruppe.

16.09. Die Evangelische Kirchengemeinde feiert unter dem Motto „Brücken bauen“ ihr Gemeindefest am Martin-Luther-Haus.

24.09. Skulpturen – Plastiken – Zeichnungen. Die Ausstellung von Wolfgang Kleiser wird im Gewerbemuseum eröffnet.

26.09. Bürgerversammlung in der Stadthalle.

Schlachtfest der Spaichinger Segelflieger im Vereinsheim.

27.09. Der Schulleiter der Rupert-Mayer-Schule, Franz Arnold, wird in den Ruhestand verabschiedet.

OKTOBER

05.10 Mundart-Kabarett: Alois und Elsbeth Gscheidle im Gymnasium.

07.10. Freikirche ETG (Evangelische Täufergemeinde) feiert 25jähriges Bestehen.

08.10. Volkstanzfestival der Banater Schwaben aus Baden-Württemberg.

11.10. Bischof Dr. Gebhard Fürst besucht das Hospiz am Dreifaltigkeitsberg.

12.10. Candle-Light-Shopping in der Innenstadt.

13.10. 44. Kinderartikelflohmarkt der CDU in der Stadthalle.

14.10. Oktoberfest der Kath. Kirchengemeinde in der Stadthalle.

24.10. Claretfest auf dem Dreifaltigkeitsberg.

28.10. 40-jähriges Vereinsbestehen der Modellfluggruppe.

31.10. Erster Spatenstich zum Anbau am Kindergarten „Sonnenschein“.

NOVEMBER

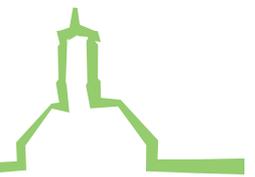
04.11. Die Sonne kommt pünktlich zum Martinimarkt.

07.11. Luigi Campolongo, Ehrenvorstand des RVS bekommt die Staufermedaille in Silber überreicht von Landrat Stefan Bär.

09.11. Erinnerung an die Reichspogromnacht auf dem Marktplatz.

11.11. 500 Zuschauer verfolgen das traditionelle Martinsspiel vor der Stadtpfarrkirche.

Die Fasnet ist eröffnet. Berthold und Birgit Bunz regieren als Prinz Berthold der I. von Tor und Tresor und Prinzessin Birgit die I. von der verliehenen Schrift.



- 14.11. Die Senioren der Stadtkapelle genießen ihr Beisammensein beim Seniorenmittag im Edith-Stein-Haus.
- 16.11. Der Kabarettist Nico Semsrott begeistert die Zuschauer im Gymnasium.
- 21.11. Der Bildhauer Wolfgang Kleiser übergibt der Kirchengemeinde St. Peter und Paul ein Modell des Kreuzweges in der Stadtpfarrkirche.
- 24.11. Glanzvolle Stunden erleben die Zuhörer beim Stadtkapellen-Herbstkonzert unter dem Motto „Musik rund um die Welt“ in der Stadthalle.
- 28.11. Das Ehepaar Josipa und Andrija Jakupak feiern Goldene Hochzeit.
- 29.11. Stefanie Paret, die neue Schulleiterin der Baldenbergschule ist offiziell im Amt.
- 30.11. – 02.12. Stimmungsvoll eröffnet der Weihnachtsmarkt seine Hütten auf dem Marktplatz.

DEZEMBER

- 01.12. Jahreshauptversammlung des Kinderschutzbundes.
Eröffnung der Krippenausstellung „Zu Bethlehem geboren“ im Gewerbemuseum.
- 08.12. Der Kulturarbeitskreis stellt das neue Programm vor.
- 09.12. Adventsmarkt auf dem Dreifaltigkeitsberg.
- 22.12. Kata und Josip Stal feiern diamantene Hochzeit.
- 24.12. Turmblasen von der Stadtpfarrkirche.
- 25.12. „Das zentrale Element ist Liebe“. Die Geistlichen der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden übertragen die Bedeutung der Weihnachtsgeschichte auf unseren Alltag.

Ursula Kollmar und Theresia Unterberger

Dank für Spenden

Wir danken den Personen, die die Herausgabe des Heimatbriefes 2012 mit einer Spende unterstützt haben:

Ascher Gretel, Chicago, USA
August Jens-Uwe, Friedberg
Bauser Elke, Empfingen
Bernklau Dr. Andrea und Werner, Gilching
Böhler Dieter und Martha, Bönningheim
Brambrink Irmgard, Ottobeuren
Braun Klaus, Gütersloh
Brenner Magda, Chicago, USA
Brockmann Gabriele, Spaichingen
Brüggemann Karin, Rheinfelden
Bühler Hermann, Sydney, Australien
Deh Ingeborg, Goslar
Deindl Lorenz, Bad Urach
Distel Herbert, Wolpertswende
Doppelbauer Walter, Gilching
Ewald-Scheunert Gisela, Stuttgart
Fortenbacher Edgar, Amstetten
Fortenbacher Ingeborg, Gosheim
Geiger Karl-Heinz, Hambrücken
Gmeiner Ottmar, Korntal
Goldstein Maria, Reichenberg
Grimm Helmut und Marianne, Bruchsal
Gutmann Helga, Raleigh, USA
Häbe Margot, Leonberg
Hagen Roland, Tuttlingen
Hagen Wolfgang, Trossingen
Hauser Alfred und Sigrid, Kusterdingen
Hauser Kurt, Racine, USA
Heitzmann Manfred, Ludwigsburg
Honer Robert, Napa, USA
Hopt Prof. Dr. Dr. Ulrich und Dr. Angelika, Merzhausen
Hugger Dr. Ulrike und Günter, Bensheim
Jaggy Karl und Gertrud, Balingen-Engstlatt
Joos Peter, Besigheim
Jost Ottilie und Ehrenfried, Gernsheim
Klaus Hermann und Natalie, Murr
Klisa Theresia, Eschelbronn
Knöpfle Marianne, Chicago, USA
Kuhn Erika, Emmingen-Liptingen
Lippert Rudolf und Ilse, Niederhausen
Martin Edwin und Erika, Neu-Ulm
Mattes Dr. Helmut und Helga, Heilbronn
Meier Dr. Friedbert, Stuttgart
Meier Ralf und Ulrike, Leinfelden-Echterdingen

Meier Sabine, Wiesbaden
Meinig Manfred und Melitta, Rietheim-Weilheim
Merkt Roland, Campinas, Brasilien
Miehle Leni, Bad Waldsee
Müller Bernd und Anyfia, Korb
Müller Walter, Stuttgart
Ostermayer Marta, Heilbronn
Ott Ingelied, Aldingen
Plückebaum Rudi, Gunningen
Rausch Martha, Rosenfeld
Reimitz-Hopt Dr. Margherita, Ottobrunn
Riedmiller Manfred, Rottweil
Rogge Dieter und Ingeborg, Weingarten
Roos Ernst und Maria, Aldingen
Rückle-Unterberger Sylvia, Waiblingen
Scheer Katharina, Köln
Schellinger Hans-Horst, Bad Salzuflen
Scheuch Lydia, Moerfelden-Walldorf
Schneider Anni, Schloß Holte Stukenbrock
Schuhmacher Magnus und Susanne, Tübingen
Schweikert Ansgar, Moers
Sperb Alexander und Waltraud
Staudacher Frank, München
Stoll Albert und Heidi, Stuttgart
Stoll Richard, Lauterbach
Sulzer Christiane, Offenburg
Teuber Anna, Liebenburg-Heissum
Votteler Kurt und Hildegard, Rottweil
Wagner Ingrid, Kappel-Grafenhausen
Weisser Bernd, Esslingen
Widy-Sulzer Gabriele, Neuenstein
Winker Sylvia, Frankfurt
Zawischka Dieter, Reutlingen

Spendenkonten bei der Stadtverwaltung Spaichingen

Kreissparkasse Spaichingen, Bankleitzahl 643 500 70, Konto-Nr. 800 633
Volksbank Donau-Neckar eG, Bankleitzahl 643 901 30, Konto-Nr. 70 500 002